5. Jahrgang
Ausgabe 20

DAMHÁIN ALLA



Ausgabe Beltaine

Beltaine

Die Luft riecht nach dem kommenden Sommer, das Beltaine-Feuer wird entzündet und die Flammen lodern hell im Antlitz dieser Nacht.

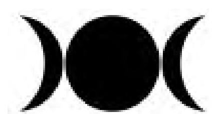
Langsam öffne ich die Augen und erkenne den Fackelschein um mich herum, erkenne wie das Feuer tanzt voller neu gewonnener Energie. Meine Seele tanzt mit ihm. Ich blinzle, geblendet von dem hellsten Licht der zuckenden Flammen um uns herum.

Dich hab ich gesucht, dich hab ich erwartet und dich habe ich immer geliebt!

Ich höre den Trommelschlag der Erde, der sich mit der erwachenden Welt beschleunigt. So wie das satte volle Grün in die Welt emporschießt, so offenbart sich auch meine Kraft, meine Energie, mein Wesen, meine Gestalt und meine Lust. ICH erwache, ich erwache, ich fühle, ich lebe... ich bin!

So hell, wie die Feuer in dieser Nacht scheinen, so hell lodert die Glut in mir, die mich zu dir treibt! Ich rieche Laub und Moos und spüre die flammende Sehnsucht nach dir, nach uns.

Ich will dich kennen, ich will dich erkennen, ich will dich! Eins sein, durch und durch erfüllt von pulsierender Lust, verzehrender Sehnsucht und purem Leben.
Wie hab ich mich nach dir gesehnt.
Komm, gibt mir dein Versprechen, tritt mit mir zusammen diesen Weg an, ohne die Angst davor, wohin er führen könnte. Nimm teil an meiner Kraft, an meiner Stärke, an meiner Herrschaft, jetzt wo das Leben pulsiert, wo wir in unserer Vereinigung das Leben sind.



Impressum

Herausgeber:

Beatrice Reinhold
Reichenhainer Straße 47
09126 Chemnitz

Verantwortlicher Redakteur:
Julia Olias

Layout und Internetpräsenz:
Carsten Weinert

Inhaltsverzeichnis

Beltaine 2011

Es ist schon wieder soweit, bald werden die Beltainefeuer entzündet. Ich sollte mich freuen, hippelig sein. Beltaine war immer ein wahres Hochfest für mich, ein Höhepunkt.
In den Dörfern meiner Umgebung werden Holzstöße zusammengetragen, nahezu jeder Ort zelebriert hier ein Maifeuer. Menschen werden zusammenkommen um zu trinken, zu tanzen, miteinander zu sein. Irgendwie habe ich das Gefühl, dass jedes Jahr mehr solcher Feuer entzündet werden. Wenn ich gegen Abend in der Bahn sitze, um zu meinem Coven zu fahren, damit ich mit ihnen in den Freudentaumel der Götter einstimmen kann, dann ist die Luft rauchgeschwängert. Das ist seit Jahren so und ich habe mich immer verstohlen gefreut, wie viele Menschen sich zu einer Sitte treffen, deren Ursprung sie nicht kennen und deren Funke doch mancherorts überspringt, auf jene die so unbeschwert feiern.

Aber ich denke seit Tagen an andere Feuer und es gelingt mir einfach nicht, frohe Gedanken an Tanz und Trommel und Flamme aufkommen zu lassen.
In Japan ist es eine ungezähmte, von Menschen gemachte Hitze, die über Pflanzen, Tiere und Menschen gekommen ist und deren Folgen weder jemand abschätzen kann, noch jemand wirklich wissen will. Der Pazifik ist verseucht, das Ausmaß kennt wahrscheinlich niemand.
Über mir kündigt sich ein Rekordozonloch an. Ein Polarwirbel über dem Nordpol soll die Vergrößerung beschleunigt haben. Die Radiosprecherin empfiehlt mir Creme und lange Kleidung, sonst könnte mich die Hitze meiner geliebten Sonne töten.
Im südlichen Mittelmeerraum herrscht Krieg. Mir wird erzählt, dass es um die Befreiung von Diktatoren ginge. Am Boden rollen Panzer und von oben fallen Bomben. Es ist ein arabischer Weltkrieg und die Diktatoren sitzen im Trocknen- bombensicher. Die Drahtzieher der „Allianz“ ebenso. Aber in den Straßen brennt es.
Bei Rostock sorgte ein Sandsturm für einen Massenunfall. Achtzig Fahrzeuge waren verwickelt, 300 Helfer versuchten Schlimmeres zu verhindern. Die Hitze des Feuers der brennenden Autos war so groß, dass der Asphalt zerstört wurde.
Am 7. 4. werden in Brasilien 12 Kinder bei einem Amoklauf erschossen, nur zwei Tage später sterben in den Niederlanden sechs Menschen durch das Feuer eines Maschinengewehrs. Die Täter sind nicht einmal dreißig Jahre alt.
Ich weiß um Kausalitäten und ich käme nicht im Traum darauf, Götter für Menschenwerk verantwortlich zu machen. Aber irgendwie weiß ich, dass mein ganz eigenes inneres Beltainefeuer heuer ein anderes sein wird als sonst. Ich kenne nur ein einziges Feuer, was mit diesen Schrecknissen zurechtkommt und sie lindern kann. Das hat nichts mit ungezügelter Lust und Leidenschaft zu tun und nichts mit berauscht-orgiastischen Tänzen.
Dieses Jahr kann mich nur die sanfte Flamme der Liebe heilen. Und das wünsche ich euch auch: Möge eure innere Liebe leuchten und vielleicht ein wenig Heilung hinaustragen, in diese Welt.

Claudia

Interview mit Freya Aswynn



Freya Aswynn ist heute eine der bekanntesten neopaganen Autorinnen und wird vielen Lesern ein Begriff sein. Mit „Die Blätter von Yggdrasil“ schrieb sie ein Buch, das prägend für viele Neuheiden war, insbesondere für jene, die sich mit dem nordischen Pfad und dessen Mysterien beschäftigen. 1949 in Holland geboren, wuchs sie in einer streng katholischen Familie auf und wurde im Alter von 10 Jahren als „schwer erziehbar“ in ein Heim eingewiesen, wo sie 9 Jahre verbringen sollte. Sie beschreibt diese Erfahrung als prägend für ihren späteres Leben. Ihre spirituelle Suche begann sie bei den Rosenkreuzern (AMORC), sie befasste sich mit Kabbalah, Thelema und Astrologie. 1979 ging sie nach Großbritannien, wo sie Alex Sanders kennenlernte und 1980 von Jim Bennet in Wicca initiiert wurde. Für einige Jahre leitete sie als Hohepriesterin einen eigenen Coven, wand sich nach einer besonderen Erfahrung Mitte der 1980er jedoch den nordischen Mysterien zu. Seitdem ist Freya Aswynn auf diesem Gebiet sehr aktiv gewesen. Sie schrieb nicht nur „Die Blätter…“, sondern veröffentlichte auch eigene Runengesänge, hielt Vorträge und war in mehreren Kommunen- und Frauenprojekten aktiv. 1993 gründete sie den britischen Ableger der Asatru-Vereinigung „Ring of Troth“, in deren Leitung sie bis heute engagiert ist.
Am 25.06.2011 gibt Freya in London u.a. mit Sol Invictus ein Konzert und vom 7. bis zum 9. Mai kann man einen ihrer Workshops in Italien besuchen. „Inaktiv“ ist sie noch lange nicht.
Weitere Infos findet ihr auf ihrer Seite:
www.aswynn.co.uk

D.A.: Du hast einen eigenen Coven geleitet, bist im Ältestenrat des Ring of Troth, Mitglied der Frauen-Asatru-Gruppe „Hrafnar“, hast eine Gemeinschaft in Schottland gegründet, Bücher geschrieben und lehrst auch. Deine Arbeit war eine Inspiration und ein Vorbild für viele. Für mich scheinst du eine Führerin zu sein.
Gibt es überhaupt noch Menschen, zu denen du aufblicken oder als deren Schülerin du dich betrachten kannst?

F.A.: Ich lebe jetzt in Südspanien und leite seit 1985 keinen Coven mehr. Ich fand zwar ein erneutes Interesse am Hexenkult, aber nicht an Wicca.
Ich hatte niemals einen Lehrer in irgendwelchen okkulten Dingen, ich habe am meisten von zwei Menschen gelernt, deren Bücher mein Denken prägten: Dion Fortune und A-

leister Crowley. Einen wahren, gnostischen Initiator fand ich in David Beth.

D.A.: Viele Bücher sind durch unsere Hände gegangen und jeder gibt andere Buchempfehlungen zu einem Thema. Wenn es aber um Runen geht, dann sind alle der Meinung, dass dein „Die Blätter von Yggdrasil" das beste Werk ist, und gerade die Frauen in der Runde bekommen leuchtende Augen und stimmen lautstark zu. Es gibt Bücher über Runen und nordischer Mythologie, die vielleicht umfangreicher, aber längst nicht so emotional bewegend sind wie dieses.

F.A.: Natürlich nicht. Es ist politisch inkorrekt, das zu sagen, aber die meisten dieser Bücher sind geschrieben von – wer hätte es gedacht – Amerikanern.
Diese Bücher sind gut, aber was ich habe, ist eine genetische Verbindung zu dem Land, in dem ich aufwuchs, obwohl die Umstände schlimm waren.

D.A.: Hat uns Frauen bis dato das Gefühl hinter den Runen und der nordischen Götterschar gefehlt oder warum geht uns das Herz bei deinem Buch so auf?

F.A.: Es ist eure DNA, welche mit meiner in gleichzeitige Schwingung versetzt wird. Ich bin die Erste, aber nicht die Einzige, die ein gutes Buch zum Thema geschrieben hat. Es gibt in Holland ein Buch in Niederländisch von Frigga Asraaf. Sie wurde von mir in den 90ern ausgebildet, aber sie stellte sich zu instinktiv auf meine DNA ein und ihr Buch ist auf die gleiche Weise speziell, wie es meines ist. Und es gibt einen dritten, Vincent Ongkowidjojo. Er ist eben nur halb Belgier, halb Chinese und sein Buch, zu dem ich momentan einen Klappentext schreibe, hat dasselbe Flair an genetischer Authentizität. Er stützt sich ebenso auf seine DNA, aber es geht nicht nur um Herkunft, sondern auch um den kulturellen Einfluss von Sprache, Sprüchen, Reimen, Liedern, die Märchen der Gebrüder Grimm und vieles aus dem kollektiven Unbewussten. Yankees haben keinen Zugang dazu, das ist der Grund, warum sie schimpfen.

D.A.: In „Die Blätter von Yggdrasil" schreibst du, dass du dich vom britischen Wicca unter anderem auch deshalb distanziert hast, weil als Pfade weiblicher Spiritualität dort nur der Pfad der Erde und jener des Mondes gelehrt würden. Um den Pfad des Meeres kennenzulernen, hättest du dich dann der nordischen Mythologie und den Runen zugewandt. Was genau verstehst du unter diesen Pfaden?

F.A.: Der Grund, warum ich mich selbst vom britischen Wicca distanzierte, beinhaltete etwas mehr als eine Meinungsverschiedenheit über den Mond oder das Meer. Wicca akzeptiert im Allgemeinen drei Göttinnen: Erde – Mutter, Mond – Jungfrau und die Alte.
Ich ordne die Alte dem Meer zu, oder der Quelle, Holda. Desweiteren sind in den Nordischen Mysterien die Sonne weiblich und der Mond männlich. Diese Ströme prallten in meiner Psyche zusammen und ich musste eine Entscheidung treffen.
Es gibt viele Bezüge zu Meeresgöttern und -göttinnen im Norden, ich habe das nirgendwo sonst gesehen. Heimdall wurde aus dem Meer geboren. Aegir und Ran sind Meeresgottheiten.
Ich bin Holländerin, der größte Teil meines Landes wurde dem Meer abgerungen und liegt stellenweise drei Meter unter Normalnull. Darum sehe ich Holland als eine Quelle. Hagalaz und Holda sowie Yggdrasil /die Irminsul- also die Quelle und der Baum- das sind althergebrachte, europäische Symbole.

D.A.: Was unterscheidet für dich die Spiritualität des Mondes von jener des Meeres?

Und wie würdest du den Pfad des Meeres beschreiben?

F.A.: Sie sind natürlich verbunden. Der Mond bestimmt die Gezeiten des Meeres.
Das Meer ist der Ursprung aller Lebensformen, Menschen und sonstiger Dinge.

D.A.: Würdest du „Die Blätter von Yggdrasil" heute noch einmal schreiben, wäre das Buch anders?

F.A.: Wahrscheinlich, denn ich würde mehr denken und weniger fühlen. „Die Blätter von Yggdrasil" strömten mit Hilfe von Wodan und anderen aus mir hervor, größtenteils gechannelt. Ich ließ es lediglich fließen. Als ich „Die Blätter von Yggdrasil" schrieb, gab es eine Menge Mist über die Runen und nur zwei akademische Arbeiten: Page und Elliot. Schriebe ich heute, würde ich all den langweiligen Kleinkram machen müssen, um akademische Bezüge herzustellen, oder noch mehr Yankees würden mir ans Bein pissen.

D.A.: Wenn man dich hört, sieht und liest, erlebt man eine Form herber Weiblichkeit, die sich stark vom bemühten Feminismus mancher einschlägiger Autorinnen in der Magieszene unterscheidet. Du strahlst eine Stärke aus, die scheinbar viele Frauen ergebnislos suchen oder erst mühsam zurückfordern müssen.
Hast du eine Idee, was diese Frauen jetzt noch zurückhält?

F.A.: Ich erfuhr eine strenge und aggressive Erziehung im Heim, das prägte meine Natur. Obwohl ich den Feminismus politisch unterstütze, habe ich mich selbst nie damit identifiziert. Mein Körper ist weiblich, aber mein Geist ist männlich, das kam durch meine intensive Arbeitsverbindung mit Wodan zustande. Ich bin unisexuell. Wie einige Schamanen sagen: „Ich wandle dazwischen".
Was andere Frauen zurückhält, weiß ich nicht. Vielleicht sind es ihre Schwäche, ihre spießige Erziehung oder die geschlechtliche Versklavung durch ihre Hormone und somit durch Männer.

D.A.: Hast du in den 1980ern einen ernstzunehmenden, weiblichen Pfad in den westlichen Mysterien vermisst?

F.A.: Nein, nicht in den Westlichen Mysterien, denn dort gibt es einige sagenhaft gute, weibliche Adepten wie Dolores Ashcroft. Aber als ich mich 1981 ernsthaft mit den Runen zu beschäftigte begann, ja, da wurde ich mir des Mangels an einem weiblichen Pfad in den Nordischen Mysterien bewusst. Also „erschuf" ich einen, welcher seitdem von einigen Amerikanern verdorben wurde, und entwickelte ihn weiter.

D.A.: Was bedeutet für dich spirituell gelebte Weiblichkeit?

F.A.: Ich weiß nicht, ich bin in erster Linie eine Okkultistin. Ich praktiziere Magick, um Erkenntnis zu erlangen.

D.A.: Auf deiner Seite klingt an, dass manche Menschen dir vorwerfen, in verschiedenen Bereichen aktiv (gewesen) zu sein (Thelema, Rosenkreuzer, Wicca etc.).

F.A.: Ja, meistens sind es Emporkömmlinge, die über den Altnordischen Pfad stolperten, nachdem all die harte Arbeit von meiner Generation gemacht wurde, und wieder sind die Menschen, über die ich rede … ja, Yankees.

D.A.: Mir ist des Öfteren auch aufgefallen, dass Menschen, die auf ihrer spirituellen Suche viele Richtungen gegangen sind, nicht ernst genommen werden. Was denkst du nach all deinen Erfahrungen? Ist es besser, Vieles durchzuprobieren oder eine Sache konsequent durchzuziehen?

F.A.: Ich hatte nie ein Problem damit, ernst genommen zu werden. Einige Menschen haben das Glück, in Umständen geboren werden, wo sie die Wahl haben. Sie können möglicherweise sogar eine Ausbildung genießen. Andere sind glückloser und wachsen auf dem Abfall des Müllhaufens ihrer Erziehung auf. Ich habe mir mit allen Mitteln meinen Weg aus diesem Mist gebahnt.
Ich begann im Alter von 19, als ich mich öffentlich bekannte – 1968 zur Spiritualität und später zu AMORC, das ist alles, was es damals in Holland gab. Erst in den 80ern verband ich mich mit Wicca und machte 1982 mit Asatru in England weiter, was ich 1993 in Holland einführte.

D.A.: Ist es überhaupt möglich, „Seins“ zu finden, ohne vorher auf der Suche gewesen zu sein?

F.A.: Heutzutage sollte es das. Wie auch immer, egal, wo man beginnt, sobald man die inneren, esoterischen Hallen der Mysterien betritt, geht es immer auf den Haupt- oder Nebenstraßen vorwärts, abhängig von der Notwendigkeit.
Es genügt festzustellen, dass es mir ohne die Initiation in die Craft und ohne Grundausbildung in den Westlichen Mysterien nicht möglich gewesen wäre, die „Blätter von Yggdrasil“ zu schreiben. Das werde ich niemals verleugnen. Ich danke allen, die mir damals geholfen haben!

D.A.: Bei einem Interview, es ging um die Invokation von Loki und Odin, hast du über Leute geschimpft, die Warnungen in Bezug auf Invokationen mit chaotischen oder zerstörerischen Energien ausgesprochen haben.

F.A.: Ja, das habe ich, und zwar über die, die Loki prinzipiell ablehnen. Ich sagte, schreibt die Edda neu, wobei ihr den Bastard ganz weglasst, verbannt ihn aus der Überlieferung und schaut, was ihr dann noch habt!
Die Mehrheit im Asatru oder Heidentum besteht nicht aus initiierten Okkultisten und hat deshalb eine unausgeglichene Denkweise. Es ist genauso wie das, was Anton La Vey über Satan gesagt hat: Er ist der beste Freund, den die Kirche jemals hatte, er hält das Geschäft am Laufen. Loki ist der beste Freund Odins!

D.A.: Eine deiner Aussagen, die ich sehr schön fand, war, dass unsere Persönlichkeit die Invokation füttert und die Gefahr nicht in den Entitäten selbst liegt, sondern in unserem Umgang mit ihnen. Sind es nicht auch gerade diese Arbeiten, aus denen man viel über sich und seine Schatten lernen kann?

F.A.: Ja, natürlich kann man keine ganzheitliche, heidnische Religion ohne einen Loki haben.

D.A.: In einem früheren Interview (http://www.blackmagazin.com/?p=1797) meintest du: „In der Magick, wie in allen anderen Dingen, arbeitet der oder diejenige am schnellsten und am weitesten, der/ die alleine arbeitet.“ Kannst du das bitte erklären?

F.A.: Ja, indem ich für mich arbeite, werde ich nicht durch andere Menschen aufgehalten und nicht abgezockt, nachgeahmt oder raubkopiert.

D.A.: Meiner Meinung nach ist Magie Teil des Menschseins und Menschen sind soziale Wesen. Ein Mann oder eine Frau allein für sich wird sterben.

F.A.: Jeder stirbt! Ich stimme dem nicht zu, ich bin kein soziales Wesen, ich bin ein einsamer Wolf. Ich arbeite mit Menschen zusammen, wenn ich einen Grund dazu habe, aber ich verbinde mich nicht mit ihnen. Ich binde mich nur an Tiere.

D.A.: Trotz aller Erleuchtung betrachten viele Menschen, sogar Nicht-Christen, den neuen Paganismus misstrauisch und verständnislos. Ärger mit verschiedenen Behörden, solchen wie dem Jugendamt, ist oft unvermeidbar. Was sind deine Erfahrungen?

F.A.: Meine Erfahrungen waren extrem, hatten aber mit Paganismus nichts zu tun. Ich wurde mit paranormalen Fähigkeiten geboren, mit vier Jahren unter die Vormundschaft eines Gerichtes gestellt und später ins Heim gesteckt. Im Außen galt meine Familie übrigens als sehr geachtet.

D.A.: Was ist besser? Sollten wir lieber verborgen arbeiten oder massiv an die Öffentlichkeit gehen?

F.A.: Beides, ein äußerer Bereich, um Geld für den Lebensunterhalt zu verdienen und ein innerer Bereich, um mit den Kräften zu arbeiten.

D.A.: In England hat die katholische Kirche erst vor kurzem einen Leitfaden zur Bekehrung der neuen Hexen veröffentlicht. Hat der Römische Wolf seine Gefährlichkeit verloren oder könnte dies ein Zeichen für die Wiederkehr der religiösen Verfolgung in Europa sein?

F.A.: Jede zukünftige, religiöse Verfolgung wird nicht vom Römischen Wolf ausgehen, da seine Zähne gezogen wurden. Es gibt eine viel stärkere und damit gefährlichere Religion: Den Islam.

D.A.: Wie beurteilst du den Stand des europäischen Paganismus, wie sieht seine Zukunft aus?

F.A.: Der europäischer Paganismus ist hier, um zu bleiben, aber wenn die Islamisierung Europas anhält, könnten wir in ernstzunehmende Schwierigkeiten geraten.

D.A.: Was, denkst du, sollte am wichtigsten für uns neue Heiden sein?

F.A.: a) Die Erkenntnis bewahren und weitergeben. Stellt sicher, dass alles, was wir wissen, gesammelt und für die künftigen Generationen bewahrt wird. Jeder ernstzunehmende Okkultist hat die Verpflichtung, mindestens einen „Erben“ auszubilden, der die Craft schützt und voranbringt.

b) Werdet politisch. Sorgt dafür, dass Heiden selbst in niedrige Positionen der örtlichen Regierung gewählt werden. Verschafft euch Respekt und zeigt Verantwortung, indem ihr an der Politik teilnehmt.

D.A.: Sind wir zu leise?

F.A.: Ich weiß es nicht. Wie bei allen anderen Dingen gibt es eine Zeit, um aufzuschreien und eine, um zu schweigen. Das Schöne am Paganismus ist, dass wir so verschieden sind; das hat sich eben so entwickelt.
Ich denke, dass die Menschheit und die alles durchdringenden Mächte wichtigeres zu tun haben. Gerade jetzt befindet sich der ganze Planet in ernsthafter Gefahr. Denkt nur an die Finanzkrise und den Klimawandel. Ich erinnere mich daran, all dies in der New-Age-Literatur der 80er gelesen zu haben. Es scheint, die haben mit einigem Recht behalten.
Ragna rock and roll!

D.A.: Freya, wir danken dir für das Interview.

Anmerkung der Redaktion: Obwohl klar sein müsste, dass die Antworten bei einem Interview nicht immer die Meinung der Fragesteller wiedergeben, möchten wir das an dieser Stelle noch einmal betonen.

Als ich darüber nachdachte, über welche Göttin ich in dieser Zeitung schreiben könnte, fiel mir sofort die scheinbar zweigesichtige Liebes- und Kriegsgöttin Aphrodite auf. Die Geschichten, Mythen und Kulte, die sich um diese mysteriöse Göttin ranken, sind so vielfältig, dass ich richtig Lust bekam, mich näher mit ihr zu befassen. Ich bin mir auch bewusst, dass ich mich mit diesem Artikel, ähnlich wie bei Artemis, auf recht dünnem Eis bewege, aber ich will es riskieren.



Schwarze Aphroditestatue
ca. 1.Jh, Zypern

Zuerst möchte ich die mythische Entstehung von Aphrodite ansprechen. Darüber habe ich nämlich zwei Varianten gefunden.
Auf der einen Seite heißt es, sie sei aus dem Meer entstiegen. In der griechischen Mythologie wird beschrieben, wie das alte Götter-

Aphrodite

Die Schönheit aus dem Schaum

geschlecht entmachtet wird und daraus Aphrodite entsteht: Aus dem Chaos, welches am Anfang der Welt war, entstand die Göttin Gaia, die die Erde selbst ist. Sie brachte den Himmel Uranos hervor und zusammen zeugten sie gleich mehrere Kinder – die Titanen, drei Zyklopen und drei Hekatoncheiren (griech.: *hekatoncheires* – „Hundertarmige“). Letztere waren riesenhafte Gestalten, von denen jede 50 Köpfe und 100 Arme gehabt haben soll. Ihre Namen waren Briareos, Gyges und Kottos. In der Theogonie des Hesiod heißt es, dass ihr Vater Uranos diese drei Hekatoncheiren so sehr hasste, dass er sie gleich nach ihrer Geburt unter die Erde verbannt haben soll, damit sie niemals das Licht der Welt erblickten. Das heißt wiederum, wenn man bedenkt, dass Gaia die Erde ist, dass er die Geburt dieser drei Söhne nicht zuließ. Gaia war dadurch so gekränkt, dass sie den Titanen Kronos damit beauftragte, seinen Vater zu entmachten. Kronos schnitt kurzerhand seinem Vater das Glied mit einer Sichel aus Feuerstein ab und warf es ins Meer. Aus dem Schaum, welcher aus diesem abgetrennten Glied hervorkam, entstand, laut Mythos, die Göttin Aphrodite.
In der Theogonie von Hesiod (194-197) steht: *„Dort stieg die schöne heilige Göttin ans Ufer; es sprosste das Gras unter ihren zarten Füßen. Die Götter und Menschen nennen sie Aphrodite, weil sie enttaucht ist dem Schaume, oder Krytheria, weil sie zuerst Kythera sich nahte.“*
Im Homerischen Aphroditemythos wird sie als aus dem Westen kommend beschrieben: *„wohin sie die feuchte Brise des Westwindes trieb und wo sie die Horen voll Freude empfingen und mit göttlichen Kleidern umhüllten.“*

Es wird vermutet, dass sie die Insel Zypern betrat, nachdem sie aus dem Meer entstiegen ist, doch ich muss sagen, dass sich da die Forscher noch mehr als uneinig sind. Es bleibt ebenso ein Rätsel, zu welchem Zeitpunkt der Geschichte dies geschehen sein soll. Nebenbei fragen sich die Historiker, ob die Göttin, die vermutlich zuerst auf Zypern auftauchte, wirklich schon die Aphrodite war, die wir heute kennen, oder ob sie vielleicht nicht so viel Spaß wie jene verstand und auch nicht so unbeschwert umherwandelte.
Äußerst spannend ist die Tatsache, dass die Menschen der Göttin Aphrodite auch noch sehr dunkle und düstere Namen gaben. Sie wurde zum Beispiel „Meiboía“ (die Bienenkönigin) genannt. Es hieß, dass sie nach dem Akt ihre Liebhaber tötete und ihnen den Samen aussaugte. Ebenfalls wurde sie „Andróphonos“ (die Männermordende) genannt. Dies war eine alte Manifestation als Totengöttin und Zerstörerin. Weitere Namen wie „Pasiphaessa“ (die leuchtende Königin der Unterwelt), oder auch „Tymborychos“ (Totengräberin), ebenso wie „Anosia“ (die Unheilige) [1] zeigen mir, dass sie einen sehr dunklen Aspekt gehabt haben muss.
Scheinbar ist Aphrodite anfangs eine Erd- und Muttergöttin gewesen, die sich später erst zu einer Liebesgöttin entwickelte und scheinbar verfügte sie auch über für Erdgöttinnen typische zerstörerische Attribute.

[1] Mike Dixon-Kennedy - Encyclopedia of Greco-Roman Mythology (eigene Übersetzung)

Homer beschrieb auch, dass Aphrodite eines der vielen unehelichen Kinder des Zeus gewesen sein soll.
Zirka im fünften Jahrhundert u. Z. wurde dann festgestellt, dass es zwei Göttinnen mit dem Namen Aphrodite gegeben haben soll. Die eine – Aphrodite Urania – könnte demzufolge von Uranos abstammen und die andere – Aphrodite Pandemos – von Zeus und Dione, völlig ohne große Dramen wie abgeschnittene Glieder oder Ähnliches. Daraus entstand die Idee, dass man zwischen Liebe und Liebe unterscheiden müsse– zwischen der „reinen“ Liebe, die mit dem Körperlichen nichts zu tun hat und der „gewöhnlichen“ Liebe. Demzufolge könnte die Aphrodite Urania für die „reine“ Liebe zuständig gewesen sein, während sich Aphrodite Pandemos um das Sexuelle zwischen den Menschen kümmerte. Allerdings muss ich hier noch einmal betonen, dass dies alles Spekulationen sind, die nicht wirklich belegt werden können. Ich bin jedoch der Meinung, dass ich sie hier in diesem Artikel wenigstens erwähnen sollte, da das alles in meinen Augen recht spannend ist.
Allerdings wird es jetzt erst richtig unüberschaubar. Der Politiker Marcus Tullius Cicero (106 v.u.Z. – 43 v.u.Z.) unterschied in seinem Buch *„De natura deorum“* („Über das Wesen der Götter“) gleich vier Göttinnen, die Aphrodite hießen. In diesen Unterscheidungen kamen jeweils neue Göttergeschichten hinzu. Diese Mythen ließen sich nicht wirklich miteinander verbinden und zusätzlich mischten sich auch noch Götter anderer Kulturkreise (Ägypten, Indien, Kleinasien, Mesopotamien) in die Mythen. Die erste Aphrodite stammt von Uranos und Hemera (der personifizierte Tag) ab. Die zweite Aphrodite ist die Tochter des Zeus, Aphrodite Urania. Die dritte ist die Aphrodite Pandemos, die ihren Gatten Hephaistos mit Ares betrog. Und die vierte im Bunde ist die aus Asien stammende Astarte, die im Mythos mit Adonis verheiratet ist. Alles in allem muss

ich sagen, dass mich das selber verwirrt, aber für dieses Durcheinander existiert scheinbar immerhin eine Quelle.

Jedenfalls geschah es im Mythos, dass alle möglichen Götter die wunderschöne und geheimnisvolle Göttin begehrten und sie als Gemahlin haben wollten. Doch Aphrodite ging die eheliche Verbindung mit dem weniger hübschen Schmiedegott Hephaistos ein, welchen sie jedoch nach kurzer Zeit schon betrog. Eines Tages beobachtete der Sonnengott Helios Aphrodite und den Kriegsgott Ares beim Liebesspiel und erzählte dies auch sofort ihrem Gatten. Hephaistos fing die beiden nackten Liebenden mit einem unsichtbaren Netz ein und rief alle anderen Götter herbei, um seine treulose Gattin vor den Augen der anderen lächerlich zu machen. Allerdings beließ sie es nicht bei dem heimlichen Techtelmechtel mit Ares. Zu ihren göttlichen und auch sterblichen Geliebten zählten unter anderem auch Adonis und Anchises, denen sie viele Kinder schenkte (z. B. Harmonia, Eros und Aeneas). Dem schönen Adonis wurde die Liebschaft mit Aphrodite zum Verhängnis, denn der eifersüchtige Ares verwandelte sich während einer Jagd in einen wütenden Eber und tötete Adonis. Es heißt, dass Aphrodite sein auf den Boden tropfendes Blut in „Adonisröschen“ und ihre Tränen in weiße Rosen verwandelte. Allerdings hatte es auch die Mutter von Adonis, Myrrha nicht leicht. Als junges Mädchen weigerte sie sich, der Aphrodite zu huldigen, woraufhin die Göttin gekränkt und vor allem wütend wurde. Sie verdammte die junge Königstochter dazu, sich unsterblich in ihren eigenen Vater Kinyras zu verlieben. Mit einer List gelang es Myrrha, ihren Vater zu sich ins Bett zu bewegen und wurde auch sofort schwanger von ihm. Als der König diese Blutschande bemerkte, jagte er seine Tochter, rasend vor Wut aus seinem Palast. Myrrha floh bis hin nach Syrien. Dort endlich hatte Aphrodite ein Einsehen und verwandelte die junge Frau in einen Myrrhenbaum. Adonis brach aus ihrer Rinde heraus und wurde ab dann von Nymphen großgezogen.

In der Ilias steht ebenfalls eine Geschichte über Aphrodite und einen ihrer Geliebten. Als sie das trojanische Lager beschützte, lernte sie einen trojanischen Prinzen namens Anchises kennen. Aus ihrer Liebschaft ging der Sohn Aeneas hervor und Anchises musste ihr schwören, dass er seinem Nachkommen auf keinen Fall erzählte, wer die Mutter war. Doch irgendwann prahlte Anchises vor seinem Sohn damit und Zeus hörte es natürlich. Wütend, wie er darüber war, schleuderte er einen gewaltigen Blitz nach Anchises. Aphrodite schaffte es zwar, diesen Blitz abzuschwächen, jedoch wurde Anchises für den Rest seines Lebens zum Krüppel.

Doch jetzt möchte ich auf die bildliche Darstellung von Aphrodite zu sprechen kommen. Sie wird immerdar als junge und schöne Göttin dargestellt, oft in Begleitung von Tauben, Hasen, Schwalben oder einem Bock. Viele Bildnisse zeigen sie, wie sie auf einer Muschel stehend aus dem Meer ans Ufer kommt – nackt, mit langem, wallendem Haar und wunderschön. Alle Aphrodisiaka waren ihre heiligen Pflanzen und wurden bei Zeremonien ihr geweiht. Auf vielen Vasenmalereien sieht man sie bei dem sogenannten „Urteil des Paris“, welche eigentlich die bekannteste Geschichte von ihr ist. Weiter unten könnt ihr darüber lesen.

Es gibt auch äußerst viele Statuetten von ihr. Eine der bekanntesten Statuetten ist die „Aphrodite von Melos“ (Venus von Milo). Sie steht, nur im Bereich des Schoßes bedeckt, stolz und aufrecht, das Haar ist kunstvoll nach oben gesteckt. Da die Arme der Figur fehlen, kann man nur mutmaßen, dass sie mit der Rechten Hand evtl. ihr Gewandt festhält, welches ein Stück an der Hüfte heruntergerutscht ist. Eine weitere bekannte Figur der Aphrodite ist die „Aphrodite Medici“ (Mediceische Venus). Hier steht sie leicht nach vorne gebeugt da und bedeckt sichtlich beschämt ihren Schoß und die Brüste. Im „Musée du Louvre“ steht der etwa 35 cm große Kopf der „Aphrodite von Knidos“, der ebenfalls ein recht bekanntes Bildnis von ihr ist. Ich könnte so noch viele Statuetten aufzählen, denn es gibt sie wirklich sehr häufig und vor allem auch äußerst vielfältig. Allerdings ist noch zu erwähnen, dass Aphrodite nicht nur als schöne Verführerin angesehen und dargestellt wurde. Die 1,50 m hohe „Aphrodite von Epidauros“ ist mit einem Schwert ausgestattet worden. Sie trägt einen *Chiton* (griech. „Untergewand“) und einen *Himation* (griech. „Mantel“). Ein Gurtband, welches über der rechten Schulter lag, diente als Halterung für ihr Schwert. Diese Statue wurde 1885 in einem Saal der römischen Badeanlagen zusammen mit den Statuen des Asklepios, der Athena und der Hygieia gefunden und steht im Athener Nationalmuseum. Im Louvre in Paris steht heute eine 1,99 m hohe, also überlebensgroße, nackte Frauengestalt. Das einzige, was sie am Leibe trägt, ist ein Schwertband, nach dem sie mit ihrer rechten Hand greift. Mit der linken Hand hält sie den Knauf ihres Schwertes fest umschlossen. Neben ihr steht ein kleiner Eros, der ihren Helm über seinen Kopf hebt. Hinter ihm stehen zwei Beinschienen und ein Panzer mit einem darüberliegenden Kurzmantel. Der Florentiner Gelehrte G. Simeoni (16. Jhd. u.Z.) meinte dazu: *„... der Künstler habe zeigen wollen, wie Soldaten und andere tapfere Männer sich von der Liebe verleiten lassen, Pflicht und Ehre zu vergessen...“* Ich sehe ein Bild von dieser Statue vor mir und bin der Meinung, dass er mit seiner Spekulation vielleicht sogar Recht hatte.
Auch sieht man auf Darstellungen oft in der Begleitung der Aphrodite die drei Chariten. Sie sind die Töchter des Zeus und der Eurynome. Ihre Namen sind: Euphrosyne („Frohsinn“), Thalia („Festfreude“) und Aglaia („die Glänzende“). Diese drei Grazien waren ein beliebter Gegenstand der Kunst, denn von ihnen findet man ebenfalls äußerst viele Abbildungen. Dargestellt werden sie immer, wie sie sich berühren, umarmen und liebkosen. Folglich passen sie sehr gut in das Gefolge der Aphrodite.



Moderne Darstellung (1904)
„Das Urteil des Paris“
Enrique Simonet

Aphrodite verkörperte für die Griechen den verführerischen Liebreiz, die Anmut und die Weiblichkeit in all ihrer Zweideutigkeit. Sie stand für Sexualität, Fortpflanzung und galt als Hüterin junger Ehefrauen, die sich Kinder wünschten. Sie wurde ebenso als Herrin der guten Sitten verehrt und war für die Griechen die Schutzherrin der Seefahrt. Allerdings besaß sie als Aphrodite „in Waffen“ auch kriegerische Aspekte und verursachte manches Mal durch ihre Art und ihre Erscheinung Unruhen und Streit. Durch ihre nicht geringe Beteiligung am sogenannten Parisurteil soll sie zum Beispiel die Schuld am Trojanischen Krieg haben. Doch vielleicht sollte ich den Lesern die Geschichte vom Parisurteil etwas näher erläutern.
Die große Hochzeit des Königs Peleus und der Meeresnymphe Thetis stand an und die beiden luden alle Götter zu den Feierlichkeiten ein, bis auf die Göttin der Zwietracht – Eris. Natürlich war sie darüber sehr verärgert

und warf einen goldenen Apfel mit der Aufschrift *kallisti* (griech. „der Schönsten“, „für die Schönste“) in die Menge der Götter. Die drei Göttinnen Aphrodite, Hera und Athene stritten sich um diesen Apfel und konnten sich beim besten Willen nicht einig werden, wem dieser „Zankapfel“ denn nun gehöre. Zeus wollte sich das nicht länger anschauen – ich glaube eher, dass er sich vor allem nicht zwischen die drei Göttinnen stellen wollte – und beschloss, dass ein Unbeteiligter das Urteil über diesen Streit fällen sollte. Also beschloss er, dass der junge Paris, Sohn des trojanischen Königs Priamos, sich um diese Angelegenheit kümmere. Der Götterbote Hermes brachte dazu die drei zankenden Göttinnen nach Troja. Sie waren allerdings sehr gerissen und boten Paris einen Preis für seine Entscheidung an: Hera bot ihm die Weltherrschaft an, Athene versprach ihm große Weisheit und Aphrodite lockte ihn mit der Liebe der schönsten Frau der Welt: Helena. Zu letzterem konnte Paris nicht nein sagen und entschied, dass der Apfel Aphrodite gebühre. An der ganzen Geschichte gab es jedoch einen gewaltigen Haken: Helena war bereits mit dem mächtigen König von Sparta verheiratet – mit Menelaos. Also wurde sie kurzerhand entführt und von Aphrodite so beeinflusst, dass sie Paris liebte. Menelaos ließ sich das jedoch nicht gefallen und es kam zu einem gewaltigen Krieg zwischen Troja und Griechenland. Die vereinten Griechen belagerten Troja ganze zehn Jahre lang, jedoch gelang es ihnen nicht, diese mächtige und äußerst stark befestigte Stadt einzunehmen und Helena zu befreien.

Da Aphrodite zum einen eine Göttin des Wachstums und des Lebens und zum anderen die Göttin der Liebe und der Sinnlichkeit ist, ist es ersichtlich, dass sie mit so einigen Göttinnen aus anderen Pantheonen verglichen wird. Hierfür möchte ich gern einige Beispiele auflisten:

- Römisch: Venus
- Ägyptisch: Hathor
- Germanisch: Freya/Frigg
- Persisch: Mitra
- Sumerisch: Inanna
- Babylonisch: Ishtar

Die wohl bekannteste Entsprechung zu Aphrodite ist die römische Venus, die ebenfalls sozusagen aus dem Meer kam, denn sie kam aus einer großen Muschel ans Ufer. Die Darstellung der Venus, wie sie nackt in der Muschel steht, ihre Blöße lediglich mit den langen Haaren bedeckend, ist wohlbekannt und sehr weit verbreitet. Zu Anfang war sie die Göttin der Fruchtbarkeit und des Frühlings, wurde dann doch, ebenso wie Aphrodite, zur Göttin der Liebe und der Lust. Der heilige Tag der Venus war der erste April, an dem sie neben Fortuna Virilis, der Göttin des Glücks als Venus Verticordia (Wenderin der weiblichen Herzen zu Zucht und Sitte) verehrt wurde. Im Endeffekt ähneln sich die Mythen der Venus und der Aphrodite so sehr, dass sie miteinander verschmelzen. Man muss ab und an nur noch die Namen einiger Götter umtauschen und ersetzen. Also ist es so wie in fast allen Mythen der Welt: sie ähneln sich, überschneiden sich und im Endeffekt sind sie oft kaum voneinander unterscheidbar.

Julia

Quellen (Internetseiten Stand: März 2011):
Martina Seifert: *Aphrodite*, 2009
Barbara G. Walker*: Das geheime Wissen der Frauen*, 1993
Hesiod, Karl Albert (Übersetzer): *Theogonie*, 1998
http://de.academic.ru/
www.die-goetter.de
www.wikipedia.org

Vom Cthulhumythos
Ein Einstieg

Einige der Leser haben vielleicht schon einmal etwas über den Cthulhu-Mythos gehört oder gelesen.
Die Bezeichnung Cthulhu-Mythos ist etwas irreführend, denn sie orientiert sich lediglich an der bekanntesten Entität des Mythos, Cthulhu. Tatsächlich ist die gesamte Thematik viel umfassender und spannender, als es diese Bezeichnung vermuten lässt.

Die Basis des Mythos ist ein Buch namens *Necronomicon*. Es ist ein viel beschriebenes und umstrittenes Buch und zudem ein sehr interessanter Titel. Das Wort *necro* kommt aus dem Lateinischen und bedeutet „tot“ und das Wort *nomi* kommt von *nomen* für „Name“.

In der heutigen Literatur bzw. im Handel gibt es einige Veröffentlichungen von sogenannten Necronomicen zu erwerben. Ich möchte an dieser Stelle auf die drei wohl bekanntesten eingehen.
Zunächst wäre da die Version von Simon, eine von mir persönlich nicht favorisierte Version, aber die wohl bekannteste. Sie ist wahrscheinlich das Werk einer Autorengruppe, die in den 70er Jahren in der okkulten Szene New Yorks aktiv war und versucht, eine Verbindung zwischen Lovecraft und der sumerischen Religion zu schaffen. Dementsprechend ist es ein recht wüstes Sammelsurium verschiedener Anrufungen, das für interessierte, junge Okkultisten geschrieben wurde und meiner Meinung nach nicht mehr wirklich ernst zu nehmen ist. Ich sollte eben noch anmerken, dass ich hier über die amerikanische Ausgabe schreibe. In der deutschen Übersetzung wurde der Inhalt der Ausgabe um die *Goetia* (Kleiner Schlüssel Salomonis) erweitert. Die Goetia ist jedoch eher ein Buch der Dämonologie und hat nicht wirklich etwas mit dem Necronomicon zu tun.
Der Mythos um die Verlegung des Buches gestaltet sich abenteuerlich: Im „Warlock Shop“, dem damaligen Treffpunkt der okkulten Szene New Yorks, erschien eines Tages ein östlich-orthodoxer Mönch mit einem Manuskript in griechischer Sprache. Er stellte sich mit dem Namen Simon vor und seine Existenz ist belegt, da er später Vorträge in jenem Laden gehalten hat, die aufgezeichnet wurden. Der Ladenbesitzer und mehrere Freunde versuchten, das Manuskript zu übersetzen. Jedoch stießen sie dabei auf einige Barrieren. Einer der Übersetzer, Peter Levenda, kam schließlich auf die Idee, dass es sich um sumerische Worte in griechischen Buchstaben handeln könnte. Das so entstandene Buch wurde innerhalb der Gruppe veröffentlicht und war ein voller Erfolg, was zum einen Teil an der außergewöhnlichen Marketingstrategie lag, aber auch daran, dass dies das erste Buch zum Thema war.
Es gibt unterschiedliche Meinungen, ob das Simon-Necronomicon nun als ein Spaß gedacht war oder nicht. Die Skeptiker führen meistens als Argument an, dass das Pantheon, welches im Buch vorgestellt wird, nicht rein sumerisch ist, sondern auch babyloni-

sche Götter beinhaltet. Außerdem kann man das Manuskript nicht mehr einsehen, was den Beweis um seine Existenz erschwert. Ich denke, dass das Manuskript existierte, der Inhalt jedoch unter den Versuchen der Übersetzer, es zu einem magischen Blockbuster zu machen und es mit ihren persönlichen Realitäten zu füllen, leiden musste. Da es für die damalige okkulte Szene geschrieben wurde, empfinde ich es heute als „wahr“ und in diesem Sinne als nicht vollkommen uninteressant.

Bedingt durch den Hype um das Simon-Necronomicon erschien 1978 eine zweite Veröffentlichung unter dem Titel „Necronomicon“, die ich ebenfalls vorstellen will. Obwohl es sich dabei angeblich um Schabernack handeln soll, halte ich diese Ausgabe für die beste, denn das Buch ist sehr viel näher am Lovecraftschen Mythos als das Simon-Necronomicon. Es ist das „Buch der Toten Namen“ von Robert Turner und David Langford, welches eher wissenschaftlichen Charakter aufweist. Die erste Hälfte dieses Werkes führt auf eine sehr akademische Art in den Bereich der Literatur und in den Themenkomplex ein. Es werden diverse Zusammenhänge erwähnt und teilweise auch ausgelegt.

Im Kern beziehen sich die Autoren auf Dr. John Dee’s (1527 – 1608) Manuskript, dessen Entschlüsselung und Inhalt. Allerdings muss dazu erwähnt werden, dass Dee’s angebliche Übersetzung des Necronomicon niemals veröffentlicht wurde.

Nur wenige Rituale oder besser gesagt Skizzen von Ritualen sind in diesem Buch enthalten. Diese sind jedoch sehr aufwendig und in der Darlegung, wie sie im Buch zu finden ist, kaum durchführbar.

Ein weiteres Buch bzw. eine weitere Abhandlung über die Wesenheiten und Abgründe des Necronomicon stammt von Asenath Mason, einer Autorin und Künstlerin aus Polen. Asenath arbeitete dort mit einer Loge des Dragon Rouges, der Lodge Magan, zusammen.

Ihr Buch ist das Ergebnis einer Arbeit dieser Loge mit und über die Mysterien des Necronomicon und bezieht sich teilweise auf die beiden anderen Ausgaben, die ich erwähnte.

Die „Necrononomicon Gnosis“ als solche ist ein recht gutes Buch, vor allem für Menschen, die sich schon etwas mit dem Mythos beschäftigt haben.

Es beinhaltet eine Menge an guten und praktikablen Ritualen bzw. Ritualvorschlägen, die jeweils nach eigenem Ermessen angepasst werden können. Auch werden einige Themenbereiche und Wesen darin angesprochen, welche in sonstigen Werken über das Necronomicon kaum Beachtung finden.

Bevor ich jedoch auf meine Gedanken zu diesem recht großen Themenkomplex eingehe, möchte ich einmal versuchen, die Wurzeln dieses Mythos zu ergründen.

Alles begann bei einem Schriftsteller aus dem 20. Jahrhundert: Howard Phillips Lovecraft (1890 – 1937). Ein nicht geringer Teil seiner Werke bewegt sich immer wieder um einen rätselhaften und sehr alten Kult, den Kult um die sogenannten „Großen Alten“. Liest man jene Erzählungen aufmerksam, kann man durchaus ein zusammenhängendes Pantheon erkennen. Ein Freund Lovecrafts (August Derleth, 1909 – 1971) begann 1939 damit, Lovecrafts Werke zu verlegen und endgültig eine Mythologie um diese Wesenheiten zu definieren.

Lovecraft selbst ließ immer wieder das Necronomicon in seine Erzählungen einfließen, welche dieses umstrittene Buch berühmt werden ließen. Und eben deshalb wird oft davon ausgegangen, dass es von ihm selbst geschrieben wurde. Ich kann und will das hier nicht verneinen, bin aber der Ansicht, dass es noch einen anderen Denkansatz geben kann und auch sollte, was die Entstehung dieses Mythos angeht.

Aber nun erst einmal zu Lovecraft:

Von seiner Persönlichkeit her stellt er eher den typisch verstörten Menschen dar, der schon als Kind körperlich und psychisch nicht ganz auf der Höhe war. Er war zum Beispiel in Sport äußerst schlecht und aufgrund dessen dem Spott seiner Mitschüler ausgesetzt. In seiner Jugend neigte er zur Gewalt, weshalb er sogar der Schule verwiesen wurde. Man kann davon ausgehen, dass er mit seinen Büchern keinen großen Durchbruch erreicht hatte. Seine sehr hoch gesteckte Vorstellung von Ehre und seine Ansprüche an seine Arbeit brachten ihm kaum Geld ein. Auch war es ihm fern, sein Geld als Lohnschreiber oder als kommerzieller Gruselautor zu verdienen. Allerdings arbeitete er nicht nur als Schriftsteller an seinen eigenen Werken, sondern war zeitweilig auch als Ghostwriter für verschiedene Persönlichkeiten tätig, wie zum Beispiel für den Bühnenmagier Harry Houdini (1874 – 1926). Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass Lovecraft das 20. Jahrhundert, in welches er hineingeboren wurde, als Jahrhundert der Barbarei ansah. Er bevorzugte es in seiner Vorstellung im 18. Jahrhundert zu leben, denn in seinen Augen trug es mehr Form und gutes Benehmen in sich. Er sah sich selbst in der Rolle eines Aristokraten.

Durch seine zahlreichen Veröffentlichungen ergaben sich für Lovecraft viele Bekanntschaften. Zum Beispiel pflegte er regen Briefkontakt zu Robert E. Howard (der Verfasser von „Conan der Barbar“, 1906 – 1936) und zu Forrest J. Ackerman (1916 – 2008), welcher Science-Fiction-Literatur verfasste. Der Selbstmord von Robert E. Howard im Juni 1936 berührte Lovecraft tief.

Es ist sehr interessant, dass er durch seine vielen Kontakte scheinbar auch Informationen aus Kreisen erhielt, die näher an der klassischen Magie waren als er selbst. Dies lässt die Vermutung zu, dass er in seinen Werken auch Bezug auf die klassischen Magieschulen der heutigen Zeit nimmt. Ob sich dies belegen lässt, ist noch fragwürdig.

Als Jugendlicher hörte ich einmal drei Gerüchte: Das erste war, dass Lovecraft Aleister Crowley wahrscheinlich nie kannte, da er ihn sonst mit einer herabwürdigenden Randnotiz in einem seiner Werke vermerkt hätte.

Das zweite Gerücht besagte, dass er gute Kontakte zum inneren Kreis des Golden Dawn hatte, was sich jedoch leider nicht belegen lässt.

Als drittes habe ich gelesen, dass sein Vater, Winfield Lovecraft, ein Mitglied in einer Loge der ägyptischen Freimaurerei war und Lovecraft über diese Verbindung an okkulte Literatur kam. Sein Vater starb, als Howard acht Jahre alt war. Deshalb tendiere ich dazu, dass er entsprechende Bücher später fand oder im Nachlass erhielt.

Was wäre denn nun die andere Möglichkeit, wie das Necronomicon entstanden sein könnte?

Das Internet ist hier ein guter Lieferant von Mythen und Geschichten, die sich allesamt nicht belegen lassen, jedoch immer wieder weitere mögliche Realitäten aufzeigen.

Ich werde mich jetzt anhand des Titels „Al Azif“ (der arabische Titel des Necronomicon) und des von Lovecraft bezeichneten Autors Abdul Alhazred auf eine weitere Entstehungsmöglichkeit des Necronomicon beziehen, welche so von Lovecraft selbst beschrieben wurde.

Die Mythen besagen, dass Alhazred, ein Araber des frühen Mittelalters, dieses Buch schrieb, als er vom Wahnsinn gepackt zehn Jahre lang durch die Wüste wanderte und währenddessen das Necronomicon von Wüstendämonen offenbart bekam.

Wenn man bedenkt, wie die Menschen auf Dehydration reagieren – und Wüsten neigen dazu eine solche recht schnell zu verursachen – ist Wahnsinn in diesem Fall naheliegend. Es ist allgemein bekannt, dass Hitze und

Durst Halluzinationen und scheinbar übersinnliche Erlebnisse hervorrufen.
Ebenso zeigt die Geschichte, dass man in solchen Extremsituationen dazu neigt, anscheinend göttliche Offenbarungen zu erhalten – der biblische Moses ist ein Beispiel hierfür.
Die Geschichte besagt weiterhin, dass das arabische Original ins Griechische übersetzt wurde, sich nachfolgend einer gewissen Verbreitung in okkulten Kreisen erfreute und dann im 11. Jahrhundert unserer Zeitrechnung komplett von der Bildfläche verschwand. Auch wird gesagt, dass so gut wie alle Exemplare diversen Feuern zum Opfer gefallen sind, woran die christliche Vernichtungswut nicht ganz unschuldig sei. Belegbar ist leider nichts davon und wirklich glaubhafte Funde wären mir derzeit auch nicht bekannt. Was macht es dennoch so interessant?
Im Zuge meiner Arbeit mit diesem Mythos wurde mir der Begriff *Al Azif* („Das Buch vom Summen“) etwas klarer. Seine Magie liegt in der Bearbeitung einer gewissen Ebene des menschlichen Selbst. Seine Götter sind ähnliche Grundformen, wie wir sie in vielen anderen Pantheons in unterschiedlichen Gestalten wiederfinden können, wenn wir das wollen.
Da Lovecraft sich unter anderem mit verschieden Mythen befasste, ist diese Schlussfolgerung selbstredend.

Wie können wir jedoch Bezug auf das menschliche Selbst bzw. Selbstbild nehmen?
Ich kam darauf, als ich über mein eigenes Wesen und das anderer Menschen sinnierte. Lovecraft verwendet in Bezug auf dieses Buch viele symbolträchtige Bilder, die mir wohl bekannt waren, da ich sie als Abbild von meinen eigenen Gedanken interpretierten konnte.
Das führte mich zu der folgenden Frage:
Was käme heraus, wenn man in einer Welt, in der man sich nicht zu Hause fühlt, in jener dunklen schwarzen Realität, die fünf Elemente definieren will?
Bleibt noch die Frage, ob es die im Necronomicon beschriebenen Götter gibt und ob man mit ihnen auf den üblichen Wegen (zum Beispiel Evokation oder Invokation) kommunizieren kann.
Üblicherweise werden hierfür vollkommen übertriebene Rituale empfohlen, welche in ihrer Durchführbarkeit meist an Irrsinn grenzen.
Eine interessante Arbeit zu diesem Thema fand ich im Internet, verfasst von Michael Bertiaux (geb. 1935), einem bekannten Mitglied des O.T.O.A. (Ordo Templi Orientis Antiqua, einer Abspaltung des O.T.O. noch vor Aleister Crowley) und des La Couleuvre Noire, eines priesterlichens Ordens, der die Praktiken des Voodoo integriert hat. Beide Orden sind zwar miteinander verwandt, arbeiten jedoch unabhängig voneinander.
Die Arbeit, auf die ich mich beziehe, wurde durchgeführt von den *Technians of the Sacred*, einer von Michael Bertiaux ins Leben gerufene Gruppe, die aus beiden oben genannten Orden entspringt.
Explizit haben diese versucht, den magischen Nachweis über die Existenz der im Necronomicon beschriebenen Entitäten zu schaffen.
Über deren Theorie möchte ich nun einen kurzen Abriss liefern:
Auf Seite 53 im Necronomicon (Version von Turner) schreibt Colin, dass das Necronomicon eher von Jungianischen Psychologen gelesen werde als von Magiern. Das impliziert, dass das Necronomicon sich mit den Tiefen der Psyche beschäftigt. Ob dies so ist, versuchte Michael Bertriaux in diesem Artikel zu beweisen. Das Necronomicon soll, laut Bertriaux, die Tiefen der Psyche stimulieren, speziell in einem Bereich, welchen er das "transpersonale Es" nennt.
Magische Orden, die sich mit der Zeremonialmagie beschäftigen, wollen mit ihren Arbeiten das Über-Ich begreifen. Jedoch soll

das Necronomicon diesen Bereich nicht antasten, sondern stattdessen mit dem, was Jung das kollektive Unterbewusstsein genannt hat, agieren. Dies soll schon von einigen Magiern, die sich eher als esoterische Ingenieure verstehen, durch die Arbeit mit dem Necronomicon bewältigt worden sein. Bertriaux würde diesen Ansatz als eine neue Art von Spiritualität beschreiben, die sich mit der Rückkehr zu den ursprünglichen Bereichen des Lebens beschäftigt und weg geht vom oberflächlichen Schönheitssinn der graeco-ägyptischen Pantheons, welche nicht mehr das Es berühren. Diese magischen Entdeckungen könnten die Wissenschaft von morgen bereichern und zu einer magisch-wissenschaftlichen Technokratie führen.

Nach dieser großen Menge an theoretischen Betrachtungen möchte ich nun abschließend zum aufgelockerten Teil kommen. Für die Einstimmung auf die Energien und Wesen des Mythos, werde ich ein einfaches Ritual beschreiben, welches einen Einstieg dafür bieten kann. Natürlich ist das lediglich ein Vorschlag. Ich für meinen Teil ziehe zu diesem Zweck meditative Einzelarbeit vor, aber ich werde in späteren Artikeln wohl auch Grupperituale vorstellen. Man könnte für den Beginn unzählige Bücher von Lovecraft lesen und in deren Atmosphäre eintauchen, aber wir wollen hier einen anderen Einstieg benutzen:
Nimm dir einen Tag, an dem du denkst, deine Traurigkeit kann nicht mehr schlimmer werden.
Lass alles sein, was du sonst tust, um dich von solchen Emotionen abzulenken. Tauche einfach ein in deine Gefühle. Jetzt hast du diesen Moment der seelischen Schwärze. Wenn nicht, provoziere ihn einfach aus Erinnerungen an schlechte Tage und große Verluste – dies ist gefährlich, also sei dir vorher sicher, was du machst. Verschiebe all diese Gedanken in Richtung Herz, wenn du mit Chakren arbeitest, dann zum Herzchakra. Forme dort eine schwarze Kugel – die runde Form ist wegen ihrer Kompaktheit sehr von Vorteil. Nun fokussiere all deine Gedanken und Gefühle nur noch auf diese schwarze Form, konzentriere dich darauf. Mache weiter und schiebe so viel von dem, was du in dir übrig hast mit hinein.
Wenn du anfängst zu weinen, lass es zu.
Meditiere eine Zeit über diese Ansammlung an Gedanken und Gefühlen. Wenn du denkst, dass du nicht mehr kannst, leite sie in deine Hände.
Sprich dabei diese Anrufung:
„Ich rufe die, die einst waren.
Ich rufe sie durch Zeit und Raum.
Ich rufe die, die immer sind.
Ich rufe sie in diesen Raum.
Ich rufe die, die sein werden, ich rufe sie in diese Zeit,
mich zu leiten in dieser dunklen Nacht!“
Nun dehne die Kugel aus, auf dass dich die Dunkelheit umgibt.
Als nächstes lenke deinen Fokus auf den Sitz deines Unterbewusstseins – mein Zugang liegt nah beim Stammhirn, also dem Punkt, wo Wirbelsäule und Hirn zusammen finden.
Und jetzt versuche in dem unbewussten Teil deines Geistes das Summen zu hören, welches seit Anbeginn der Zeit über die Welten hallt und stimme mit ein...

CTH

Quellen und weiterführende Literatur
(Internetseiten Stand: Juni 2010):

Lyon Sprague de Camp : *Lovecraft. Eine Biografie*, 2002
George Hay, Robert Turner und David Langford: *Das Buch der Toten Namen*, 1992
Simon: *Necronomicon*, 2. Ausgabe
Asenath Mason: *Necronomicon Gnosis*, 2007
www.techniciansofthesacred.com
www.necfiles.org/simon.htm
www.american-buddha.com

Elementarwesen

Geschichtliches / Übersicht

Die Geschichte der Elementarwesen ist relativ lang. Schon immer glaubte man an Naturgeister und die Beseelung der Umwelt. Wir wollen uns in den nächsten Artikeln mit den einzelnen Wesenheiten der Elemente befassen. Davor möchte ich hier zunächst einen Einblick in die Geschichte, das Aussehen und den Charakter der Elementarwesen geben. Als erstes weise ich darauf hin, dass ich zwischen Elementar- und Elementalwesen unterscheide. Letztere beinhalten so ziemlich alle „künstlichen“ Wesen, auch solche, die man selbst erschaffen kann. Erstere hingegen bezeichnen nur jene, die den Elementen – mehr oder weniger eindeutig – zugeordnet werden können und diese sozusagen personifizieren. Der Begriff Naturgeister wird vielfach wie jener der Elementargeister verwendet.

Obwohl verschiedenste Wesenheiten außerhalb der Götter sicher schon viel früher bekannt waren, möchte ich bei den griechischen Philosophen ansetzen. Sie waren der Meinung, dass zwischen den Gottheiten und den Menschen weitere Wesen existieren mussten. Zu diesen zählten sie „übernatürliche“ Geschöpfe, (Schutz-)Geister, Begleiter der Sterblichen und schließlich auch Engel. Sie wurden *daimones* genannt, was im Griechischen für „Teilen“ oder „Zuteilen“ steht und nach Ansicht einiger Autoren auf das Schicksal anspielt, welches jedem einzelnen Menschen zur Geburt zugeteilt wird. Der Begriff *Dämonen* wurde jedoch später von den Christen mit einer negativen Bedeutung belegt, sodass sich der Sinngehalt dieses Wortes stark geändert hat. Während also in der Antike nicht zwischen Gut und Böse unter den Geistwesen unterschieden wurde, so wurde der *Dämon* später eindeutig mit Attributen wie böse oder teuflisch versehen.

Proklos (412-485), oft als Nachfolger Platons genannt, beschreibt die Naturgeister mit halbkörperlicher Struktur als Seelen der Elemente, der Minerale und der Pflanzen. Freud sieht später in den Dämonen und Geistern nur Geschöpfe der menschlichen Psyche, die aufgrund von Ängsten, Hoffnungen und ähnlichen Gemütszuständen entstanden und entstehen. Er versteht sie also im Gegensatz zu den griechischen Philosophen nicht als real existierende Wesen.

Es gibt einige Denker und Philosophen, die sich mit den Elementarwesen beschäftigt haben. Am besten können wir jedoch mithilfe von Märchen und Volksglauben eine Idee von den Vorstellungen der vergangenen Epochen zu diesem Thema bekommen. Schließlich wurden nicht zu jeder Zeit philosophische Abhandlungen zu dieser Thematik geschrieben. Anhand von Erzählungen und Sagen kann man auch erkennen, inwiefern sich das Bild über diese Wesen verändert hat. Dazu muss man nur die verschiedenen Versionen der Schriften zu unterschiedlichen Zeiten vergleichen. So kommt es oft vor, dass sich ein Geschöpf von einem relativ harmlosen Kobold zu einem bösen Zauberer gewandelt hat.

Bereits in der Antike beschäftigten sich Philosophen mit den Zusammenhängen in der Natur. Empedokles ordnete schon 500 v.u.Z. den vier Elementen (Erde, Wasser, Luft und Feuer) nicht nur bestimmte Gottheiten, sondern auch Charaktereigenschaften zu.
Die Naturphilosophen des 15. und 16. Jahrhunderts stützten in vielerlei Hinsicht ihre Erklärungen auf die der griechischen Denker der Antike. Als erstes möchte ich hier Marsilio Ficino (1433-1499), einen Humanisten und Philosophen nennen. Er beschrieb Naturgeister als beseelte Wesen. Die Beseelung der Elemente geschah somit ebenso durch Naturgeister, er nannte sie wie die Philosophen des antiken Griechenlands Dämonen.



Salamander aus dem Kodex Wiener Dioskurides (vor 512) Nach antikem Glauben konnte Feuer dem Tier nichts anhaben, deshalb wird es hier inmitten von Flammen dargestellt.

Ein weiterer Vertreter aus dieser Zeit war Johannes Trithemius (1462-1516)[1]. Er verfasste seine „Chronologia mysitca“. Darin spekuliert darüber, wie die Geistwesen in verschiedene Dynastien oder Kategorien einzuordnen seien. Schließlich erschafft er in seinem „Liber octoquestionum“, welches 1515 veröffentlicht wurde, eine Systematik der Geister, wobei er diese als bösartig bezeichnet. Die Naturgeister passen am ehesten in die dritte Kategorie, die er folgendermaßen beschreibt:

„Das dritte Geschlecht der bösen Geister nennen wir die irdischen Teufel, welche aus dem Himmel auf das Erdreich für ihre Verschuldung gestürzt worden sind […] von diesen Teufeln und bösen Geistern wohnt ein Teil in den Hölzern und Wäldern, die tun den Jägern viel Schalkheit.“[2]

Wir können also sehen, dass Trithemius mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausging, dass die Wesen, welche wir heute den Elementarwesen, genauer den Sylphen und Gnomen, zuordnen, aus gefallenen Engeln entstanden. Er nimmt in der „Chronologia mysitca“ auch eine Einteilung nach den vier Elementen vor. So schreibt er über Feuerwesen, dass es ihnen nur im Feuer möglich ist, sich zu manifestieren. Des Weiteren seien sie keine Wesenheiten, die mit Hexen zusammenarbeiten. Die Sylphen zeigen sich dagegen leidenschaftlich, stolz, grimmig und neidisch. Sie lassen sich im Rahmen der Magie von Hexen nutzen. Erdgeister werden zum Teil als bösartig, zum Teil als nicht bösartig beschrieben, sie hüten Schätze und warnen vor Gefahren. Undinen sind meist weiblich und hinterhältig, unterhalten aber im Gegenzug von Zeit zu Zeit Seefahrer mit verschiedenen Spielen. Schiffsunglücke gehen oft auf ihr Konto.

Diese Einteilung nach Elementen können wir

[1] Johannes Heidenberg oder Johannes Zeller nannte sich nach seinem Geburtsort Trittenheim, war ein Abt und gilt als Gelehrter und Humanist. Er selbst behauptete von sich, dass er nur mit weißer Magie Umgang hatte, jedoch glaubten viele, dass er sich ebenso mit schwarzer Magie, Teufelswerk, befassen würde. Aufgrund des Werkes „De septem secundeis“, eines Werkes über die sieben Planetengeister, wurde er der Ketzerei verdächtigt, obwohl er sogar ein Werk gegen Hexen schrieb: „Antipalus maleficiorum“ („Gegner der Hexereien“). Schließlich konnte er dem Scheiterhaufen mithilfe einflussreicher Bekannter entkommen.

[2] Gefunden in „Kleines Lexikon der Dämonen und Elementargeister“ von L. Petzold.

ebenso bei Agrippa von Nettesheim[3] (1486-1535) finden, auch wenn er diese etwas anders vornahm. In seinem Werk „De occulta philosophia“ von 1531 ging er auf verschiedenste Arten von Wesenheiten ein. So unterschied er zwischen Tag-, Nacht- und Mittagsgeistern und zwischen Wald-, Berg-, Feld- und Hausgeistern. Er schreibt von der Existenz von Silvanen, Faunen, Satyren, Panen, Nymphen, Najaden, Nereiden, (Hama-)Dryaden, Potamiden, Oreaden, Humeaden, Nepeten, Agapeten, Dodonen, Paleen und Fenilien. Diese kennen wir zum größten Teil aus der griechischen Mythologie. In seinem Werk differenzierte er sie hauptsächlich nach dem Wohn- und Aufenthaltsort.

Mithilfe der Elemente fand Nettesheim folgende Erklärungen. Feurige, himmlische Dämonen besitzen einen Körper, der aus Feuer besteht. Dadurch ist dieser für uns Erdenbürger nicht sichtbar, sodass diese Wesen von vielen Menschen nicht wahrgenommen werden. Kommt zu dem einen Element noch Luft hinzu, so entstehen sogenannte ätherische oder Luftgeister. Erstmals für uns mit bloßem Auge erkennbar können solche Wesenheiten werden, die zusätzlich Wasser enthalten und von uns Wassergeister genannt werden. Wenn am Ende die Erde mit in den Geschöpfen vorkommt, so entstehen Erdgeister. Diese greifen oft Erdenbürger und Tiere an – das eine Mal, um sie nur zu ermüden, ein anderes Mal, um ihnen einen richtigen Schrecken einzujagen, indem sie ihre Gestalt ändern. Alle diese von Nettesheim beschriebenen Wesen bewohnen die Luft, Gewässer und die Erde.

Er kennzeichnet die Erdwesen dadurch, dass sie bei Schlachten anwesend sind, die Menschen auf langen Reisen begleiten, ihnen helfen und letztlich für Glück und Unglück verantwortlich sind. Sie folgen von ihrer Art her der Natur. Feuerwesen folgen in erster Linie dem Himmel und können ihre Gestalt ändern. Luftwesen folgen entsprechend der Vernunft und sind ebenfalls Gestaltwandler. Wasserwesen schließlich folgen der Einbildung, dem Vergnügen und dem Gefühl. Während die Wesen der nassen Elemente oft weiblich sind und somit Männer verfolgen, sind die Geschöpfe der trockenen Elemente eher männlich und stellen daher hauptsächlich Frauen nach. Wir sehen hier also eine Einordnung der elementaren Wesenheiten nach den Stoffen, aus denen sie bestehen. Daraus können wir recht gut auf ihre Eigenschaften schließen, wenn wir die der Elemente kennen.

Eine andere Einteilung als Agrippa von Nettesheim, nämlich nach den Elementen, in denen die Wesen leben, erschuf Paracelsus[4] (1493-1541). Das Werk von ihm, dass für uns relevant ist, ist das „Liber de nymphis, sylphis, pygmaeis et salamandribus et de caeteris spiritibus“ von 1556. Er verwendet für die Wesenheiten Begriffe, die sich im allgemeinen Volksmund bereits eingebürgert hatten, um ohne große, umständliche Erklärungen ein Bild bei den Lesern hervorzurufen. Er selbst hielt dagegen andere Namen für geeigneter, nennt diese und verwendet sie für weitere Ausführungen. So waren im Volksmund die Worte „Nymphen“ für Wasserwesen, „Sylphen“ für Luftwesen, „Pygmäen“ für Erdkreaturen und „Salamander“ für Feuerwesen bekannt. Er selbst bevorzugte die Bezeichnungen Undinen, Sylvestres – weil sich die Luftwesen meist im Wald aufhalten – Gnomi und Vulkani. Die Begriffe Sylphen, Undinen, Salamander und Gnome haben sich am Ende bei den heutigen, üblichen Elementzuordnungen durchgesetzt.

[3] Heinrich Agrippa Cornelius von Nettesheim war ein großer Gelehrter seiner Zeit, Arzt und Jurist und befasste sich unter anderem mit der Naturphilosophie, der Magie und der Kabbalah. Er traf bei einem Besuch im Kloster zu Sponheim auf Johannes Trithemius und verfasste auf seine Anregung hin sein Werk „De occulta philosophia“. Darin fasste er alles bis dahin bekannte Wissen über Magie zusammen und versuchte es systematisch zu ordnen. Durch einen von ihm veranlassten Freispruch bei einem Hexenprozess entstanden schnell Gerüchte, dass er selber ebenfalls eine Hexe wäre und Zaubergeister beschwören würde. Schließlich verfasste er später ein Werk, welches die Katholische Kirche angriff, und er wurde der Ketzerei beschuldigt. Er wurde in Brüssel verhaftet, später jedoch wieder freigelassen, unter der Auflage, die Stadt sofort zu verlassen, was er auch tat.

[4] Philippus Theophrastus Aureolus Bombast von Hohenheim war Philosoph, Mystiker, Arzt und Alchemist.



Henri Fantin-Latour, Undine um 1896

Wir wollen uns nun anschauen, wie Paracelsus die Erscheinung dieser Naturgeister beschreibt. Er war der Meinung, dass diese von Gott geschaffen wurden. Sie seien zwar nicht immer für das menschliche Auge sichtbar, aber dennoch können wir Erdenbürger ihre Art ergründen. Wir erkennen sie für kurze Augenblicke, sodass wir eine Idee von Gottes Werk bekommen können und an seine Wunder glauben. Die Menschen dürfen sich also mit ihnen befassen, ohne dass sie gegen die Kirchengebote verstoßen. Schließlich war schon in der Bibel die Rede von Wesen mit übernatürlichen Kräften, z. B. besiegt David Goliath, was auf eine enorme, übermenschliche Kraft hindeutet.

Paracelsus verwendet für die Elementarwesen unter anderem die Bezeichnungen Geistmenschen und Kreaturen und unterscheidet sie wie oben beschrieben in Wasserleute, Bergleute, Feuerleute und Windleute. Sie alle haben das Aussehen von Menschen, sind aber keine, da sie nicht aus Adams Geschlecht stammen. Da unsere Art von Adam abstammt, enthalten wir materielles, irdisches Fleisch und können andere, kompakte Materialien nicht durchdringen. Die Wesenheiten der Elemente hingegen bestehen aus einem nicht-materiellen Fleisch, das sich nicht binden kann und daher subtil ist. Also ist es ihnen möglich, durch verschiedene Stoffe zu gelangen, ohne dass etwas zerstört wird. Echte Geister wiederum – eine dritte Art Wesen, die Paracelsus neben Menschen und Elementarwesen beschreibt – setzen sich weder aus Fleisch, noch aus Knochen und Blut zusammen und können deshalb alles durchdringen.

Dennoch bestehen einige Unterschiede zwischen Geistern und den Geistmenschen. Obwohl beide im Gegensatz zu unserer Art keine Seele besitzen, sind Geister unsterblich. Die Kreaturen der Elemente sind durchaus sterblich und sie sind auch den Erdenbürgern sehr ähnlich. Daher können sie wie wir reden, essen, trinken und Kinder bekommen. Auch sonst weisen viele Eigenschaften der Menschen auf. Geistern und Geistmenschen gemein ist ihre Geschwindigkeit, an die wir lange nicht herankommen. Ebenso wie wir sind die Elementargeister individuelle Wesen und damit verschieden untereinander. Sie müssen genauso arbeiten wie wir, um Essen, Kleidung etc. zu erhalten. Da sie uns zum Teil so ähnlich sind, werden sie manchmal für Menschen gehalten und mit diesen verwechselt. Weil sie jedoch nicht wie wir eine Seele haben, können sie auch nicht auf Gottes Pfaden wandeln, wollen dies aber gerne erreichen.

Wie erwähnt halten sich die Elementargeister bevorzugt in ihrem jeweiligen Element auf. Das ist möglich, weil jedes davon unterschiedliche Eigenschaften besitzt. So ist die Luft durchlässiger und subtiler als Erde. Je

kompakter und weniger durchlässig ein Element ist, umso feinstofflicher muss ein Wesen sein, welches es durchdringen will. Der Lebensraum (die Elemente) der Elementarwesen, den Paracelsus als jeweiliges Chaos bezeichnet, ist für diese genauso, wie es für uns die Luft ist. Sie brauchen es zum Leben, dafür können sie ungehindert hindurchgelangen und auch hindurchsehen. Von diesem Standpunkt aus betrachtet sind uns demnach die Sylphen am ähnlichsten, denn ihr Chaos ist ebenfalls die Luft. Sie werden wie wir von den anderen Elementen durch Ertrinken, Verbrennen und Ersticken getötet.
Da es sich mit den Lebensräumen ähnlich verhält wie für uns mit der Luft, haben die verschiedenen Elementarwesen eine andere „Erde“ und einen anderen Himmel. Was für uns und die Sylphen Erde, Luft und Himmel sind, sind für die Undinen Erde, Wasser und Himmel, für die Gnome Wasser, Erde und Himmel und für die Salamander Erde, Feuer und Luft. Die Nahrung erwächst aus der unteren Sphäre (für uns Erde) und wächst in den Lebensraum. Dies verhält sich für die einzelnen Elementargeistern wie mit „Erde“, Himmel und Chaos, sodass die meisten Wesen ihre Speisen auf eine andere Weise gewinnen als wir. Mit dem Trinken ist es etwas anders. Es gibt in jedem Element eine andere Form des Wassers, also eine Substanz zum Trinken. Dieses Wasser ist aber nicht gleich dem unseren.

Das Tag- und Nachtverhalten und die Jahreszeiten kennen die Elementarwesen ebenso, da sie wie wir durch ihr Element Sonne und Mond sehen. Was sich unterscheidet, ist das Wetter. So wie sie viel Positives mit den Menschen gemeinsam haben, so haben sie auch die Krankheiten mit uns gemein. Da sie keine Seelen haben, suchen sie den Kontakt zu uns. Nur durch die Vermählung mit den Erdenbürgern, die eine Seele besitzen, erhalten sie eine solche, können unsterblich werden und zu Gott gelangen. Bekommen die Wesen mit den Menschen zusammen Kinder, wird der Nachwuchs wie der Vater. Heiratet also eine Undine einen Menschen und bekommt ein Kind von ihm, so wird dieses ein Mensch. Die Wasserleute vermählen sich dabei am ehesten mit den Menschen, gefolgt von den Waldleuten. Die Bergmänner und Feuerleute hingegen heiraten normalerweise niemanden von unserer Art, sondern machen sich uns nur dienstbar. Auf diese Weise können sie oft hellsehen und divinieren.

Vom Aussehen her beschreibt Paracelsus die Leute des Wassers uns am ähnlichsten. Sie sehen aus wie wir und sprechen ebenso wie wir. Die Sylvestren werden dagegen als gröber, stärker und größer beschrieben. Von der Sprache her ähneln sie uns kaum. Allerdings sind sie, was das angeht, sehr geschickt und lernen schnell, sodass sie sich letztlich mit uns unterhalten können. Die Bergleute bezeichnet er als klein und relativ ungefährlich, die Sprache beherrschen sie wie die Menschen. Die Salamander werden als schmal, lang und dürr charakterisiert und sind unserer Art zu reden nicht fähig. Wenn sie sprechen, dann geschieht dies äußerst selten und hart im Ton. Genaueres, auch wie andere Philosophen und Dichter die Wesen sahen, werde ich in den weiteren Artikeln über die einzelnen Elementargeister beschreiben.

Weitere Philosophen, die sich an Einteilungen der Elementarwesen versuchten und die ich deshalb nennen will, sind Giovanni Pico della Mirandola (1465-1494) und dessen Neffe Giovanni Francesco Pico (1469-1533). Ihr Material hatten sie wiederum von den antiken, griechischen Dämonenlehren. Beschreibungen von Stollen- und Bergwerksdämonen als normale Naturerscheinungen finden wir bei Georgius Agricola (1494-1555). Auch in den Werken Heinrich Heines (1797-1856) findet man etwas zum Thema Naturgeister. So schrieb er ein gesamtes Kapitel über „Elementargeister und Dämonen“. Dort erläutert er Paracelsus Ideen zu den Geistmenschen und kritisiert sie ebenso.
Auch die Anthroposophen, die ich nur kurz anreißen werde, beschäftigten sich mit den Elementarwesen. So teilt Rudolf Steiner (1861-1925) alle Wesenheiten in unterschiedliche Ebenen ein. Auf einer finden wir die Elementargeister, denen er verschiedene Funktionen zuschreibt. So fungieren die Wesen der Erde als Baumeister im flüssigen, gasförmigen und festen Bereich der Natur. Sie sind sozusagen die Formgeber. Die Geschöpfe des Wassers ziehen alles, was wächst, aus dem Boden, sie sind demnach für Wachstum zuständig. Die Wesen der Luft wiederum sind verantwortlich für das Welken der Pflanzen und das Sterben aller natürlichen Arten. Die Wesenheiten des Feuers gelten als Bewahrer der Samen und Keime, da sie normale Wärme in Wärme, die für das Keimen gebraucht wird, umwandeln können. Auch Helena Petrovna Blavatsky (1831-1891) schrieb über die Elementarwesen.

Ein Künstler, der sich mit den Elementargeistern beschäftigt, ist Marco Pogacnik (*1944). Er unterteilt ähnlich wie Steiner die Wesenheiten in verschiedene Ebenen, die den unterschiedlichen Grad der Entwicklung bezeichnen und dennoch oder gerade deshalb nicht voneinander losgelöst betrachtet werden sollten. Die Funktionen der Wesen können bei nach ihm folgendermaßen beschrieben werden. Sylphen steuern die Anordnung der Lebewesen im Raum, die Salamander lenken alle Wandlungsprozesse, angefangen beim Wachstum, weiter über die Fortpflanzung bis hin zum Tod und der damit verbundenen Zersetzung. Nymphen steuern, in welcher Art das Leben die einzelnen Geschöpfe durchströmt. Die Zwerge letztlich regeln das Aussehen der individuellen Lebewesen.

Einige Bräuche im Zusammenhang mit den Elementargeistern existierten schon recht lange. So glaubte man früher – und bei vielen ist das noch heute so – dass man durch Füttern die Wesen positiv stimmen kann. So war es zum Beispiel in Oberösterreich Brauch, den Elementarwesen jeweilige Opfer zu bringen. Für Luftwesen wurde Mehl in den Wind gestreut, Krapfenbackteig für Feuerwesen ins Feuer, Brot oder verschiedene Gegenstände für Nymphen ins Wasser gegeben und Brot in der Erde für Gnome vergraben. Bis 1880 war es also üblich, dass man periodisch und damit regelmäßig Opfer für diese Wesen darbrachte. Bis 1950 existierten dort noch gelegentliche Windopfer.

Wie wir sehen, gab es in der Geschichte der Elementarwesen einige Änderungen in ihrer Charakteristik und ihrem Aussehen, aber vor allem in der Art ihrer Klassifizierung. Ob man der Einteilung nach dem Material, aus dem sie bestehen, und damit nach den Eigenschaften der Elemente folgt oder der Einteilung nach dem Lebensraum, wie Paracelsus sie ausführlich beschrieb, bleibt jedem selbst überlassen. Ich werde in den folgenden Artikeln auf beides eingehen bzw. eine Mischform aus ihnen wählen, sodass ich hauptsächlich die heutigen Vorstellungen aufzeigen kann.

Fjörgynn

Quellen (Internetseiten Stand: März 2011):

www.wikipedia.org
L. Petzold: *Kleines Lexikon der Dämonen und Elementargeister*, 2003
H. Heine, *Sämtliche Werke*, 1868
Paracelsus: *Liber de nymphis, sylphis, pygmaeis et salamandribus et de ceateris spiritibus*, von www.heilige-quellen.de
V. Gabriel, W. Anderson: *Der alte Pfad. Wege zur Natur in uns selbst*, 2007

Pagane Erziehung

Mythos Mutter

„5.19 Uhr: Endlich ist Ruhe eingekehrt. Die Kleine hat wieder stundenlang gejammert, das ist schon die vierte Nacht. Ich bin müde, so unendlich müde. Seit ein paar Tagen habe ich nicht geduscht, ich kann die Kleine doch nicht allein lassen.
Ich wiege immer noch 14 kg mehr als vor der Schwangerschaft. Ich wollte zum Sport oder Radfahren, aber ich schaffe nicht einmal den Abwasch. Ich bin eine Versagerin, alle anderen bekommen das besser hin.
Jetzt jammert sie schon wieder, ich komme gleich, nur noch ein oder zwei Minuten ausruhen…“[1]

Im letzten Artikel habe ich mich mit der Schwangerschaft und der Geburt auseinandergesetzt. Eigentlich wollte ich heute über bestimmte Initiationen schreiben, aber sowohl einschlägige Medienberichte als auch Gespräche mit Müttern brachten mich dazu, erst einmal etwas völlig anderes aufzugreifen und die Initiationsriten für Jugendliche zu verschieben.
Ich spreche von der Mär über die Vollkommenheit der Mutterschaft.

In der Kunst ist die Mutter allgegenwärtig, sie wird gemalt, besungen, in Stein gehauen, sie füllt Bücher, ist die Heldin in Filmen und selbst aus der Religion ist sie nicht wegzudenken.
Vergil schreibt im ersten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung:
„Wer nicht gelächelt der Mutter, den nicht würdigt des Tisches der Gott, des Lagers die Göttin.“[2]
Bis heute ist die Mutterliebe die reinste, das Mutterherz das wahrhaftigste und das Verhältnis einer Mutter zum Kind das engste.
Eine jede Frau hat einen Mutterinstinkt und Kinderwünsche. Sie wird bei Gefahr für den Nachwuchs zur Löwin, tut alles für das Kind, opfert sich dafür auf, ist bereit zu kämpfen und zu sterben – und all das nicht für sich selbst, sondern in ihrer Rolle als Mutter. Sie empfindet ihre Kinder als die schönsten, die besten, die klügsten und im Übrigen ist es das größte Glück einer Frau, Mutter sein zu dürfen. So wollen es die Autoren, Poeten und auch die Öffentlichkeit.

Die Realität ist etwas anders. Nicht umsonst setzen sich Frauen immer wieder für das Recht auf Schwangerschaftsunterbrechung ein und viele nehmen die Risiken der Pille auf sich, um eine Schwangerschaft zu verhindern. Manchmal töten Mütter ihre Kinder, hin und wieder aktiv und manchmal durch eine lange Zeit der Vernachlässigung.
Im Prinzip gibt es eine Schere zwischen dem Idealbild und der Wirklichkeit, deren Klingen zum Teil weit auseinanderklaffen. Mit dem Heidentum hat das wenig zu tun, denn diese Diskrepanz existiert generell. Aber vielleicht gibt es für heutige Heiden Möglichkeiten, besser damit umzugehen und sich anders als andere Menschen damit auseinanderzusetzen.

Werfen wir doch einen kurzen Blick auf die Vorgänge in der Natur. Die Fortpflanzung gehört zu den Triebkräften, die scheinbar überall wirken und die gesamte belebte Natur umfassen. Allerdings – und ab hier sollten wir bereits etwas länger nachdenken – gibt es auch immer wieder Gegebenheiten, bei denen zum Teil die Fortpflanzung verweigert wird. Sehr oft kommt es vor, dass die Nachkommenschaft gar nicht erst angenommen bzw. auch gewaltsam getötet wird. Das be-

1 Aus dem Tagebuch einer befreundeten Mutter
2 IV. Eclogae (Pollio) Vers 62/63

trifft beinahe alle gefangenen Säugetierarten, aber auch in der Wildnis ist dieses Verhalten keine Seltenheit. In den 90-igern machten Meldungen von getötetem Delfinnachwuchs Schlagzeilen, 2007 wurden in Uganda Schimpansenweibchen beim Infantizid[3] beobachtet. (Dass Männchen fremden Nachwuchs töten, lasse ich hier einmal unberücksichtigt, denn scheinbar gibt es dafür andere Ursachen.) Wenn Tiermütter töten, liegt das oft an Nahrungs- oder Platzmangel bzw. an Stress.
Hinweise auf Kindsmord gab es auch bei den Neandertalern, ganz genau wissen wir davon aus Sumer, von 5000 Jahre alten Tontafeln. Dort wird das Töten unerwünschter Kinder legitimiert. Seneca erklärt im ersten Jahrhundert den Infantizid zu einer humanen Methode, sich behinderter Kinder zu entledigen. Völlig straffrei durften in Rom Kinder erstochen, ertränkt oder ausgesetzt werden. In Ägypten wurden Eltern immerhin dazu verurteilt, ihren getöteten Nachwuchs drei Tage im Arm zu halten und in Athen hatte man fünf Tage Zeit, um sein Kind zu töten, denn erst am fünften Tag erhielt es seinen Namen.
Und ja, es gab Kindermorde wegen des „falschen“ Geschlechts und es gibt sie immer noch. Wenn wir aber davon ausgehen wollen, dass es immer die Männer waren, die keine Töchter wollten, dann wäre das sowohl fatalistisch als auch falsch. Bei den Mukogodo in Kenia kamen 1989 auf 100 Mädchen nur 67 Jungen, denn letztere sterben wohl häufiger an Vernachlässigung.

Aber auch manche Mythen sprechen für sich: Kronos fraß seine Kinder, Lilith tut es immer wieder hundertfach, der alttestamentarische Gott tötete unter anderem ägyptische Kinder und ließ später seinen Sohn ermorden. Laut Euripides (5. Jh. v. u. Z.) tötete Medea ihre Söhne, um sich an ihrem untreuen Gatten zu rächen.
Nicht immer handelt es sich gleich um Mord. Unser Märchenschatz (und nicht nur der) kennt unvollkommene Eltern, die sich auf andere Weise an ihren Kindern vergehen. Die Gebrüder Grimm beschreiben in „Die sieben Raben“, wie ein Vater seine Söhne verstieß, als endlich die ersehnte Tochter geboren wurde. Im Märchen wurden die Jungen von ihrer Schwester gerettet. „Hänsel und Gretel“ wurden auf das Betreiben der Mutter ausgesetzt, weil die Familie nichts mehr zu essen hatte. „Rapunzel“ wurde von ihren Eltern gegen Feldsalat eingetauscht. In „Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein“ leidet die mittlere Tochter unter den Repressalien ihrer Familie. Zugegebenermaßen wurde in den späteren Versionen der Märchen oft die Mutter durch eine Stiefmutter ersetzt, damit die Handlungen in die Moralvorstellungen der Zeit passten.

Die ganze Bannbreite gibt es bis heute und das gibt es in Deutschland. Manchmal endet es nicht tödlich und ist dennoch genauso traurig. Immer wieder gibt es Meldungen über Misshandlungen, Aussetzungen und gröbste Vernachlässigungen, an denen die Mütter mitunter nicht nur beteiligt sind, sondern oft genug alleinige Täter.

Um herauszufinden, was dazu führt, sollte man sich zunächst einmal mit Müttern von Säuglingen unterhalten. Alle, die ich fragte, gaben zu, dass es Zeiten gibt, an denen man sich leer, ausgesaugt und ausgebrannt fühlt. Schlafmangel, Existenzängste und das Gefühl auf Mutterschaft reduziert zu sein, spielten dabei eine ebensolche Rolle wie Schmer-

3 Das ist das Töten von Nachkommen der eigenen Art.

zen bei der Geburt, Stillprobleme, körperliche Veränderungen (Schwangerschaftsstreifen, Gewichtszunahme usw.) und der Wegfall von Freizeit.
Bei recht unerfahrenen Müttern kamen oft noch Versagensängste hinzu, wenn das Kind nicht zu beruhigen ist, oder das Sexualleben zu leiden beginnt, was übrigens in den ersten Monaten fast normal ist.
Eigentlich werden am Ende der Schwangerschaft und während der Entbindung Hormone ausgeschüttet, die es der Mutter leicht machen, ein Hochgefühl zu entwickeln und das Kind bedingungslos zu lieben. Das Problem dabei ist, dass es keine Garantie für diesen Cocktail gibt.
Frischgebackene Mütter haben sich zu freuen, aber bis zu 80 Prozent haben depressive Verstimmungen (Babyblues) und immerhin 10-20% von ihnen bekommen echte Depressionen. Ein geringer Prozentsatz der Frauen (etwa 0,2%) erkrankt sogar an einer Psychose.[4]
Darüber herrscht leider immer noch eine relative Sprachlosigkeit, denn es wird nach wie vor erwartet, dass eine Frau zur Mutter „emporsteigt". Und so wird es vielleicht verständlich, dass oft viel zu spät bemerkt wird, wenn eine Mutter am Ende ihrer Kräfte ist. Dass eine solche Frau unter Umständen nicht mehr über die Möglichkeit der Babyklappe nachdenkt, sondern dass ihr viel eher die sprichwörtlichen Sicherungen durchbrennen könnten, müsste eigentlich klar sein.

Als ideale Familie gilt heute die Mutter-Vater-Kind-Konstellation. Oft genug ist das wirklich nur ein Ideal, denn im Ernstfall stehen immer mehr Mütter als Alleinerziehende da. Entzieht sich ein Vater der Verantwortung, gilt das als beinahe normal, Mütter dagegen haben sich nicht zu entziehen. Tun sie es dennoch, können sie kaum auf Verständnis hoffen.

4 Von einer Wochenbettdepression sind auch etwa 10% aller Väter betroffen.

Mutterschaft gilt immer noch als wünschenswert. Dennoch ist die Alleinerziehende stigmatisiert und spätestens bei der Jobsuche kommt das zum Tragen. Immer noch gibt es Gerüchte über Mütter, die mehrere Kinder in die Welt setzen, weil sie sich dadurch bereichern wollen. Wer je ein Kind aufgezogen hat, weiß, dass das Kindergeld eher erbärmlich im Vergleich zu den tatsächlich anfallenden Kosten ist. Mütter mit mehreren Kindern gelten schnell als asozial.
Durch Erkenntnisse aus Psychologie und Pädagogik gelten heute Erziehungsrichtlinien, die es dem Nachwuchs leichter machen sollen, sich unbeschwert zu entfalten. Das reale Ergebnis ist oft, dass die Mutter mit dem schreienden Kleinkind zwar keinesfalls ungehalten werden soll, aber sich dennoch mit ihrem Kind möglichst steril, lautlos und unauffällig in der Öffentlichkeit zu bewegen hat. Die Entfaltung des Kindes sieht in den Augen der Gesellschaft weder Bockigkeit noch Bekleckern oder Gegenstände kaputtzumachen vor.
Als am schlimmsten empfinde ich das Alleingelassenwerden von Müttern. Nicht selten sind sie ziemlich isoliert. Im Zeitalter der Mobilität und der uneingeschränkten Verfügbarkeit für den Arbeitsmarkt können nur wenige auf Großeltern zurückgreifen. Festgefügte Hausgemeinschaften oder größere Familienverbände existieren kaum noch. Oft genug ist die Einstellung „Das ist dein Kind" zu hören und Nachbarn beschränken sich nicht selten auf ein misstrauisches Ohrenspitzen.
Dabei ist es eher pädagogischer Unfug, dass Kinder nur von einem oder zwei Erwachsenen aufgezogen werden. Normen und Werte können viel eher vermittelt werden, wenn viele sich in der Verantwortung fühlen; auch im öffentlichen Raum. Eine gesunde Gemeinschaft könnte Lücken füllen, Schwächen ausgleichen, Eltern entlasten und dazu beitragen, dass Kinder eher einen Sinn für

echte Vorbilder statt für medienwirksame Idole entwickeln.

Mit Paganismus hat das alles wenig zu tun. Aber vielleicht kann es uns etwas schneller gelingen, natürliches Denken und Fühlen als solches anzuerkennen, unabhängig von gesellschaftlichen Erwartungen. Wenn wir inzwischen zugestehen, dass Frauen manchmal von vornherein keine Kinder wollen, dann ist es nur noch ein kleiner Schritt zu der Idee, dass manches gewollte Kind zuweilen zu viel wird.
Überforderte Mütter werden heute meist stigmatisiert; wir zeigen mit dem Finger auf sie, statt Verantwortung zu übernehmen. Und wäre es nicht besser, wenn an die Stelle einer vom Jugendamt verordneten Pflegefamilie eine verantwortungsbewusste Gemeinschaft treten könnte?
Bei den Kelten war es üblich, dass Eltern ihren Nachwuchs für Jahre in andere Familien gaben, damit sie dort belehrt und erzogen wurden. Bei so manchem Naturvolk beteiligten sich Ziehmütter, Tanten und Großmütter an der Erziehung, gelegentlich übernahmen die Männer die Fürsorge von Knaben, wenn jene entwöhnt waren. Ganze Gemeinschaften hatten oft ein Mitsprache- und Miterziehungsrecht, Wegschauen war so von vornherein ebenso ausgeschlossen wie die Überforderung Einzelner.
Die Patenschaft war bis vor wenigen Jahrzehnten ein geeignetes Instrument, Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder zu unterstützen. Sie könnte wieder mit Leben erfüllt werden. Der Satz „Ich nehme dein Kind für eine Weile" sollte nicht mehr einem Vorwurf des Anbietenden oder schlechtem Gewissen der Eltern, sondern mit Selbstverständlichkeit für alle Beteiligten verbunden sein.
Und da bin ich bei den gar nicht heroischen Müttern angelangt. Solange ihr euch immerzu freiwillig in die Opferrolle begebt und nicht artikuliert, wie ihr wirklich fühlt, manchmal leidet oder verzweifelt seid, solange werdet ihr keine Lobby haben.
Eine Mutter oder ein Paar kann die Verantwortung für ein Kind oft nicht allein tragen, auch wenn man uns das immer wieder einreden will.
Die ewig glückselige Mutter ist ein Märchen. Das glückliche Kind ist das Ergebnis harter Arbeit.

cLEO

Quellen: (Internetseiten Stand: April 2011)

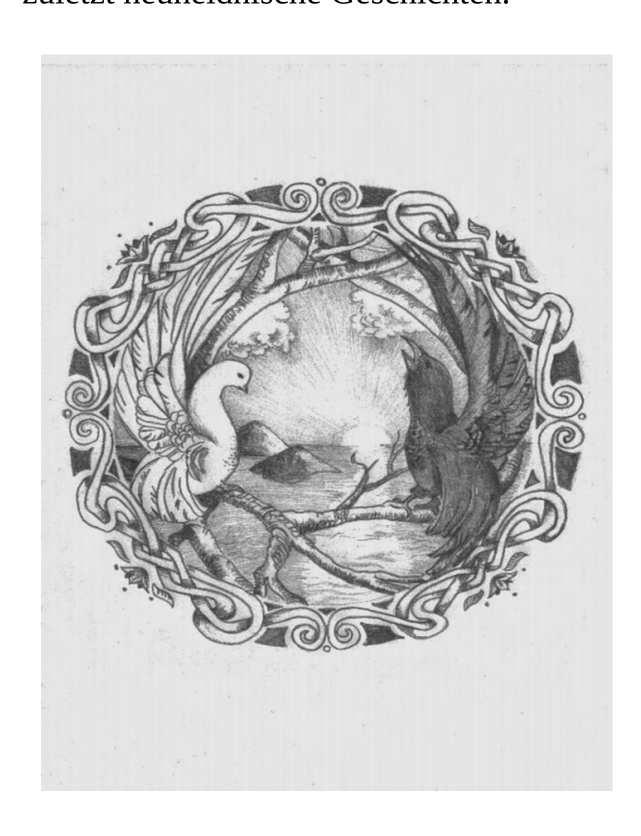
Markus Meumann: *Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord*, 1994
G. Bode-Hoffmann, M. Hoffmann: *Infantizid*, 2007
Herrmann, Dettmeyer, Banaschak, Thyen: *Kindesmisshandlung: Medizinische Diagnostik, Intervention und rechtliche Grundlagen*, 2008
J. u. W. Grimm: *Gesamtausgabe Grimms Märchen*, 1900
www.imabe.org/index.php?id=440
http://de.domotica.net/Kindstötung
www.wikipedia.org



Der weiße und der schwarze Vogel

Schöpfungsmythen der Slawen

Mit der slawischen Schöpfungsgeschichte ist das so eine Sache. Wenn man etwas darüber erzählen will, steht man vor einigen Problemen. Erstens: So wenig über die Götter der alten Slawen bekannt ist, so zahlreich sind die slawischen Geschichten über die Schöpfung – es gibt Unmengen davon. Zweitens sind uns trotz der Menge an Geschichten kaum originale Mythen aus heidnischer Zeit überliefert. Stattdessen haben wir zahlreiche, christlich überformte Schöpfungsberichte, Volkslieder und nicht zuletzt neuheidnische Geschichten.



Nichtsdestotrotz lässt sich auch hier noch einiges von der altslawischen Kosmologie erahnen. Zum Beispiel zeichnet sich die Religion der Slawen durch einen starken Dualismus aus, der jedoch nie auf ein bloßes Gut-Böse-Schema hinausläuft.
Es gibt also vor allem zwei Arten slawischer Gottheiten: einerseits „helle" Licht-, Himmels-, Feuer- und Donnergötter wie Svarog, Perun und Dazhbog, andererseits „dunkle" Unterwelt- und Fruchtbarkeitsgötter wie der stammesübergreifende Veles, Strzibog oder auch Czernebog. Am ursprünglichen Schöpfungswerk und am Erhalt unserer Welt sind fast immer zwei dieser Götter beteiligt, ein Herr des Himmels und ein Herr der Unterwelt.

Die Christen waren es, die diese „dunklen" und „hellen" Gottheiten später mit ihrem Gott und seinem Widersacher Satan gleichsetzten. So existieren im slawischen Raum auffällig viele christliche Sagen, in denen Gott und Teufel die Welt gemeinsam erbauen und die stark an iranische, zentralasiatische und sibirische Vorbilder erinnern. Besonders im russischen und ukrainischen Gebiet tauchen die beiden in Form von Vögeln auf, manchmal in den Farben schwarz und weiß, die gemeinsam die Erde erschaffen. Und zuweilen ist auch, ebenso wie in Indien, von einem ursprünglichen Ei als Weltenursprung die Rede.

In einer Version der altrussischen Nestor-Chronik, unserer wichtigsten altslawischen Quelle, lässt der Schreiber einen heidnischen Priester, einen *volchven*, folgenden Schöpfungsbericht erzählen:
Am Anfang war nichts als das unendliche Meer und der Geist Gottes und jener Satans schwebten über den Wassern. Der Erdenkeim lag damals noch auf dem Boden des Ozeans verborgen und nur der Satan war schwer genug, um hinabzutauchen. Kein Mensch weiß heute noch zu sagen, ob Satan selbst den Entschluss fasste, die Erde zu erschaffen oder ob er den Befehl von Gott erhielt. Dazu gibt es unterschiedliche Meinungen. Doch fest steht, dass auch er drei Anläufe brauchte, um den Sand heraufzuholen, denn anfangs tauchte er in seinem eigenen Namen und nicht im Namen Gottes. So konnte ihm das Werk angeblich nicht gelingen. Dennoch versuchte er, Gott zu überlisten, denn er versteckte ein wenig Sand in seinem Mund, um selbst daraus zu erschaffen. Doch der Sand quoll auf und so musste der Teufel ihn ausspucken, woraufhin daraus Ödland, Sümpfe und Felsen entstanden. Gott hingegen schuf aus seinem Sand fruchtbare Ebenen.

Auch bei der Erschaffung des Menschen war der Teufel maßgeblich beteiligt. Man erzählt sich, Gott habe sich in seinem Bad gewaschen. Als er schwitzte, wischte er sich den Schweiß mit einem Strohwisch ab und warf dieses Handtuch auf die Erde hinunter. Das sah der Satan und begann sogleich einen Streit mit Gott, wer aus dem Strohwisch den Menschen erschaffen solle. Man einigte sich schließlich und so erschuf der Satan den Menschen und Gott gab ihm die Seele. Deshalb kehre der Körper des Menschen in die Erde und seine Seele in den Himmel zurück.
Aus einem galizischen Weihnachtslied kennen wir die folgende Schöpfungsgeschichte:

Zum Anbeginn der Zeiten gab es weder Himmel noch Erde. Überall war nur die weite, blaue See und in der Mitte dieses blauen Ozeans erhob sich ein mächtiger grüner Platanenbaum, in dessen Zweigen drei Tauben saßen. Und diese berieten darüber, die Welt zu erschaffen. Sie sprachen:
„Lasst uns zum Grund des Meeres hinab tauchen, lasst uns feinen Sand sammeln und ihn verstreuen, auf dass er für uns zu schwarzer Erde werde. Lasst uns goldene Felsen sammeln und lasst sie uns verstreuen, auf dass ein heller Himmel für uns werde, eine scheinende Sonne und ein heller Mond; auf dass ein Morgenstern für uns werde und viele kleine Sternchen."[1]



Zwei sagenhafte Vögel,
Victor Vasnetsov, (1848-1926)

Eine andere Version des Liedes spricht von zwei Tauben, die auf zwei aus der See emporwachsenden Eichen saßen. Gemeinsam tauchten auch sie zum Meeresgrund hinab, um in ihren Schnäbeln Sand und Steine heraufzuholen. Aus dem Sand erschufen sie Erde, Wasser und Gras, aus den Steinen den Himmel, die Sonne, den Mond und die Sterne.

Im Norden Russlands erzählt man sich von einem weißen und einem schwarzen Vogel, die hinabtauchten und aus dem Sand, den sie

[1] www.circe-argent.com/slavic_paganism.htm, Übersetzung vom Autor

an die Oberfläche brachten, die entsprechenden Formen der Erde gestalteten. Der weiße Vogel erschuf alles fruchtbare Land, der schwarze hingegen alle unfruchtbaren Landstriche: das Ödland, die Sümpfe und den Fels.

Wir wollen den Kreis unserer Vogelgeschichten mit einer Erzählung beenden, die in Bulgarien und der Ukraine in Umlauf ist: Zum Anbeginn der Zeiten flog Gott in Form eines Schwans über die unendlichen Wasser und war einsam. Nach jemandem Ausschau haltend, der ihm Gesellschaft leisten könnte, entdeckte er seinen Schatten, den Teufel. „Lass uns Land machen“, sprach Gott. Beide beschlossen Land zu erschaffen und die folgende Geschichte ähnelt in vielen Einzelheiten der Nestorchronik.
Wieder tauchte der Satan dreimal zum Boden des Meeres und wieder quoll der Sand auf, den er in seinem Schnabel verborgen hielt. Er musste ihn ausspucken und dort, wo er auftraf, wuchsen kahle Berge empor. In der folgenden Nacht, als Gott schlief, hob der Teufel ihn empor und versuchte, ihn ins Meer zu werfen, doch das Land hatte sich bereits so weit in alle Richtungen ausgedehnt, dass er es nicht fertigbrachte. Als Gott am nächsten Morgen erwachte, sprach der Teufel: „Sieh nur, wie weit das Land schon gewachsen ist. Wir sollten es segnen.“ Doch Gott hatte es schon in der vergangenen Nacht gesegnet, während der andere versucht hatte, ihn ins Wasser zu stoßen. Ärgerlich trennten sich die beiden. Und doch sollte Gott noch einmal die Hilfe des Teufels benötigen, denn allein konnte er der stetig wachsenden Landmasse, die drohte, über die Grenzen des Himmels hinauszuwachsen, nicht Einhalt gebieten. Erst sein Widersacher verriet ihm widerwillig, dass er nur einen Stock nehmen und das Kreuzzeichen in die vier Himmelsrichtungen schlagen müsse.
Ähnliche Vogelgeschichten kennen wir übrigens auch von den finnougrischen und den sibirischen Völkern, in deren Schöpfungsgeschichten Enten, Tauchenten und Gänse eine wichtige Rolle spielen.
Bei den Samojeden zum Beispiel erschufen der Himmelsgott Num und sein Widersacher Nga zusammen die Welt; auch sie hoben aus dem Wasser die feste Erde. Ein Vogel holte in ihrem Auftrag oder als ihre Inkarnation Sand vom Boden des Meeres herauf und erschuf daraus den Keim des Festlandes.

Lassen wir die Vögel hinter uns und tauchen in den russischen Mythenkreis um Rod ein, einen Kulturheros, der erst den Kosmos und dann die Menschen erschaffen haben soll.
Der Leser möge mir verzeihen, wenn ich es nicht wage, darüber zu entscheiden, was genau hier alter Glaube und was moderner Mythos ist. Altrussische Kirchenchroniken erwähnen ihn als den Schöpfer der Erde und der Sonne, doch die meisten Geschichten, die ich über ihn gefunden habe, scheinen neopaganen Ursprungs zu sein.

Aber lest selbst:
Am Anfang der Zeit war nichts außer einem goldenen Ei im schwarzen Nichts und in diesem Ei befand sich Rod, der Vater aller Menschen. Er zerbrach die Schale des Eis und gleich, nachdem er ihm entschlüpft war, erschuf er aus sich selbst heraus eine Helferin: Mutter Lada, die Liebe. Gemeinsam zerschnitten sie die Finsternis. Mithilfe der Regenbogensichel durchtrennte Rod seine Nabelschnur und begann sogleich, Himmel und Meer voneinander zu scheiden. So also stellte Rod alles her, was wir um uns sehen. Er trennte die Götterwelt Prav von der sichtbaren Welt Yav und der Unterwelt Nav; auch trennte er den Weg des Rechts von dem Weg des Unrechts.

Und die Sonne wurde aus seinem Gesicht gemacht,
Und der scheinende Mond aus seinem Brustkorb,

Die dicht gedrängten Sterne aus seinen Augen,
Der leuchtende Sonnenaufgang aus seinen Augenbrauen,
Die dunkle Nacht aus seinen Gedanken,
Machtvolle Winde aus seinem Atem,
Regen, Schnee und Hagel aus seinen Tränen,
Und seine Stimme wurde zu Donner und Blitz.
Dann erschuf er einen Sohn und hauchte ihm Leben ein.[2]

Dieser Sohn sei Svarog, der himmlische Herr des Feuers und Schmied der Erde, der neue Herr der Welt, gewesen.



Svarog,
Victor Vasnetsov, (1848-1926)

Eine weitere Version der Nestorchronik rechnet jenem Svarog die Erfindung der metallenen Waffen und die Einführung der Monogamie zu. Den Menschen jedoch erschuf wieder Rod, indem er Ackerschollen zur Erde hinabwarf, aus denen dann die Menschen geboren wurden. Und eben diese letzte Geschichte um Rod scheint wieder alten Ursprungs zu sein. Es gibt noch zahlreiche weitere neopagane Überarbeitungen und Neuinterpretationen der slawischen Schöpfungsmythen und, sie alle hier vorzustellen, würde den Rahmen sprengen.

[2] www.russophilia.wordpress.com/2008/09/12/slavic-creation-myth-translated-from-songs-of-the-bird-gamayun, Übersetzung vom Autor

Generell möchte ich aber sagen, dass diese Neuschöpfungen meiner Meinung nach nicht abgetan werden sollten. Sie sind Ausdruck eines lebendigen Glaubens und, wenn wir ehrlich sind, wissen diejenigen Heiden, die angeben, sich nur auf Originalquellen stützen, auch nicht mehr über den wahren Glauben unserer Vorväter als wir.

Vereinzelt waren auch noch andere Sagen über den Ursprung des Lebens in Umlauf, so zum Beispiel jene über das kosmische Ei, die in Slowenien und Polen erzählt wird.
Aus dem Ei brachen sieben große Flüsse hervor, die die wüste Erde befruchteten, denn dies soll geschehen sein, als die Welt schon erschaffen, aber noch wüst und unfruchtbar war. Der göttliche Hahn, der es legte, war dem Svarog geweiht, wie auch das Feuer oft als roter Hahn umschrieben wurde. Funde von Eiern und Hühnerknochen in slawischen Gräbern unterstreichen seine Bedeutung als Opfertier.

Ich denke, an dieser Stelle haben wir genug von den Vorzeiten der Schöpfung gesprochen. Wenden wir uns lieber dem Hier und Jetzt zu, dem Jahreskreis, denn eine weitere Facette der slawischen Mythologie ist der alljährliche Kampf zwischen dem Gott des Himmels und dem der Unterwelt im Geäst des Weltenbaumes. Dieser mächtige Baum entspricht ganz dem, den wir auch aus der nordischen und der baltischen Mythologie kennen, aber auch von den Schamanen Sibiriens, Zentralasiens und vieler anderer Kulturen. Die Krone bildet das Reich der Götter, der Stamm die Welt der Menschen und die Wurzeln umfassen die Unterwelt, wo sich die saftigen Wiesen der Totenwelt befinden.

Im Kampf um den Lebensbaum begegnen wir wieder dem slawischen Dualismus. Beide Götter, welche Namen die Kontrahenten auch tragen mochten, hatten eine schöpferische Seite und eine Schattenseite. So finden

wir im Himmelsherrn auch Zerstörung und Chaos wie die gleißende Sommersonne, die die Ernte verdirbt. Aber betrachten wir das duale Götterbild der Slawen doch am Beispiel zweier im Osten und Südosten Europas weit verbreiteter Gottheiten: an Perun und Veles.

Perun ist der dem Himmel verbundene Gott des Lichtes und Donners, glühend und trocken, der die Welt der Lebenden von seiner Zitadelle hoch oben in den Ästen des Weltenbaumes aus lenkt. Als Elemente sind ihm die Luft und das Feuer zu eigen. Veles hingegen ist ein chthonischer Gott, der mit Wasser assoziiert wird, erdverbunden und feucht ist er der Herr der Unterwelt, eines schönen Ortes voller grüner Weiden. Dieses Reich der Toten beherrscht Veles von den Wurzeln des Weltenbaumes aus. Perun bringt zwar den Bauern den heiß ersehnten Regen, ist aber auch ein Kriegsgott, der von den Kämpfenden vor der Schlacht invoziert wurde. Veles hingegen ist Schirmherr über Handel, Vieh, Musik und Magie – ein Gott der Übergänge und Grenzbereiche, der viele Merkmale Merkurs und Odins in sich trägt. Der Kampf der beiden ist ein Symbol für den Jahreskreis. Jedes Jahr steigt Veles in Gestalt einer Schlange am Stamm des Weltenbaumes empor, um Perun aus dem Himmel zu treiben. Doch der Sonnengott stürzt sich auf den Angreifer, der sich bald als schwächer erweist und zu entfliehen versucht. Dabei wandelt er stets seine Gestalt und wird zu Tieren, Bäumen und Menschen. Schließlich fängt Perun ihn doch und erschlägt ihn, wodurch das Blut des Veles als Regen auf die Erde fällt und den Boden befruchtet.
So sichert das ewige Ringen der Götter das Überleben ihrer Kinder, der Menschen. Der Jahreskreis schließt sich, um im nächsten Frühling von neuem zu beginnen.

Ein ursprünglicher Schöpfungsmythos der Slawen ist uns nicht überliefert. Wir können nur erahnen, wie unsere Ahnen sich den Anbeginn der Zeiten vorstellten. Vögel scheinen dabei eine entscheidende Rolle gespielt zu haben. Doch auch die späteren und modernen Mythen haben ihre eigene Schönheit und bergen eine eigene mythische Wahrheit in sich. Was wir daraus machen, ist unserem Glauben überlassen.

Charon



Quellen
(Stand Internetadressen: 12. 01. 2011):

Aleksander Brückner: *Die Slaven*, 1926
Mircea Eliade: *Geschichte der religiösen Ideen*, Band 3/1, 1993
Zdeněk Váňa: *Mythologie und Götterwelt der slawischen Völker*, 1992
www.russophilia.wordpress.com/2008/09/12/slavic-creation-myth-translated-from-songs-of-the-bird-gamayun/
www.circe-argent.com/slavic_paganism.htm

Geschichte der Magie X
Das Christentum

Im letzten Artikel beschäftigten wir uns noch mit Rom und im nächsten Artikel soll ein Abriss über Praktiken im christlich geprägten Europa gelingen. Aber es ist unmöglich, eine einigermaßen vernünftige Brücke von der Antike ins Mittelalter zu schlagen, ohne dass wir uns wenigstens ein bisschen mit dem Christentum und dessen Entwicklung befassen, denn paradoxerweise beherrschen viele christliche Elemente die Magieszene bis zum heutigen Tag.
Wenn wir aber ein wenig genauer betrachten, woher die Kirche viele ihrer „Bausteine" übernommen hat, müsste die heutigen Heiden und Magier ein leises Lächeln überkommen, denn original christlich ist vieles nicht. Wie schon die antiken Religionen, Mysterien und Zauberpraktiken immer nur überarbeitete Nachkommen der vorangegangenen Epochen waren, so hat sich schließlich auch die Kirche dem Erbe vergangener Zeiten gebeugt.
Aber wir sollten etwas innehalten und langsam anfangen…

Wenn wir davon ausgehen wollen, dass Jesus gelebt hat, so ist wahrscheinlich seine Taufe, spätestens aber sein Tod als die Geburtsstunde des Christentums zu nennen. Jesus zählt als Begründer dieser neuen Religion und die verschiedenen Aussagen, die ihm zugesprochen werden, weisen darauf hin, dass er seine Bewegung eigentlich nicht in den langen Reigen von religiöser Machtausübung und Staatskirchen eingefügt wissen wollte.
Er predigte auf unkonventionelle Weise, beschimpfte schon mal die damaligen Priester als Heuchler (Matthäus 5:20), hielt nichts von weltlicher Macht (Johannes 18:36), umgab sich mit Armen, Aussätzigen, Huren und zog letztere sogar den Priestern vor (Matthäus 21:31,32).
Reichtum fand er schändlich (Markus 10:25) und er rief zu Frieden und Gewaltlosigkeit auf (Matthäus 5:3-11, Matthäus 26:52). Besonders lieb war er nicht, sondern eher fanatisch, geradlinig und sehr direkt. Ich empfehle an dieser Stelle das Lesen der Evangelien (die Bibelbücher Matthäus, Markus, Lukas und Johannes).
Wir können davon ausgehen, dass seine frühen Anhänger die von ihm überlieferten Lehren sehr wörtlich nahmen. Sie kannten weder das Kreuz als Symbol für ihren Glauben noch die Heiligkeit der Maria. Sie wussten von keiner Dreifaltigkeit, keiner Säuglingstaufe und keinen Ablassbriefen, predigten höchstselbst, glaubten an Reinkarnation und das Zölibat war lange noch nicht Dogma.
Aber im Laufe der Zeit wurde alles anders.

Bleiben wir noch einen Moment bei der Gründung des Christentums und der damaligen Ansicht zu Magie und Zauberei. Scheinbar hielt es Jesus für möglich, das jeder Wunder vollbringen, also Magie wirken kann (Johannes 14:12).
Und selbst Paulus sprach von verschiedenen magischen Fähigkeiten, bei denen freilich der Geist Gottes wirkte. So hielt er Wahrsagerei, Wunderheilungen und andere „Wun-

der“ für relativ selbstverständlich und darüber hinaus für eine Gottesgabe (1.Korinther 12:8-11).

Der erste magische Akt, den schon die Urchristen kannten, war das Abendmahl. Am Vorabend von Jesus Tod teilte er Brot mit seinen Jüngern und sagte: *Dies ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Dies tut zu meinem Gedächtnis!* (Lukas 22:19) Dann reichte er einen Kelch mit Wein herum: *Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird.* (Lukas22:20)
Anfangs wurde diese Zeremonie als Liebesmahl begangen, bei der auch Bedürftige gespeist wurden, später wurde sie ausschließlich Würdenträgern übertragen und zum Sakrament erklärt.
Übrigens sind alle Sakramente höchst magische Handlungen, bei denen symbolische Verrichtungen zu Werkzeugen für die Vereinigung mit Gott und der Gemeinde werden. Orthodoxe Kirchen sprechen in diesem Zusammenhang von Mysterien.
Das Abendmahl hat aber Geschichte, denn auch die vorchristlichen Juden kannten das gemeinsame „Opfermahl“ (Passah), bei welchem an die jüdische Geschichte erinnert wurde. Aber auch der heidnische Mithraskult kannte diesen Ritus.
Heute wird das Abendmahl mit vielen Gebeten, Segenssprüchen und Gesängen begleitet, ganz genauso, wie schon Opferfeste zu allen Zeiten und in allen Kulturen begangen wurden.
Die Sakramente haben übrigens alle etwas gemeinsam: Sie zu geben ist Amtsträgern vorbehalten, sie sind reich an zeremoniellen Vorschriften und wer sie unrechtmäßig empfängt, der ist sozusagen verflucht, denn er begeht eine Todsünde.
Aber ich möchte dieses Thema hinter mir lassen, denn alle Sakramente zu beschreiben ist erstens langweilig und sprengt zweitens den Rahmen, zumal selbst in den großen Kirchen keine Einigkeit über Anzahl und Namen derjenigen herrscht.

Wenden wir uns lieber Amuletten und Talismanen, Göttinnen, Zaubersprüchen und dem Ahnenkult zu.
Das Kreuz mit oder ohne Heiland ist eines der wichtigsten christlichen Symbole. Allerdings kannte man es bereits in der Steinzeit, wie wir aus Felszeichnungen wissen und wurde in Babylon, dem alten Ägypten ebenso wie bei den Kelten und im Buddhismus genutzt. Überall dort beschrieb es wahrscheinlich die Verbindung zwischen Himmel und Erde bzw. die Himmelsrichtungen.
Die Christen kannten es seit etwa 200 u. Z. und ab 431 wurde es zum offiziellen Symbol der Kirche. Das Kruzifix, das ist ein Kreuz mit einem Jesus darauf, wurde erst mit der Romanik modern. Passend dazu existiert die Geste des Kreuzschlagens, die mit einem, zwei oder drei Fingern auf die Stirn oder von der Stirn bis zur Brust gezogen wird.
Das Kreuz als Amulett war nicht von allzu großer Bedeutung, viel wichtiger wurde das Kreuzschlagen. Eigentlich vollführte man diese Handlung bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Bei schlechten Nachrichten, Unwetter, an Wegkreuzungen, bei der Begegnung mit unangenehmen Menschen, im Angesicht von Krankheit und Tod – immer und überall sollte diese Zaubergeste Unheil verhindern, den Teufel bannen und Hexen unschädlich machen. Und ganz selbstverständlich muss man vor dem Betreten einer Kirche auf diese Art was auch immer bannen. Während des Kirchenbesuches schlug und schlägt der Priester Kreuze, aber dort um zu segnen.
Das Kreuz birgt auch den Tod in sich, darum reicht man sich die Hände niemals gekreuzt, denn das bringt Unglück, ebenso wenn Messer und ähnliches überkreuzt liegen. Allerdings hilft das Kreuzen der Beine gegen Behexungen. Wenn man seine Sichel an einem Kreuzstein schärfte, versprach das eine gute Ernte. Kreuzwege waren gefährlich, da lauerte Satan. Bei Zauberei aller Art dagegen mussten gerade jene aufgesucht werden, aber nicht ohne dabei das allgegenwärtige Kreuz zu schlagen und inbrünstig zu beten. Es gibt unzählige Quellen für den fast willkürlichen Einsatz von Kreuzen, sei es als Gegenstand oder Geste.

Aber schauen wir uns nun noch ein weiteres christliches Symbol an: Den Rosenkranz.
Original christlich ist er auch nicht, denn ihn gab es bereits vor seiner Einführung im 11. Jahrhundert als *Mala* im Hinduismus und im Islam als *Tashbih*. In den christlichen Schriften wird er erstmalig 1125 erwähnt, 1409 bekam er die heutige Form und 1479 wurde das Beten des Rosenkranzes via päpstlicher Bulle empfohlen.
Der Rosenkranz ist eine Gebetskette, auf welcher Perlen aufgezogen sind. Die einzelnen Perlen symbolisieren verschiedene Bekenntnisse, Mysterien, die sich auf Maria und Jesus beziehen, Gebete usw. Da es verschiedene Formen von Rosenkränzen gibt, verzichte ich auf weitere Beschreibungen. Wichtig ist, dass die Perlen eine Zählhilfe bei der endlos scheinenden Litanei sein sollen und dass eine solche Gebetsschnur immer auch eine Meditationshilfe ist.
Der Rosenkranz wurde zum unentbehrlichen Talisman. Er half gegen alles erdenkliche Unheil, sorgte für gutes Wetter, ließ sich für Liebeszauber verwenden, machte Säuglinge zu frommen Christen, vertrieb Geister und Nachtmahre, und wenn man ihn aus einem Grab entnahm, verschwanden auch Kopfschmerzen. Er war ein Allheilmittel und ein wirksames Zaubermittel und ist es immer noch.
Allerdings ist das kein Wunder, denn seine Schirmherrin war und ist immerhin eine Himmelskönigin.

Maria, eigentlich Mariam oder Miriam, war laut Bibel die Mutter des Jesus. Er selbst ging nicht besonders zimperlich mit ihr um (Johannes 2:4, Matthäus 12:48-49). Darüber hinaus erwähnte Jesus niemals, dass seine Mutter anzubeten sei, im Gegenteil bezog er sich diesbezüglich ausschließlich auf Gott.



Das ist nicht Maria, sondern eine antike Isis.
Und sie steht im Vatikanmuseum.

Was die ersten Christen darüber dachten, wissen wir nicht. Wahrscheinlich respektierten sie Maria als die Mutter ihres Anführers, darüber hinaus können wir nur spekulieren. Eine ewige Jungfrau war sie wohl nicht, da in der Bibel ausdrücklich weitere Kinder von ihr erwähnt werden (Markus 6:3), und Paulus schreibt gar nicht mehr von ihr.

Aber Himmelsköniginnen gab es schon lange vor ihr. Ischtar / Inanna, Astarte, Cybele, Nut

und selbst die kriegerische Anat sind nur einige.
Auch in der Bibel wird eine so genannte Gottesmutter erwähnt: Semiramis. Im Bibelbuch Jeremia 7:6-19 können wir nachlesen, wie wütend Gott über die Verehrung einer Königin des Himmels wird.
Genauso lange wie große Göttinnen gab es schon die göttliche Empfängnis. Zeus war diesbezüglich legendär, aber prinzipiell kann jedes Pantheon mit göttlichen Nachkommen aufwarten. Aber auch Geburten durch Jungfrauen sind keineswegs christlichen Ursprungs. Perseus, Herakles, Horus und sogar Platon hatten allesamt jungfräuliche Mütter.
Bei Horus verweilen wir einen Augenblick. Seine Mutter, die ägyptische Göttin Isis, hatte einige identische Attribute und Beinamen wie Maria. So trug auch sie einen blauen Mantel, war von Mond und Sternen umgeben. Sie war die Schmerzensmutter, die Segensreiche, die Unbefleckte, die Maienkönigin. Darstellungen von Isis mit Horus sind von vielen Marienstatuen kaum zu unterscheiden.
Und noch einige andere „typisch christliche" Äußerlichkeiten gab es bereits im Isiskult (und nicht nur dort): Reliquienverehrung, Weihrauch und Weihwasser, Fasten, heilige Schriften, Prozessionen und eine gut organisierte Kirche.
Dennoch hat Maria noch eine zweite direkte „Ahnin". In Ephesus stand der wohl bekannteste Artemistempel, eines der sieben Weltwunder. Obwohl er bereits im Jahre 262 zerstört wurde, blühte der Kult bis ins vierte Jahrhundert. Paulus fühlte sich sogar berufen, in der Apostelgeschichte darüber zu schreiben (Apostelgeschichte 19:23-40).

Isis und Artemis waren nicht so einfach aus den Köpfen und Herzen zu bekommen, denn der alleinige Anspruch eines Gottes auf den himmlischen Thron war nun doch eine recht neue Idee. Und schließlich musste die Christenheit einsehen, dass auch ein allmächtiger Vatergott die Rolle der Muttergöttin nicht übernehmen konnte. Was lag also näher, als Maria zu etwas Gottähnlichem zu erklären und sie ebenfalls zu erheben?
So nimmt es nicht Wunder, dass Maria im Jahr 431 ausgerechnet auf dem Konzil in Ephesus thematisiert und schlussendlich zur Gottesgebärerin erklärt wurde.
Das war nicht die einzige Anpassung der Christen an bestehende Bräuche, Glaubenssätze und Gewohnheiten, wohl aber eine der gelungensten.
649 wird sie per Dogma zur ewigen Jungfrau. 1954 beschloss die katholische Kirche, Maria offiziell Himmelskönigin zu nennen, ein Titel, den sie in den Herzen ihrer Anhänger längst hatte.



Keine Mondgöttin, sondern Maria. Holzschnitt von Dürer, um 1500

Allerdings ist Maria vielleicht die bekannteste, aber längst nicht die einzige Heilige der Kirche. Die genauen Zahlen konnte ich nicht herausfinden (es sind einige Tausend), denn die Kirche unterscheidet zwischen Heiligen und Seligen. Öffentlich verehrt werden alle, wenn auch die Letzteren nur lokal. Dieser zunächst merkwürdig erscheinende Kult hat

eine wichtige Funktion, diese Toten ersetzen den Ahnenkult heidnischer Traditionen. Ganz genau wie in anderen Kulturen werden jene Verstorbene bis heute für alle möglichen Vorkommnisse und Eventualitäten angerufen. Gleichzeitig erfüllen sie auch die Funktionen der verschiedensten Götter, sie gelten als Heiler, helfen gegen Brände, Unwetter, Unfruchtbarkeit und Liebeskummer. Sie sind Schirmherren von allen möglichen Berufszweigen – von der Hebamme über den Artilleristen bis zum Dieb kann jeder auf Beistand hoffen – und stehen auch kranken Haustieren zur Seite. Wer glaubt, dass lediglich das fromme Gebet zu ihnen wirkt, der irrt gewaltig. Ganz wie in der Vorzeit sind Amulette mit ihrem Konterfei genauso üblich wie Opfergaben und Zaubersprüche.
Aber auch Zauberbeutelchen waren in großer Mode. Was im Hoodoo *Mojo* genannt wird, existierte auch in der mittelalterlichen, christlichen Welt. Die Beutel enthielten Kräuter, Gedenkmünzen mit Heiligen und vor allem Gebetsröllchen, auf denen das Vaterunser und später auch das Avemaria bzw. Bruchstücke davon geschrieben wurden. Wie sollte es auch anders sein, denn wenn diese Gebete als Perlenschnur funktionierten oder endlos heruntergeleiert den Weg zum Himmel öffneten, dann mussten sie auch auf Zettel geschrieben und umhergetragen eine Wirkung erzielen.
Manchmal gab es sogar eine Art christlicher Sigillenmagie, denn nicht selten wurden die Zettelchen mit den Gebeten verbrannt. Dann galt lediglich die Asche als Glücksbringer bzw. als universell einsetzbares Instantgebet.

Es ist ein offenes Geheimnis, dass Kirchen oft auf heidnischen Stätten erbaut wurden. Ebenso ist es inzwischen jedem klar, dass es Wintersonnenwendfeiern lange vor Weihnachten gab, dass die Vita von Jesus an heidnische Bräuche angepasst wurde und dass die Christianisierung oft mit einer Assimilation einherging.

Die ersten Christen wurden verfolgt und jene, die später versuchten es ihnen nachzutun, wurden im Mittelalter sogar von der Kirche selbst ausgelöscht. Die heidnischen Wurzeln ließen sich nicht auslöschen. Hätte die Christenheit mit der Hartnäckigkeit und dem Eifer Jesus ihre Obrigkeit zum Teufel gejagt, wäre vielleicht tatsächlich eine neue Religion entstanden. Aber wer weiß, vielleicht hätten wir dann heute nicht solche Rituale wie das Kabbalistische Kreuz, vielleicht wüsste niemand mehr etwas über die Geburt des Lichtgottes, vielleicht gäbe es keine gnostischen Messen, keine Muttergöttinnen. Irgendwie ist es doch gut gelaufen für uns, oder?

Ein kurzer Abriss sollte es werden und ist es auch geworden. Ich habe so vieles nicht erwähnt, weil es einfach jeden Rahmen sprengen würde. Aber ich hoffe klargemacht zu haben, dass auch mit dem Einzug des Christentums in magischer Hinsicht kein Umbruch stattgefunden hat. Die Dinge blieben, wie sie waren, nur erhielten sie andere Namen und andere Gesichter.

Lilye

Quellen:
(Internetquellen Stand: 25.03.2011)

Friedrich Winkelmann: *Die Geschichte des frühen Christentums*, 2007
Jürgen Roloff: *Jesus*, 2007
Johannes van Melling: *Maria, Jungfrau-Gottesmutter-Himmelskönigin*, 2010
Hanns Bächthold-Stäubli: *Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens*, 1987
Die Bibel, revidierte Elberfelder Übersetzung, 2003
www.wikipedia.de
www.uni-leipzig.de
www.glauben-und-wissen.de
www.wer-weiss-was.de

Zauberpflanzen

Der Weißdorn

Die Stadt, in der ich wohne, ist glücklicherweise von viel Wald umgeben. Wenn ich im Mai oder Juni die Welt des Betons und Neonlichts zu Fuß verlasse, um mich von saftigem Grün erquicken zu lassen, dann fällt mir an manchen Stellen nahe am Waldrand zuerst eines auf; ein schwerer betörender Duft. Der süßliche Geruch erinnert mich an verschwitzte, lustvolle Nächte, ein bisschen an Verruchtheit, an Parfum, an Frauen. Andererseits birgt die Schwere auch die Ahnung von Fäulnis und Verfall in sich.
Nach ein paar Atemzügen öffne ich die Augen und sehe den Inbegriff der Unschuld, zartgrüne Blätter und weiße Blüten, die bei einer leichten Brise Schneeflocken zu werden scheinen. Ein Kranz von diesem Strauch muss für jede Braut eine Zierde sein. So denkt man, bis man danach zu greifen versucht, denn die langen, dicht gewachsenen Dornen, die sich in der grünweißen Pracht verbergen, strafen jede unachtsame Berührung.
Das ist der Weißdorn, der schon bei der ersten Begegnung dem aufmerksamen Beobachter seine Vielseitigkeit enthüllt. Er ist verführerisch, zart, sinnlich schön und er ist tückisch, unnachgiebig und birgt den Tod in sich. Der Weißdorn ist ein Zauberholz, so könnte man denken.

Viele Namen trägt er. Die Menschen nannten ihn auch Zaundorn, Heckendorn, Christdorn, Hagäpfli, Wibelken und Mehlfässl. Mehlfässl wurde er wohl deshalb genannt, weil sich aus seinen Früchten ein mehlartiger Brei bereiten ließ – ein Essen der armen Leute. Sein edelster Name jedoch ist sicherlich der Hagedorn. Das Wort Hag war einst ein Synonym für „Fee“, aber auch für einen kleinen Garten, eine Einhegung. Im Deutschen kannten wir das Wort hagazussa als Bezeichnung für Hexen oder weise Frauen und wenn wir es wörtlich übersetzen bedeutet es „Zaunreiterin“, denn jene Frauen übersteigen keck den Zaun zwischen den Welten. Shakespeare verwendete das Verb hagged später im Sinne von „verhext“. Nicht ganz geheuer erschien er, der Hag, so bedeutet auch haggard nicht mehr als „Geizhals“, „Gauner“ oder „alte Vettel“.

An den Dornen, den roten Früchten und dem üppigen Weiß kann man den kleinen Baum leicht erkennen; blüht er in prächtigem Rot, so wird er Rotdorn genannt. Seine Früchte gleichen den Beeren, gehören aber der Art nach zu den Äpfeln. Sie können bis zu zwei Zentimeter groß werden und nehmen bei einigen seltenen Arten auch die Farben Blau, Schwarz oder Gelb an. Die Blätter des Weißdorns sind gezackt, auf der Oberseite dunkelgrün und auf der unteren Seite bläulich-grün gefärbt. Die Blütezeit des weißen Strauches liegt zwischen Mai und Juni.

Die Magie des Weißdorns ist eine vielfältige und nicht etwa auf einen Bereich unseres Lebens beschränkt. Er gilt gleichzeitig als Unheil bringende Hexenpflanze, als fruchtbringender Liebesbaum und als Symbol von Reinheit und Keuschheit – eine Triade, die nicht recht zusammenpassen will.
Doch wir werden sehen, dass seine Eigenschaften all dies begründet erscheinen lassen und es gerade seine mystische Mannigfaltigkeit ist, die ihn den Menschen so heilig macht.
Im frühen Mittelalter war Europa noch dicht und fast undurchdringbar vom Wald überzogen und Heckengehölze wie Eberesche, Weißdorn, Holunder, Hasel und Sanddorn bildeten die Grenze zwischen den Siedlungen der Menschen und dem großen, dunklen Wald. So boten sie nicht nur Schutz vor wilden Tieren und begrenzten das Weideland. Nein, diese dichten und dornigen Hecken waren auch Wächter an der Schwelle zu den mystischen Wesen des Waldes. Hier begann das Reich der Geister, Kobolde, Trolle und der Waldunholde und auch die unglaublich schönen, schrecklichen und verführerischen Elfen hausten dort. Die oben erwähnten Heckengewächse bildeten also eine Grenze zwischen der Welt der Menschen und den Reichen der Waldgeister, eine Pforte, die man nicht leichtfertig überschreiten sollte.

Die Blütezeit des Weißdorns beginnt Mitte Mai und dauert ungefähr einen Monat lang an. Sie galt als Unglückszeit, denn obwohl uns der Mai heute als „Wonnemonat“ erscheint, war er den Menschen lange Zeit suspekt. Immer wieder neigt er zu plötzlichen Kälteeinbrüchen. So galt es als ratsam, neue Dinge erst nach dem Ende der Blütezeit des Weißdorns zu beginnen, etwa eine Ehe nicht im Mai zu schließen – das englische Sprichwort „Ne'er cast a clout ere May be out.“ spielt wohl darauf an: „Ziehe keine neuen Kleider an, bevor der Mai vorbei ist.“
Die Römer verbrachten den Weißdornmonat zwischen Mai und Juni mit ausgiebigen Reinigungszeremonien, die Tempel wurden ausgekehrt und die Götterbilder gewaschen. In seinen „Fasti“ erwähnte Ovid einen Orakelspruch für die Hochzeit seiner Tochter. Die Priesterin des Jupiter beschwor ihn, dass im Unglücksmonat Mai kein Eheglück beschieden sei, man solle sich nicht die Haare kämmen, Nägel schneiden oder mit dem Partner schlafen, bis der Tempel der Vesta ausgekehrt und der Kehricht den Tiber hinabgeschwommen sei.

Auch im deutschen Volksglauben galt er als gefährlich, hier jedoch eher für Schwangere. Diese könnten angeblich nicht gebären, wenn sie von den Früchten des Weißdorns gegessen hatten, galt er doch als Zauberbaum, dessen Spitzen von vorbeifahrenden Hexen abgebissen wurden. Vielleicht erklärte man sich so den starken Geruch der Blüten nach weiblichem Scheidensekret, ein Geruch, der Dunkles und Geheimnisvolles erahnen ließ. Der Duft der Blüten ist betäubend und wurde von dem englischen Kräuterarzt John Gerhard wie folgt beschrieben: *„So roch der Wind, der von London her wehte, als dort die Pest wütete.“*
Man glaubte auch, die Wurzel des Weißdorns könne Missgeburten auslösen, wenn man den Bauch der Schwangeren dreimal damit schlage. Die Griechen wiederum besänftigten die weiße Hexengöttin Kardea bei Hochzeiten mit brennenden Weißdornfackeln, denn der Weißdorn war die heilige Pflanze dieser Kinderfresserin, die die Gestalt von Vögeln oder Tieren annehmen konnte. Nie durfte er mit ins Haus gebracht werden, da man ihr sonst Einlass gewährte. Außerhalb der Wohnung jedoch konnte er böswillige Hexen vertreiben. So schützten sich Heiratende vor dem Unglücksmonat Mai zusätzlich durch die weißen Blüten des Strauches.
In Irland glaubt man, dass die Vernichtung eines solchen Baumes mit großem Unglück verbunden ist – Herden und Kinder des Täters sterben und sein Vermögen zerrinnt. Im County Wicklow war es Sitte, vor Beginn des unglücklichen Weißdornmonats einen Weißdorn zu umschreiten, sich dabei Fetzen aus der Kleidung zu reißen und diese in den Baum zu hängen. Dies sollte ein Zeichen der Trauer und Beschwichtigung sein und erinnert uns gleich an die Mahnungen der römischen Jupiterpriesterin.
Später war es auch Brauch, Weißdorn auf Gräber zu pflanzen, vielleicht mit der Inten-

tion, dass sich die Geister nicht verirren konnten und in ihrer Welt verblieben. Nicht zuletzt auch wegen seiner spitzen Dornen wurde dem Busch eine bannende und offensive Wirkung nachgesagt. So wurden bei den Slawen die Leichen von Widergängern, oder jene, die verdächtig waren, solche zu werden, mit Weißdornpfählen durchbohrt.
Doch sah man den Hagedorn auch als heilbringend an, insbesondere bei den Kelten. Er galt als Schutzgrenze vor bösen Geistern und wurde der weißen Göttin Dana geweiht; Feen lebten darin. Merlin, der große Zauberer, schläft im Feenwald Broceliande unter einem Weißdorn den ewigen Schlaf, in den ihn Viviane versetzte. Man dachte sogar, dass eine Weißdornhecke das Haus vor Blitzschlägen und Stürmen schützen könne. Als Dekoration von Babywiegen sollte er Krankheit und Kindstod fernhalten. Zum selben Zweck brachte man auch Zweige dieses kleinen Baumes an den Eingangstüren der Häuser an – der Feenbaum kann also auch böse Feen abwehren. Es hieß auch, dass die Dornen des Hagendorns einer Gebärenden eine leichtere Geburt verschaffen sollten, wenn sie diese in einem kleinen Säckchen an ihrer linken Seite trugen. Hebammen trugen die Dornen stets bei sich, um eine Gebärende damit sanft zu berühren, damit diese keine Schmerzen mehr spürte.
Wir merken schon: Der Übergang zum deutschen Glauben von der angeblich Fehlgeburten auslösenden Weißdornwurzel ist fließend. Gleichzeitig wurde der Heckenbaum, der das Gehege umschließt und nichts hineinlässt, jedoch zu einem Zeichen der Jungfräulichkeit und Reinheit.

Ganz im Gegensatz zu seiner asketischen Bedeutung steht sein erotischer Charakter.
Die Plätze, an denen Hochzeiten gefeiert wurden, wurden in Irland oft mit Weißdorn geschmückt, damit die Ehe der frisch Vermählten fruchtbar und gesegnet sei. Auch den Römern galt er als Liebessymbol, ebenso den Türken, bei denen es als erotische Geste galt, wenn ein Mann einer Frau den Zweig des Weißdorns überreichte.
Der Weißdorn galt den Kelten und Germanen in seinem Blütenschnee auch als Baum der Götter und Geister. Vielerorts wurde er als hoch aufragendes Fruchtbarkeitssymbol und als Maibaum geehrt. In ihm manifestierte sich der segensspendende Naturdämon, den die jungen Leute in der Walpurgisnacht aus dem Walde holten und auf dem Marktplatz aufpflanzten, auf dass sein Geist in der Gemeinschaft wirke und sie mit Fruchtbarkeit segne.
Im irischen Monmouth an der Mündung der Wye wurde dieser Maidämon mit einem Weißdornzweig in der Hand dargestellt und im mittelalterlichen England gab es den Brauch, an einem Maimorgen auszureiten, um Weißdornzweige zu sammeln und damit den Maibaum zu umtanzen. Der von den Puritanern gefällte Glastonbury Thorn scheint ursprünglich ein solcher „orgiastischer" Maibaum gewesen zu sein.

Doch gegen welche Leiden und Gebrechen kann uns diese Pflanze helfen?
Fakt ist, dass es unzählige Weißdornpräparate gibt. Diese gelten aber weder als Aphrodisiaka noch als Abortiva.
Verantwortlich für die Wirkung des Weißdorns sind in erster Linie die Flavonoide, die wir in den Blüten und auch in den Früchten finden können. Wir können den Aufzeichnungen des griechischen Militärarztes Pedanios Dioscurides, der im Dienste der Kaiser Nero und Claudius stand, entnehmen, das der Weißdorn im europäischen Raum bereits im ersten Jahrhundert u. Z. zum Einsatz kam. Allerdings setzte man ihn hier gegen Blutungen und Gicht ein. Als Mittel gegen Herz- und Kreislaufbeschwerden wurde er erst im 19. Jahrhundert verwendet. Auch in der traditionellen chinesischen Medizin ist die Wirkungsweise dieser Pflanze bekannt.

In der Homöopathie wird ein Auszug aus den reifen Früchten bereitet, der gegen Herzbeschwerden und Pulsunregelmäßigkeiten helfen kann. Auch wird er zur Stärkung des sogenannten Altersherzens gebraucht, da er die Sauerstoffversorgung durch die Herzkranzgefäße fördert.
Da sehr viele Herzleiden auf einer mangelnden Sauerstoffversorgung des Herzmuskels beruhen, können wir davon ausgehen, dass sich die Wirkstoffe dieser Pflanze in einem sehr umfangreichen Gebiet einsetzen lassen. Ein Herzinfarkt zum Beispiel wird ausgelöst, wenn der Herzmuskel durch die Herzkranzgefäße über einige Zeit nicht mehr mit Sauerstoff versorgt wird, weil diese zum Beispiel durch ein Gerinnsel verengt sind, und schließlich das Herzgewebe abstirbt. Eine Angina pectoris beruht meistens darauf, dass eines der Herzkranzgefäße zeitlich begrenzt verengt ist. Die Folge davon ist wiederum mangelnde Sauerstoffzufuhr. Die Angina pectoris ist grob gesagt eine mögliche Vorstufe des Herzinfarktes. Aufgrund seiner gefäßerweiternden Wirkung kann man Weißdorntee auch vorbeugend trinken. Das heißt, dass man Herzrhythmusstörungen, Unruhe und Herzmuskelschwäche mit diesem Tee lindern kann. Neuere Untersuchungen ergaben sogar, dass der Weißdornextrakt das Herz von dem Stresshormon Noradrenalin abschirmt. Das bedeutet, dass die typischen Stresssymptome wie Herzrasen, -stechen und Nervosität gelindert werden können.
Auch nach einem Herzinfarkt kann man, neben den verschriebenen Medikamenten, an Weißdorn denken. Denn hier ist eine Erweiterung der Gefäße und somit eine gute Durchblutung mehr als notwendig. Allerdings darf man dabei nicht vergessen, dass eine sofortige Wirkung nicht zu erwarten ist. Man sollte daher diesen Tee zwei bis drei Mal täglich trinken und das jeden Tag![1]

Die Wirkstoffe im Weißdorn können aber auch Nebenwirkungen hervorrufen: Magen-Darm-Beschwerden, Schwächegefühl und Hautausschlag. Diese Nebenwirkungen verschwinden allerdings kurze Zeit nach dem Absetzen der Flavonoide. Allerdings muss ich an dieser Stelle auch anmerken, dass es möglich sein kann, dass der Patient allergisch auf einige Wirkstoffe dieser Pflanze reagiert. Diese Reaktionen können von Mensch zu Mensch völlig verschieden und auch unberechenbar sein.

Zusammenfassend muss ich sagen, dass ich erstaunt bin, wie der Mensch einer Pflanze so verschiedene Bedeutungen zuschreiben kann. Zum einen soll sie bei Geburten helfen und gegen Unheil schützen, zum anderen wurde sie als Waffe gegen vermeintlich Untote eingesetzt.
Der erste, äußere Anschein dieser Pflanze entspricht der nachgesagten magischen Wirkung, die allerdings in keinem Zusammenhang zu den nachgewiesenen Inhaltsstoffen steht. Ich bleibe dabei, der Weißdorn ist ein Zauberholz und damit ebenso geheimnisvoll und zwiespältig wie die Feen und Hexen, die mit ihm verbandelt sind.

Jukon

Quellen: (Internetseiten Stand: März 2011)
Bertelsmann Universal Lexikon, Bertelsmann Lexikon Verlag, 1996
Müller-Eberling, Rätsch, Storl: *Hexenmedizin*, 1999
Pahlow: *Das große Buch der Heilpflanzen*, 2000
Robert Ranke-Graves: *Die weiße Göttin*, 1985
Storl: *Pflanzen der Kelten*, 2004
Walker, Barbara: *Das geheime Wissen der Frauen*, 1993
www.bund-deutscher-baumschulen.de

[1] Diese Zeilen sind bitte nicht so zu verstehen, dass der Weißdorn den Arzt ersetzt. Darüber hinaus sollte klar sein, dass man unterstützende alternative Behandlungen vernünftigerweise mit seinem Arzt abspricht.

Geschichten vom Tod

Die verlorenen Mumien der Inka

Wer heute an Mumien denkt, denkt an Ägypten.
Die Ursache liegt wohl bei Napoleon, denn mit seiner „Ägyptischen Expedition“, die eigentlich ein Feldzug war, löste er nachträglich einen wahren Ägyptenwahn aus. 1799 fand ein französischer Offizier den Stein von Rosetta im Niltal. Der Stein, eigentlich eine mit Hieroglyphen beschriftete Stele, landete als Kriegsbeute bei den Briten und fand großen Anklang bei den dortigen Wissenschaftlern. Zweifellos war dieser Fund ein wichtiger Auslöser für die moderne Ägyptologie, die im 19. Jahrhundert seltsame Auswüchse hervorbrachte.
Von dort an gehörten Mumienpartys zum guten Ton und, während davor Mumienteile als Arzneimittel und Brennstoff verwendet wurden, kamen immer mehr Europäer in den zweifelhaften Genuss, komplette Mumien auszustellen, zu bestaunen und mit fröhlichem Gruseln auszuwickeln.
So kam es also, dass das Land Ägypten und die Mumien so sehr zusammenzugehören schienen, dass es lange Zeit überhaupt nicht auffiel, dass der Vorgang der Mumifizierung auch anderen Völkern bekannt war. Zwar ist der Begriff *mumia* persischen Ursprungs, aber auch fernab des Orients kannte man Konservierungsmethoden, um den Verstorbenen zu erhalten, so zum Beispiel in Amerika.

Im peruanischen Andenhochland liegt die Stadt Cusco mit ihren mächtigen und legendenumwobenen Mauern. Der Legende nach gründeten die ersten beiden Inka im 12. Jahrhundert diese Stadt und nannten sie den „Nabel der Welt.“ Als 1533 die spanischen Konquistadoren, ein Heer aus Glücksrittern, Veteranen, Mittellosen und fanatischen Missionaren, in Cusco einmarschierten, boten sich ihnen ungewohnte Bilder: Mitten unter den lebenden Einwohnern „bewegten“ sich die Toten.

Diese Verstorbenen besuchten sich gegenseitig in ihren Häusern und wurden auch von den Lebenden besucht, nicht zuletzt um ihren Rat einzuholen. Sie besaßen einen eigenen Haushalt mit lebendigen Dienstboten, sie erhielten Steuereinnahmen und nahmen an Festivitäten teil. Bei den Verstorbenen hat es sich scheinbar um die Inkaherrscher, ihre Familien und um andere Angehörige des Hochadels gehandelt.

Offenbar gingen auch die Inka, ebenso wie die Ägypter, davon aus, dass ihre Herrscher, die Söhne der Sonne, zu Göttern wurden. Aber sie gingen noch einen Schritt weiter. Statt für die toten Könige Nekropolen und prunkvolle Begräbnisstätten zu errichten, beließen die Inka ihren Herrschenden alles, was sie im Leben besaßen, auch im Tod – ganz so, als ob sie noch lebendig wären: ihr Land, all ihr Vermögen und natürlich ihren Palast. Hören wir dazu einen Zeitzeugen: Miguel Estete, ein spanischer Hauptmann und Chronist (1595 bis etwa 1572), beschrieb eine Prozession, bei welcher die Toten, kaum unterscheidbar von den Lebenden, kostbar bekleidet und geschmückt durch die Stadt getragen wurden. Jeder hatte eine eigene Sänfte, eigene Träger und eine eigene Dienerschaft. Anschließend wurden ihnen die gleichen Ehrerbietungen wie den lebenden Adligen zuteil. Diener wedelten ihnen Luft zu, ihr Anteil am Festmahl wurde dem Feuer übergeben, die Lebenden prosteten den Toten zu und deren Bedienstete tranken stellvertretend. Dies alles geschah im Monat November, dem „Monat der umhergetragenen Toten“. Spät in der Nacht wurden Lebende und Tote gleichermaßen in ihre Häuser zurückgetragen.



Die Mumie eines Inka-Herrschers aus der Chronik des Poma de Ayala, 1615

Apropos Häuser, zur Zeit der Konquistadoren säumten den Krönungsplatz der Stadt die bis dahin 12 Paläste (*panacas*) der Mumien. Und in diese Häuser wurde alles gebracht, was die Toten, laut den Aussagen ihrer Diener, benötigten: Nahrung, Alkohol, Frauen.
Wurde ein neuer Herrscher gekrönt, musste der sich auch einen neuen Palast errichten lassen. Die Krönung fand auf dem Hauptplatz statt. Dort wurden die toten Herrscher am neuen vorbeigetragen und er trank auf das Wohl seiner Vorgänger. Die Vergangenheit beschränkte sich bei den Inka nicht auf Porträts und Jahreszahlen, denn die Zeitzeugen von einst waren Teil des Alltags und der Gegenwart. Dieser Umgang mit der eigenen Geschichte sucht seinesgleichen.

Mit welchen Methoden die Verstorbenen mumifiziert wurden, wissen wir nicht. Fest scheint lediglich zu stehen, dass die Eingeweide entfernt wurden und der Körper mit Harzen einbalsamiert wurde. Die Ergebnisse müssen beeindruckend gewesen sein, denn der Jesuit José de Acosta beschrieb 1572 die bereits 100 Jahre alte Mumie des Staatsgründers Pachacuti Inka Yupanqui als nahezu lebensecht. Lediglich die Augen bestanden *„aus feinem Goldgewebe“*, sonst wirkte der Tote so, *„als ob er gerade erst gestorben wäre“*.

Natürlich gab es auch bei den Inka ein Totenreich und längst nicht alle Verstorbenen blieben bei den Lebenden. Die meisten Toten wurden einbalsamiert und beerdigt und selbstverständlich gab es Begräbnisstätten. Grabbeigaben, darunter auch Menschen, waren üblich und die „Söhne der Sonne“, wie sich die Inka selbst nannten, gingen davon aus, dass die Totenwelt Einfluss auf das Diesseits habe.

Die Mumifizierung hatte im alten Peru eine lange Tradition und ist nicht erst von den Inka erfunden worden. In der Nekropole von Paracas fand man regelrechte Mumienfelder, genauso wie in der „Mumienstadt“ von Ancón nahe Lima. Die älteste Mumie der Chinchorrokultur, der frühesten Mumienkultur der Erde, ist etwa 7000 Jahre alt.

Die „Königsmumien“ der Inka, bei weitem viel jünger, haben einen ganz anderen Stellenwert, denn sie wurden nicht von den Le-

benden getrennt. Sie lebten mit eigenem Hofstaat inmitten von Cusco, einer Stadt mit damals 40000 Einwohnern.
Die Mumien von Paracas hingegen fand man fernab der Berge im Wüstensand einer unwirtlichen pazifischen Halbinsel. Bei Ancón sah es nicht anders aus; auch diese Nekropole befand sich weit von den Häusern der Lebenden entfernt. Weitere Mumien fand man auf den Gipfeln der Anden oder in Höhlen hoch über den Betten mäandernder Dschungelströme. Hier waren die Welten der Lebenden und der Toten streng getrennt.

Die Mumien der Inka sind allesamt verschwunden, wir können sie nirgendwo begaffen und kein Wissenschaftler hat sie je untersucht. Was wir wissen, wissen wir ausschließlich von Augenzeugen und jene waren die spanischen Eroberer. Wie solche haben sie sich auch verhalten. Der letzte Inkaherrscher Tupac Amaru wurde 1572 auf dem Krönungsplatz von Cusco öffentlich abgeschlachtet und die Mumien, so man derer habhaft werden konnte, im Namen der Kirche vergraben oder verbrannt. Wo immer die Inquisition ihrer habhaft werden konnte, vernichtete sie sie als Teufelsblendwerk. Für ihre Entdeckung wurden von den Häschern der Kirche sogar ein eigener Leitfaden herausgegeben; ihre Wächter wurden verfolgt und gefangen genommen. Dennoch verehrten die Inka ihre Toten noch lange nach der spanischen Eroberung.

Es heißt, die Inka hätten zuerst versucht, ihre Toten zu verbergen und sich erst dann um das Tempelgold gekümmert, wenn überhaupt. Vermutlich scheint das dem von den Spaniern nach der Eroberung eingesetzten Herrscher Manco Cápac in einigen Fällen auch gelungen zu sein. Statt als willfährige Marionette zu dienen, erhob er sich gegen die neuen Unterdrücker und verschanzte sich in der Bergfestung Vilcabamba, wo die letzten Inka noch bis 1572 aushielten. Die Legende besagt, dass er und seine Anhänger einige wenige Mumien in Berghöhlen verstecken konnten. Ich hoffe, dass sie nie gefunden werden.

Aber einen Abgesang gibt es nicht so recht. Das heidnische Gold wurde geraubt und zum Teil eingeschmolzen, Tempel abgetragen und Kirchen gebaut – der heutige Bischofspalast ist wahrlich eindrucksvoll – und als würde das alles nicht genügen, werden statt der toten Inkaherrscher heute alljährlich die Statuen von 14 katholischen Heiligen in Cusco umhergetragen und angebetet. Mumien für die Touristen gibt es wieder in Cusco. Das sind aus irgendwelchen Gräbern entnommene Tote, die nun nicht mehr für kultische Zwecke, sondern für Geld ausgestellt werden.

Styx

Quellen
(Internetseiten Stand: 17.02.2011):

C. Beech, R. Rachowieki: *Peru*, 2007
Wolfgang Tarnowski: *Mumien*, 1988
Chronik des Poma de Ayala aus www.kb.dk/permalink/2006/poma/258/en/text/?open=id2974245
www.indianerwww.de/indian/inka_mumien
www.wikipedia.org

Der Achtfache Pfad im Wicca

Eine Auseinandersetzung

Teil 4

Bereits im letzten Artikel dieser Serie kündigte ich den vierten der acht Pfade an, welcher sich unter anderem mit einem sehr kontroversen und bedenklichen Thema beschäftigt. Sicherlich ist die Bedenklichkeit nicht nur juristischer, sondern auch sozialer Natur, daher möchte ich einige klare Worte an die Leserschaft richten, bevor ich mit diesem Artikel beginne.

Die Redaktion, der Herausgeber, sämtliche Autoren und Mitwirkende der Damháin Alla distanzieren sich von rituellen Praktiken unter Verwendung von Substanzen, dessen Anbau, Einfuhr, Besitz und/oder Weitergabe die Kriterien einer Straftat erfüllen. Ich, als Autor dieses Artikels, möchte explizit darauf hinweisen, dass ich keinesfalls zu solchen Straftaten oder zum Konsumieren solcher Substanzen aufrufen möchte. Der Artikel basiert lediglich auf vorliegendem Quellenmaterial sowie theoretischen Kenntnissen und Schlussfolgerungen über Wirkungsweisen und Anwendungsgebiete von Rauschdrogen oder artverwandten Substanzen.

Um jetzt nicht gänzlich den Spaß an diesem Thema zu vernichten, beginne ich nun mit meinem Artikel und hoffe, dass ihr verantwortungsbewusst mit den Anregungen und Möglichkeiten umgehen könnt und werdet.

Der vierte Pfad oder Weg zum Zentrum

In diesem Pfad geht es darum, den eigenen Geist zu beflügeln, ihn gewissermaßen freilassen zu können. Warum dies so wichtig für die magische Arbeit sein könnte, wurde bereits in einigen vorherigen Artikeln diskutiert und sollte den ambitionierten Lesern keinesfalls fremd sein[1]. Natürlich gibt es zahlreiche Methoden, um seinen Geist für das Ritual „auszutricksen“, jede ist auf ihre Weise besonders gut für bestimmte rituelle Praktiken und Techniken geeignet. Doch nun schauen wir uns den besagten vierten Pfad etwas genauer an.

Gerald B. Gardner schrieb im Book of Shadows um ca. 1953 von *„insense, drugs, wine, etc., whatever is used to release the spirit“*. Mal abgesehen vom Rechtschreibfehler beim Räucherwerk handelt es sich vorerst nur um eine erweiterbare Aufzählungen von Substanzen oder Hilfsstoffen, die wahrscheinlich darauf abzielen, das Bewusstsein zu erweitern und den Geist zu befreien.

Interessant ist natürlich, dass es Gardner für nötig gehalten hatte, einen Kommentar anzufügen, worin er ausdrücklich vor der Konsumierung von Drogen warnt. Darin geht es weniger um Abhängigkeit, wie wir es von offiziellen Stellen unserer Zeit kennen, sondern vielmehr darum, die Einnahme von Drogen

1 vgl. u.a. Damháin Alla 17 – Der achtfache Pfad Teil 1

auf einer niedrigen Dosis zu halten. Ebenso schrieb er, dass Räucherungen meist harmlos sind, ebenso manche andere Drogen, wenn auch mit vorgehaltener Hand über solche gesprochen wurde. Welche Drogen er gemeint hatte und ob jene in diese Zeit passen würden, bleibt wohl vorerst den Gesellschaftsforschern überlassen. Doch auch bei Räucherungen warnt er vor übermäßigen Inhalationen, da auch hier unerwünschte Nebenwirkungen auftreten könnten.

Wenn wir vergleichsweise in den mir vorliegenden Versionen des Alexandrian Book of Shadows nachlesen, finden wir diesen Kommentar nicht oder nicht mehr. Ebenso fehlen seine Einfügungen in der zweiten Version des achtfachen Pfades um ca. 1957, sodass wir davon ausgehen könnten, dass die ältere Version dennoch im Book of Shadows verblieb, da sein Kommentar auf jeden Fall nützlicher Natur war. Eine weitere Möglichkeit würde darin bestehen, dass eine mündliche Belehrung über den „korrekten“ Umgang mit Drogen stattfand. Möglich ist natürlich auch, dass jeder Coven selbst diese Passage kommentierte, um Exzessen oder Missbrauch vorzubeugen, sowohl in der Alexandrian Tradition als auch in den späteren Gardnerian Coven.

Die Räucherung

Das Ritual des Räucherns ist eines der ältesten der Welt, im Hinblick darauf, wie lange es die Zeit überdauerte und noch heute in vielen Religionen und Riten ein fester Bestandteil der Zeremonien ist. Der Weihrauchtransport aus arabischen Ländern über Ägypten nach Griechenland und Italien, selbst die Überführung nach Indien, waren keine Besonderheiten. Die Handelsstraße für Weihrauch gilt bei manchen Wissenschaftlern als die älteste der Welt. Durch die Verknüpfung von Räucherungen und spirituellen Erfahrungen können wir davon ausgehen, dass die Räucherung einer der ältesten und noch heute existierenden Ritualhandlungen sein könnte. Selbstverständlich wurde Räucherwerk für noch wesentlich mehr Dinge als zu offiziellen Zeremonien verwendet, unter anderem zum Reinigen von Personen und Orten, zum Austreiben von Krankheiten oder zum Wahrsagen, um nur einige zu nennen[2].

Wenn wir uns nun den magischen Zwecken von Räucherungen zuwenden, finden wir sicherlich etliche Möglichkeiten der Nutzung. Es heißt unter anderem, dass man gerade im Schamanismus durch Inhalation von Räucherungen einen intensiven Kontakt zu Geistern herstellen kann. Diesbezüglich treten auch Pflanzengeister in den Vordergrund, da man mit diesen durch die orale Aufnahme von entsprechenden Pflanzenteilen sehr fokussiert arbeiten kann. Unter anderem wird das jeweilige Kraut gekaut und geräuchert, man lässt sich völlig vom Pflanzengeist erfüllen und wird von ihm bei seiner spirituellen Arbeit direkt unterstützt.

Aber auch andere Arbeiten werden von passenden Räucherwerken unterstützt. Die Anwendungen von Räucherungen im Bereich von Planetenritualen oder Evokationen und Invokationen von Wesenheiten dürften bekannt sein. Hierzu gibt es zahllose Tabellen für entsprechende Korrespondenzen und auch klassische Dichtungen und Verse aus antiker Zeit, wo den Gottheiten bestimmte Rauchopfer zugeschrieben wurden, wie es zum Beispiel bei den Orphischen Hymnen der Fall ist. Im antiken Rom wurden die Rauchstoffe sogar per Gesetz den Gottheiten zugesprochen.

2 Einen etwas ausführlicheren Artikel zum Räuchern findest du jeweils in der Damháin Alla – Ausgabe 6 und Ausgabe 19

Im Wicca gibt es einen klassischen Anrufungstext zur Invokation der Göttin Aradia, wo es frei übersetzt heißt:
„Mein Gebet möge zu dir durch aufsteigende Weihrauchwolken empor gelangen.“
Das ist ein weiteres Zeichen dafür, dass auch Gardner die Ansicht vertrat, dass die Räucherung einen direkten Kontakt zu den Göttern herstellen oder zumindest erleichtern kann. In diesem Fall wird der Rauch direkt als Kommunikationsmedium genutzt, wobei er gleichzeitig die Gottheit herbeilocken soll, die dann in die zu invozierende Priesterin eindringt und jene ausfüllt.

Wenn wir in der vorliegenden Version des Gardnerian Book of Shadows auf einige Rezepte klassischer Räucherungen des damaligen Covens hoffen, so suchen wir in der Publikation vergebens. Denkbar ist es allerdings, dass solche später eingefügt oder nachgetragen wurden. Und ebenso wahrscheinlich könnte es sein, dass vorerst keinen Wert auf spezielle Mischungen gelegt wurde. Ob Gardner korrespondierende Räucherungen für den Zweck des Rituals oder Festes vorschrieb, ist mir jedenfalls nicht bekannt, dennoch ist es wahrscheinlich, dass er sich wie schon zuvor vom Salomonischen Schlüssel inspirieren ließ. Dort wird zum Beispiel zur Weihe des Pentakels eine Mischung aus Weihrauch, Mastix und Aloe vorgeschlagen. Weiterhin vorstellbar ist, dass es nicht allzu stark auf die direkten Zutaten der Räucherung ankam, sondern auf die Stärke der Inhalation.
Gardner rät explizit dazu, die Menge der Räucherung oder die Inhalationsdauer zu reduzieren, sobald Nebenwirkungen auftreten sollten. Dies ist auf jeden Fall ein weiser Rat, dem ich mich anschließen möchte.

Die Drogen

An sich sind viele Drogen bereits in unserem Alltag integriert, wie schon in vielen anderen Ländern vor Tausenden von Jahren. Als Definition des umgangssprachlichen Begriffes Drogen wird in Deutschland von psychotropen Substanzen geredet, was lediglich bedeutet, dass diese Substanzen Einfluss auf unsere Psyche und unseren Bewusstseinszustand haben. Somit könnte Mate-Tee genauso zu den Drogen zählen wie Kaffee, Kakao, LSD, Kokain und Tabak. Selbstverständlich gibt es feine Unterschiede in der Wirkungsweise und der Brisanz, das wollen wir sicher nicht verheimlichen. Und mehr soll es uns hier um die theoretischen Möglichkeiten gehen, als irgendwelche Substanzen zu werten.

Über die Anwendung der Drogen in der Geschichte lassen sich Mehrteiler schreiben, daher orientieren wir uns lieber an den für Magie und Zauberei relevanten Themen. Schon das allein ist höchst umfangreich, das kann jedem bewusst werden, wenn selbst recherchiert wird. Angefangen von den Rauchkräutern und Gebräuen der Schamanen bis hin zu chemischen Drogen bei manchen Extremszenen der Trancetänzer, befinden wir uns doch in einem Dschungel der unvorstellbaren Möglichkeiten.

Was uns aber ziemlich klar werden sollte, ist mehr die Erkenntnis, dass es sich beim magischen Drogenkonsum eher um einen Katalysator für spirituelle Erfahrungen und Sensibilität handeln sollte. In wenigen Berichten gibt es Schilderungen, die nur mit Einfluss der Droge stattgefunden haben könnten. Selbst wenn wir in Büchern von Carlos Castaneda lesen, der nette Romane über schamanische Arbeiten mit Einnahme von Mescalito geschrieben hat, können wir uns diese Bilder mittels starker Fantasie selbst erzeugen. Allerdings spielt hier der Bewusstseinszustand die entscheidende Rolle, wenn wir

diese Erlebnisse nicht nur traumhaft, sondern auch real erfassen wollen. Die Figur erlebt etwas, das man als Halluzination beschreiben könnte, dennoch ist genau diese Halluzination ein Teil des Rituals seiner Selbstfindung.

Wenn wir nun vom Beispiel weggehen und uns allgemein mit der Drogenwirkung im magischen Kontext befassen, so können die Drogen als ein Hilfsmittel zum Erreichen des Trancezustandes angesehen werden. Durch toxische Wirkungen kann der Körper manche rationale Wahrnehmungen nicht mehr verarbeiten, unsere Logik wird damit durchlässig für andere Dinge, die er sonst als Hirngespinst oder als Tagträumerei und Fiktion einordnen würde. Dies kann zu einem gewissen Vorteil führen, da manche Imaginationen erleichtert werden könnten.

Doch genau dort liegt auch eine gewisse Gefahr. Die Droge kann nämlich auch so stark wirken, dass die Konzentration vermindert wird. Und genau die ist es doch, die Gardner in seinem achtfachen Pfad als essentiell für jegliche magischen Handlungen deklarierte. Zu leicht können sich Imaginationen verselbstständigen, die erhöhte Wahrnehmung kann zu einer Reizüberflutung führen, welche jegliche Konzentration auflöst. Schlimmstenfalls können Nebeneffekte wie Paranoia durch Halluzinationen oder sogar dauerhafte Psychosen ausgelöst werden.

An diesem Punkt hakt Gardner mit seinem Kommentar ein. Frei übersetzt heißt es dort, dass die Dosis streng rationiert werden muss, damit sich der gewünschte Erfolg einstellt. Gerade Hanf wird explizit erwähnt, da es laut seinen Aussagen das Dritte Auge so schnell wie keine andere Substanz öffnet. Allerdings warnt er aufgrund dieser Tatsache vor der Versuchung, die Dosen stetig zu erhöhen, daher stuft Gardner Hanf als gefährlich ein und laut seiner Aussage soll er nur mit großen Vorsichtsmaßnahmen eingenommen werden. Besonders sei darauf zu achten, dass der Experimentierende keinen Zugriff auf einen Vorrat erlange. Gerade wenn ich bedenke, wie schwierig es gewesen sein muss, im England der 50er Jahre eine gewisse Menge Hanf zu besorgen, könnte man schon fast auf eine präventive Maßnahme aufgrund von eigenen Erfahrungen schließen, dennoch ist diese Behauptung rein spekulativ.



Priesterin von Delphi (1891)
John Collier

Der Wein und Mischformen

Dass häufig ein Kelch mit Wein bei Wicca-Ritualen herumgeht, ist ja weitestgehend bekannt. Dennoch zählte Gardner dieses Getränk im Text von 1953 explizit auf. Daher können wir schlussfolgern, dass der Wein in seinem Coven nicht nur als Sakrament für den nahenden Abschluss des Rituals diente, sondern auch als Hilfsmittel zur Bewusstseinserweiterung gebraucht wurde. Sicherlich geschah dies nicht durch Trinkgelage, sondern eher in einem meditativen Rahmen vor Beginn des Rituals oder Zaubers.

Wie auch beim Abschnitt über Drogen erwähnt, zu denen der Wein ohne Zweifel durch den Alkoholanteil zählt, ist eine übermäßige Konsumierung schädlich für die Konzentration. Der Rausch kann bei solchen Arbeiten auf keinen Fall das Ziel sein, denn dieser widerspricht den bisher besprochenen Techniken im achtfachen Pfad. Auch wenn das Bewusstsein erweitert und der Geist beflügelt werden soll, ist das keinesfalls gleichbedeutend mit Kontrollverlust. Die Kontrolle über sich selbst, die Selbstdisziplin, ist zwangsweise ein Teil unseres eigenen Willens, der den Wunsch für einen Zauber manifestiert.

Wenn man unbedingt mehr Wein trinken möchte, um den Flüssigkeitshaushalt für das bevorstehende Ritual auszugleichen, möchte ich gern auf die Methode der alten Griechen verweisen. Diese mischten den Wein rituell mit Wasser, um das kostbare Getränk unter anderem nicht zu verschwenden und gleichzeitig mehr von der belebenden Wirkung des Weines zu verspüren. Gleichzeitig hinderte das Mischen den Gott Dionysos und seine Satyren daran, von der trinkenden Person Besitz zu ergreifen und ihn Dinge tun zu lassen, die er sonst nie getan hätte.

Wenn wir über Mischformen reden, müssen wir natürlich auch auf die Räucherung zurückkommen, denn auch Drogen können einfach geräuchert werden. Der positive Effekt liegt hierbei auf einer geringeren Dosierung und feinstofflicheren Wirkung, da die Inhaltsstoffe im ganzen Raum verteilt werden, soweit sie durch die Hitze gelöst werden können (zumindest trifft das auf die meisten sogenannten Hexendrogen zu). Hierbei kann man einer Überdosierung schnell entgegen wirken, indem man ein möglichst vorhandenes Fenster öffnet. Verheimlichen wollen wir natürlich auch nicht, dass psychoaktive Stoffe manches Mal auch in Wein gelöst werden können, wobei hier sehr große Sorgfalt walten müsste. Die meisten pflanzlichen Rauschmittel sind durch ihre Herkunft starken Schwankungen des Wirkstoffgehalts unterlegen, daher wäre eine Unterdosierung in jedem Fall ratsam. Auch sollte die Dosis nicht aufgrund eines wirkungslosen Versuches erhöht werden. Am besten ist aber nach wie vor die Dosierung, die einfach keine ist.

Schlusswort

Tja, nun soll dieser Artikel vorerst beendet sein. Ich kann nur hoffen, dass ihr wenigstens ein paar interessante und relevante Ansätze weiterführen oder mir vielleicht auch widersprechen könnt. Auf jeden Fall bitte ich um Verständnis, dass ich manche Themen sicherlich übergangen oder zu kurz ausgeführt habe.

Zum Schluss noch ein kluger Satz:
„Was du ohne Drogen nicht schaffst, schaffst du auch nicht mit Drogen!“ (frei zitiert)

Fynn

Quellen:

Gerald B. Gardner: *The Gardnerian Book of Shadows*
Aidan A. Kelly: *Inventing Witchcraft*, 2008
Janet und Steward Farrar: *A Witches' Bible*, 1997
Athena Gardner: *Alexandrian and Gardnerian Book of Shadows*, 2000
Christian Rätsch: *Räucherstoffe – Der Atem des Drachen*, 2006

Kabbalistische Grundlagen

Hebräische Buchstabenmystik

Einige von euch haben bestimmt von Sanskrit als der heiligen Sprache der Inder gehört. Viele hinduistische Ritualformen beziehen sich auf Sanskrit und die Auslegung der vorhandenen Texte. Alle hinduistischen religiösen Schriften und einige buddhistische Texte wurden in Sanskrit verfasst. Das ist die Sprache der Brahmanen.
Zwar gehören die indischen Sprachen in die indoeuropäische Sprachfamilie, aber in unserer westlichen Magie verwenden wir nicht die heiligen Sanskrit-Mantras oder ähnliches.
Gibt es also eine ähnliche heilige Sprache, die wir hier im Westen gebrauchen?

In den alten Grimoires und Zauberschriften finden wir oft heilige Namen und die Namen der Kraft in Hebräisch bzw. in Latein. Auf Ersteres möchte ich mich beziehen.
Also weshalb gilt Hebräisch als heilige Schrift und Sprache und nicht etwa Deutsch oder Englisch?
Ich denke, dass es sich hier ähnlich verhält wie bei den Indern. Man kann zwar Sanskrit lernen, aber die meisten, die es können, gehören zu der kleinen und privilegierten Gruppe von Priestern.
Ähnlich war es in Europa, nur die Magier und Gelehrten konnten Hebräisch. Das macht diese Sprache schon zu etwas Besonderem und damit zu etwas nicht Alltäglichem, etwas Magischem, was nur die Eingeweihten verstehen.
Dazu kommt, dass die größte „westliche“ Religion – das Christentum – seine Wurzeln im Judentum hat, und dessen heilige Schriften sind natürlich in Hebräisch geschrieben. So geschah es, dass westliche Magier und Mystiker auf der Suche nach der Quelle immer wieder auf die hebräischen Texte stießen. Dabei mussten sie recht schnell feststellen, dass es eine besondere Form des Umgangs mit ihnen gibt, der sich insgesamt auf die Annahme bezieht, dass alle Buchstaben Zahlenwerte haben und darum entsprechend jener Werte austauschbar sind.

Innerhalb der jüdischen Mystik gibt es verschiedene Möglichkeiten zur Verwendung dieser Sprache, wie die Gematria, das Notarikon und die Temura. Die Erklärung der meisten dieser Techniken ist recht einfach, die Anwendung dieser wird uns aber nur dann etwas nützen, wenn wir Hebräisch lesen und schreiben können.
Die Gematria basiert darauf, dass wir jedem Buchstaben des hebräischen Alphabets eine Zahl zugewiesen haben. Nehmen wir ein Wort wie zum Beispiel אחד *AchD* („Einheit“). Dort haben wir die Buchstaben *Aleph* = 1, *Cheth* = 8 und *Daleth* = 4. Die Zahlen der Buchstaben werden zusammengerechnet, in unserem Fall ergibt das 13. Nun wird ein anderes Wort gesucht, was die gleiche Quersumme hat. Berechnen wir zum Beispiel die Quersumme des Wortes אהבה *AHBH* („Liebe“), also ein *Aleph* = 1, zwei *Heh* = 5 und ein *Beth* = 2 ergibt das auch 13. Nach der Mystik der Hebräer muss nun Einheit und Liebe in einem Zusammenhang stehen.
Was nur nach Zahlenspielerei aussieht, soll aber richtig angewandt dabei helfen, die Torah zu verstehen und damit das göttliche Wirken hinter den Dingen. Die Gematria ist in der westlichen Magie wahrscheinlich die meist angewandte Technik der drei oben genannten, die anderen beiden werden eher in der jüdischen Mystik verwendet.

Bei der Verwendung des Notarikons wird es etwas komplizierter.

Manchmal wird jeder Buchstabe eines Wortes als Anfangsbuchstabe eines neuen Wortes genommen, so dass sich aus einem Wort ein neuer Satz bildet. Aber man kann auch aus einem gegebenen Satz Wörter ableiten, wobei die Anfangs- und Endbuchstaben der Wörter des jeweiligen Satzes verwendet werden. So haben wir zum Beispiel den Satz „Wer wird für uns in den Himmel steigen?“ (5.Mose 30:12)[1] in Hebräisch dann *MI IOLH LNV HShMIMH*, so ergeben sich mit der Technik des Notarikon die Worte *MILH* („Beschneidung“) und *IHVH* („Jehovah“). Nach MacGregor Mathers, soll das nun heißen, dass „Gott die Beschneidung angeordnet hat als ein Weg in den Himmel.“[2]

Eine Sonderform des Notarikons bildet die sogenannte Tafel des Schemhamphorasch („der geteilte Name“). Dabei werden die 72 Namen von Engeln bzw. Gottes gesucht, die in der Bibel erwähnt werden. Jeder der drei Verse des 2. Mose 14:19-21 hat im hebräischen Text 72 Buchstaben. Man schreibt jeden dieser Verse in einer Linie: den ersten von rechts nach links, den zweiten von links nach rechts und den dritten wieder von rechts nach links. Dadurch erhält man 72 senkrechte Linien mit je drei Buchstaben. Fügt man jenen nun die Endungen *AL*, *JH*, *EL* oder *JAH* hinzu, erhält man die Namen der 72 Engel.

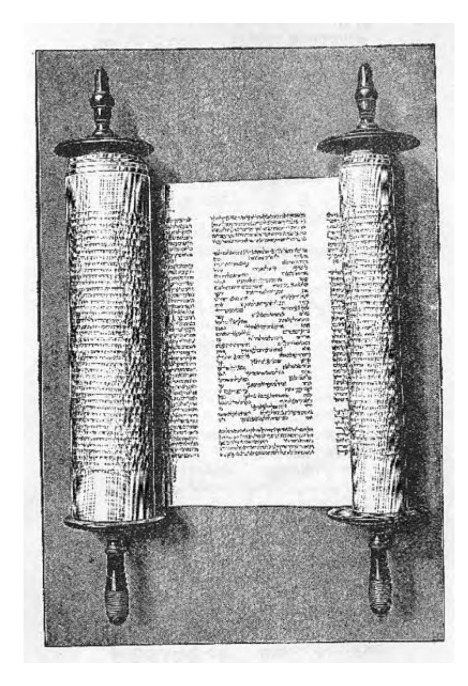
[1] Bibel, Elberfelder Übersetzung auf http://www.bibel-online.net/text/elberfelder_1905/5_mose/30/#12
[2] Mathers, Samuel MacGregor: *The Kabbala Unveiled* S. 9

Die dritte Methode, die Temura ist mit Abstand die komplexeste, denn sie beruht auf dem Versetzen von Buchstaben (Permutation). Ich möchte die Vielfalt nur an wenigen Beispielen verdeutlichen:
Man schreibt alle Buchstaben des hebräischen Alphabets in zwei Reihen untereinander, einmal von rechts nach links und dann von links nach rechts. Nun werden Buchstaben der einen Reihe durch den entsprechenden Buchstaben der anderen Reihe ersetzt, wobei 22 verschiedene Kombinationen im Gebrauch sind.
Es gibt innerhalb der Temura auch Tafeln mit Buchstaben, welche „die Umgekehrte”, „die Richtige” und „die Unregelmäßige” heißen. Dabei zeichnet man ein Quadrat mit 22x22 Feldern, so dass jeder der 22 Buchstaben 22-mal vorkommt.
Bei „der Richtigen” trägt man nun die Buchstaben von rechts nach links in die obere Reihe ein. In der nächsten Reihe beginnt man mit dem zweiten Buchstaben und endet mit dem ersten usw. „Die Umgekehrte” beruht auf demselben Prinzip, nur schreibt man von links nach rechts.
Im Prinzip ist die Temura ein Kodierungsverfahren, bei welcher es auch Methoden gibt, die Buchstaben durch Striche und Punkte darzustellen. Innerhalb dieser Technik gibt es unzählige Variationen. Da ich aber sehr wenige Hinweise bezüglich einer praktischen Anwendung gefunden habe, belasse ich es hierbei.

Neben diesen Techniken hat die hebräische Schrift noch eine Besonderheit, die zum Beispiel das Lateinische nicht hat. Nicht nur, dass sie von rechts nach links geschrieben wird, die Vokale werden nicht ausgeschrieben. Erst seit der Einführung des modernen Hebräisch werden sie als Zeichen unter den Buchstaben vermerkt. So ist es schwer, nur anhand des hebräischen Wortes herauszufinden, wie es ausgesprochen wird und welche Bedeutung es hat. Ohne gute Kenntnisse der

Sprache stößt man hier sehr schnell an Grenzen.
Das Wort אהבה *AHBH*, welches wir oben verwendet haben, wird *Ahebah* ausgesprochen und bedeutet dadurch Liebe. Man könnte es aber auch *Ahabeh* oder *Ahobah* aussprechen, was jeweils eine andere Bedeutung hat. Das wohl bedeutendste Beispiel ist das *Bereshit*, das erste Wort in der Torah. Dieses Wort würde in Hebräisch folgendermaßen aussehen: ברשת *BRShT*. Es würde normalerweise übersetzt werden mit *Bereshit* „Am Anfang“, man könnte es aber auch *Beräshät* aussprechen, was dann aber „mit dem Kopf, d.h. mit Vernunft“[3] heißt. So würde aus dem Satz „Im Anfang schuf Gott die Himmel und die Erde“[4], „Mit Vernunft schuf Gott die Himmel und die Erde“, was dem Ganzen eine ganz andere Bedeutung geben würde.

Neben diesen ganzen Irrungen und Wirrungen, die oft Menschen vor der Kabbalah erschrecken oder sie als bloße Mathematik der Okkultisten erscheinen lassen, gibt es noch einen weiteren Effekt der hebräischen Buchstabenmystik – einen, mit dem man schon eher in Kontakt kommt und der nichts mit Rechnen, Verschlüsseln oder gar der Kenntnis der Sprache zu tun hat.
Jeder Buchstabe des Alphabets ist nicht nur einer Zahl zugeordnet, sondern auch einem Pfad in dem Baum des Lebens, einem Symbol und nach neuerer Esoterik auch einer Tarotkarte. Viele werden jetzt denken: Das Tarot ist endlich etwas, womit ich etwas anfangen kann.
Das Wissen um die einzelnen Buchstaben kann jedenfalls durchaus zum Verstehen der Trümpfe im Tarot verwendet werden. In meinem nächsten Artikel werde ich versuchen, die einzelnen Buchstaben näher zu erklären.



Olf

Quellen:

Fortune, Dion: *Die Mystische Kabbala*, 1925
Mathers, Samuel MacGregor: *The Kabbala Unveiled*, 1992
Von Stuckrad, Kocku: *Was ist Esoterik? Kleine Geschichte des geheimen Wissens*, 2004
Waite, Arthur Edward: *The Holy Kabbalah*, 1995

[3] Von Stuckrad, Kocku: *Was ist Esoterik?* S. 55
[4] Bibel, Elberfelder Übersetzung auf http://www.bibel-online.net/text/elberfelder_1905/1_mose/1/#1

Tiere im Mythos
Die Katze

Leise, elegant, eigenwillig und unzähmbar – so kennt man die Samtpfoten. Man kann sie mit keinem anderen Haustier der Menschen vergleichen. Während Hunde zum Beispiel als Hirtenhunde gebraucht, Pferde geritten und Kühe gemolken werden, besteht der einzige Nutzen unserer Hauskatze darin, lästige Nager zu fangen. Ansonsten treibt sie, was sie will. Ob sie dabei nun unter einem Ofen liegt und ihr Futter verdaut, sich kraulen lässt oder die Gardinen von der Stange reißt, sei mal dahingestellt. Katzen haben in meinen Augen so viele Facetten, wie kein anderes Haustier der Menschen. Zum einen ist sie das verschmuste, kuschelige Kätzchen, zum anderen ein kaltblütiger Jäger, der sich ungehört an seine Beute heranpirscht. Doch welchen Platz nehmen Katzen in den Mythen dieser Welt ein? Welche übersinnlichen Eigenschaften werden ihnen zugesprochen? Und wie geht der Mensch damit um? Unter anderem diese Fragen möchte ich in meinem folgenden Artikel klären.

Aufgrund der Tatsache, dass Katzen unnahbar und äußerst geheimnisvoll für die Menschen sind, werden ihnen unheimliche Fähigkeiten zugeschrieben. Dies sicherte ihnen ein gewisses Maß an Respekt, der jedoch schnell in Angst umschlagen konnte. Vom Mittelalter bis in die frühe Neuzeit hinein hielt man Katzen für Verbündete des Teufels selbst, was den Menschen dazu „bevollmächtigte“, diese Tiere zu jagen und zu quälen. Da Katzen für die Allgemeinheit nicht so einen wichtigen Nutzen hatten wie zum Beispiel Mastschweine oder auch Hunde, wurden sie somit zu einem gefundenen Fressen. Im Mittelalter wurden Katzen vor großen, alljährlichen Zeremonien in Massen eingefangen, um sie bei lebendigem Leibe zu verbrennen. Damit sollte das Böse aus der Menschheit vertrieben werden. Ein aus dem „Notre Ami le Chat“ entnommener Bericht zeigt uns, dass dieser Brauch im Jahre 1573 noch gängig war, denn dort wurde eine Quittung gefunden *„... für die Lieferung aller Katzen, die für die Johannisfeuer der letzten drei Jahre benötigt wurden, wie es Brauch ist...“*, unterschrieben von einem gewissen Lucas Pommereux. Scheinbar wurden auf diese Weise noch bis ins 17. Jahrhundert Katzen verbrannt, denn in einem Vierzeiler aus dieser Zeit steht:

„Ein Kater, der nach kurzem Lauf
Zum Feuer am Johannistag stieg auf.
Jedoch das Feuer brannt´ ihn sehr
Und ließ ihn springen kreuz und quer.“

Diesen grausamen Zeitvertreib gab es mitten im 19. Jahrhundert noch in der Picardie. Am ersten Sonntag in der Fastenzeit wurde das sogenannte *Bihourdi* gefeiert. Alle Bewohner kamen mit etwas Brennbarem in die Mitte des Ortes und legten ihre „Gaben“ auf den dort aufgebauten Scheiterhaufen. Es wurde getanzt, gelacht und gefeiert. Der Scheiterhaufen (*bihourdi*) wurde angezündet und an einer langen Stange gefesselt hing darüber eine Katze, die irgendwann in das Feuer hineinfiel und dort qualvoll verendete.
In England war es Brauch, an Fastnacht eine Katze totzuschlagen. Im mittelenglischen

Dorf Albrighton erinnert ein Schild an einem Wirtshaus heute noch daran:
„The finest pastime is under the sun
Is whipping the cat at Albrighton.“
Deutsche Übersetzung:
„Der schönste Zeitvertreib unter der Sonn´
Ist das Katzenschlagen in Albrighton.“
Mancherorts wurde die Katze durch Hühner oder Hähne ersetzt.
Doch ich möchte nun von diesen grausamen Bräuchen abschweifen, denn dieser Artikel soll sich ja nicht nur um die Ermordung von Katzen drehen, sondern auch um die vielen Mythen, in denen Katzen eine Rolle spielen.

Die ersten Überlieferungen über domestizierte Katzen gab es vor ca. 3000 Jahren im Alten Ägypten. Es gab dort zwei einheimische Katzenarten: die Rohrkatze (oder auch Sumpfluchs) und die Afrikanische Wildkatze (auch Falbkatze). In einem Grab des Friedhofs von Mostagedda in der Nähe des heutigen Assiut fand man die frühesten Überreste einer ägyptischen Katze. Aus diesem Fund wurde geschlossen, dass die Ägypter schon im späten 4. Jahrtausend v. u. Z. Katzen als Haustiere gehalten haben könnten. Sehr häufig fand man Katzendarstellungen, die aus der Zeit der 12. Dynastie stammten. Dies waren Wandmalereien von Gräbern, die entweder Vogelfang-Szenen darstellen sollten oder eine Katze sitzend unter dem Stuhl des Begrabenen zeigten.
An der unumstrittenen Spitze der Katzengottheiten in Ägypten stand die Göttin Bastet, die auch bekannt als Ubastet, Pascht oder Bubastis war. Sie war wohl das weibliche Gegenstück zu den Sonnengöttern Osiris, Ptah und auch Ra, dessen Geliebte sie gewesen ist. In der Stadt Aboo-Pascht wurde die Göttin Pascht besonders verehrt. Katzen galten dort als so heilig, dass der Tod einer Katze tiefste Trauer bewirkte.
Die wohl meisten Statuen der Bastet stehen heute in äußerst großer Anzahl im Britischen Museum und stammten ursprünglich aus Theben. Viele davon trugen den Namen Amenhoteps III, und die Forscher können nicht wirklich nachvollziehen, warum er so viele Abbildungen der Göttin zu Ehren anfertigen ließ, denn sie gehörte zu dieser Zeit eher nach Unterägypten.
Der Geschichtsschreiber Herodot (etwa 480 v. u. Z. – 424 v. u. Z.) beschrieb das Heiligtum der Bastet sehr anschaulich: Das Heiligtum stand auf einer Insel und abgesehen vom Eingang war es vollkommen von Wasser umgeben. Zwei Kanäle, die vom Nil her führten, umflossen es von beiden Seiten und bildeten somit einen Wassergraben darum. Zudem waren die Ufer dieser Kanäle von Bäumen umgeben, welche zusätzlich ein kleines Wäldchen bildeten. Die Eingangshalle, die 18 Meter hoch war, wurde von verschiedenen Statuen geziert, die eine Höhe von bis zu drei Metern hatten. Weiter schrieb Herodot: *„Der Tempel befindet sich in der Mitte der Stadt und ist von jedem Platz aus zu sehen, weil die Häuser auf erhöhten Fundamenten erbaut wurden, während der Tempel auf dem ursprünglichen Niveau des Bodens steht. Das heilige Gelände wird von einer mit zahlreichen Skulpturen geschmückten Mauer abgegrenzt, hinter der sich, umgeben von hohen Bäumen, die Cella des Tempels befindet. In der Cella steht die Statue der Göttin.“* (M. Oldfield Howey: Die Katze in Magie, Mythologie und Religion, Seite 9)
Der ganze Tempelbereich maß etwa 185 m². Leider kann ich nicht genau sagen, welches Heiligtum Herodot gemeint hatte, jedoch gehe ich davon aus, dass hier der Tempel der Stadt Bubastis beschrieben wurde, welche im östlichen Nidelta, etwa 80 km vom heutigen Kairo entfernt war.
Eines der größten Feste, die zu Ehren der Bastet gefeiert wurden, war das, welches in Bubastis begangen wurde. Es fand in den Monaten April und Mai statt. So wie Herodot uns diese Feierlichkeit beschrieb, war die wohl ein Fest von besonders großer Bedeutung unter all den anderen zahlreichen Festen der Ägypter. Er beschreibt, wie in sehr vielen Booten die Menschen auf dem Nil dahintreiben. Es wurde gesungen und musiziert. Sobald sie an einer Stadt vorbeikamen, wurden die Boote an die Ufer gelenkt und während einige Frauen weiterhin musizierten, ließen andere Schmäh- und Spottrufe gegenüber der Bevölkerung erklingen. Die Bevölkerung lachte und tanzte, während sich die Menschen auf den Booten sich entblößten. Sobald die Menschenmenge beim Heiligtum der Bastet ankam, wurden der Göttin viele Opfer dargebracht und Herodot schrieb sogar, dass der Weinkonsum zu diesem Fest höher gewesen sein soll als das ganze Jahr über. Bis zu 700.000 Menschen sollen an den Festlichkeiten teilgenommen haben.
Jedoch trägt der Name Bastet auch die Bedeutung „Reißerin“ in sich, wo wir hier eigentlich auf die löwenköpfige Sachmet zu sprechen kommen können. Sie verkörperte in Ägypten das zerstörende Feuer der Sonne, also war sie das weibliche Gegenstück zu Ptah. Er stand eher für die schöpferischen Aspekte der Sonne, der in der Morgenröte sozusagen die Tore des Tages öffnete. Es wird davon ausgegangen, dass Bastet und Sachmet ursprünglich ein- und dieselbe waren oder zumindest ein- und dieselbe Quelle hatten und demzufolge von einer der Himmelsgöttinnen (Hathor, Nut, oder Neith) abstammen könnten.

Jedoch möchte ich mich langsam, aber sicher aus Ägypten fort bewegen und ein Auge auf die Mythen in unserer Nähe werfen. Der Wagen der germanischen Liebesgöttin Freya wurde von einem Katzenpaar gezogen. Wenn ich dabei die liebevollen, zärtlichen und doch recht abgebrühten und berechneten Taten von Freya bedenke, stelle ich fest, dass diese genau die richtigen Haustiere für diese scheinbar liebreizende Göttin sind. In Skandinavien heißt es, dass der Wagen der Freya von einem großen Luchs gezogen wurde.

Die Griechen glaubten daran, dass der Luchs die Fähigkeit besaß, durch Gegenstände hindurchsehen zu können.
Auch wird der griechische Gott Dionysos mit einer Katze in Verbindung gebracht, um genauer zu sein mit einer Raubkatze. Zum einen wird berichtet, dass er von Panthern gesäugt wurde, zum anderen findet man einige Darstellungen, wie er auf einem Panther reitet. Auch gibt es Abbildungen, wie sein Wagen von zwei mächtigen Panthern gezogen wird. Bei diesem Thema bin ich auf die Ureinwohner Nord- und Südamerikas gestoßen, für die der Jaguar, besonders als schwarzer Panther eine bedeutend große Rolle spielte. Er war dort für die Menschen ein Symbol für Macht und Magie, die Beherrschung aller Dimensionen. Es heißt dort, dass der Jaguar die Seelen der Menschen raubte, er flößte ihnen Angst ein, immerhin fielen die Menschen diesem düsteren Jäger oft genug zum Opfer. Jedoch hatte er auch eine gewisse Vorbildfunktion für die Matis, denn er war ein wirklich imposanter Jäger, während die Matis mit langen Blasrohren auf die Jagd gehen mussten. Für das Volk der Matis am Amazonas war Donner das mächtige Gebrüll des Jaguars. Sie schmückten sich mit Dornen und Holzstücken, warfen sich die Felle dieser großen Raubkatze über und nahmen somit die Gestalt des Jaguars an. Die Jäger der Matis zelebrierten in regelmäßigen Abständen ein recht qualvolles Ritual, in dem sie sich Dornen, die mit dem Gift der Pfeilgiftfrösche getränkt waren, in die Arme stechen ließen. Sie nahmen somit eine Verbindung zum heiligen Jaguar auf, gerieten in eine heftige Trance, in der wohl eine Art Gedankenübertragung zwischen ihnen und der Katze stattfand. Sie nahmen dabei in Kauf, dass dieses Gift schon in sehr geringen Dosierungen zu heftigen Krämpfen, Halluzinationen und Erbrechen führen konnte. Diese Jäger versuchten, sich mit diesem Ritual die Eigenschaften des Jaguars leihweise anzueignen. Sogar in Ägypten wurde der Panther als

mächtiges Raubtier angesehen, denn man trug dort zum Schutze und zur Stärkung den Schwanz eines Jaguars um die Hüften oder um den Hals.

In unseren Gefilden ist der Monat Mai der sogenannte Wonnemonat. Die Katzen, die im Mai geboren werden, heißen „Maikätzchen“ und sind ziemlich beliebt unter den Katzenliebhabern.
Die Kelten sahen dies jedoch etwas anders. Charles Squire schrieb, dass der Monat Mai bei den Kelten ein verfluchter Monat gewesen sei: *„Wenn irgendetwas Unheimliches geschah, war es bestimmt am 1. Mai. Es war in der Nacht zum 1. Mai, als Rhiannon ihr Kind Pryderi verlor […] An jedem 1. Mai , bis zum jüngsten Tag, kämpft Gwyn mit Gwyrthur um Lludds schöne Tochter.“* Er schrieb auch noch, dass Arthurs Königin Guinevere bei einem Maispaziergang durch den Wald von ebendiesem Gwyn gefangengenommen wurde.
Alles in allem kann ich das keltische Volk verstehen, wenn sie sich vor Maikätzchen fürchten, denn Katzen stehen äußerst eng im Zusammenhang mit der Geisterwelt. Es heißt, dass im Mai geborene Katzen Schlangen ins Haus bringen und auf jeden Fall äußerst ungezogene und lästige Katzen werden würden:
„May chets
Bad luck begets
And sure to make dirty cats!“
Deutsche Übersetzung:
„Maikätzchen
bringen Unglück
und werden mit Sicherheit schlechte Katzen!“[5]
Somit ist offensichtlich, dass die Maikätzchen bei den Kelten selten die Gelegenheit hatten, zu großen und gesunden Katzen zu werden, denn wenn sie in einer Zeit des Übels geboren wurden, konnten sich auch nur Übel mit sich bringen. Jedoch bin ich persönlich der Ansicht, dass die Kelten dabei vergaßen, dass der 1. Mai, der einem der Stammesväter der Gälen, Bile (auch Bel) genannt, gewidmet war. Am 1. Mai wurde zu Beltaine das Licht begrüßt, die Maifeuer wurden entzündet und die Druiden brachten Opfer dar, da dies für sie ein heiliger Feiertag war. Trotzdem war der Mai im keltischen Volk so verrucht, dass sie es sogar verboten, in diesem Monat zu heiraten. Selbst im Jahre 1929 noch hieß es in den „Daily News“: *„April, der Monat der Hochzeiten. Lauft zum Altar, bevor der Mai kommt!“*

In Ägypten wurden Katzen mit dem allessehenden Auge des Horus in Verbindung gebracht und *mau* (dt. „sehen“) genannt. Es gibt in der Geschichte äußerst viele Beispiele, in denen Katzen als eine Art Hellseher agierten. Das heißt, sie sollen zum Beispiel Geisterwesen gesehen oder Unheil vorausgeahnt haben. Forscher kamen irgendwann auf die Idee, dieses Phänomen genauer zu betrachten und tatsächlich kamen sie auf einige glaubhafte Ergebnisse. Seinem Buch „Man and Beast“ fügte der Naturforscher John George Wood ca. im Jahre 1845 einen Brief bei, in dem folgende skurile Situation beschrieben wurde: Ein Mädchen saß mit ihrer geliebten Katze Lady Catherine vor dem Kamin und streichelte sie liebevoll, während sie auf ihre Mutter wartete, die für ein paar Minuten das Zimmer verließ. Der Sessel, auf dem die Mutter vor einigen Augenblicken noch saß, stand genau neben dem Kamin. Plötzlich wurde die träge und zufrieden schnurrende Katze unruhig, begann zu fauchen und wollte sich aus den Armen des Mädchens winden. Es musste durch das Theater der Katze den Kopf heben und berichtete, dass es auf dem Sessel der Mutter eine kleine, bösartig schauende, alte Frau saß und sie anstarrte. Währenddessen tobte die Katze, gab sich alle Mühe von diesem Ort fortzukommen. Das Mädchen schrie vor Angst, und als die Mutter durch die Tür hineinkam, raste die Katze aus dem Raum und rannte danach wild die Treppen auf und ab. Die alte Frau war verschwunden und das Mädchen beruhigte sich irgendwann wieder von seinem Schock. Einige Zeit nach diesem Vorfall erfuhren die beiden vom Besitzer des Hauses, dass sich vor dem Kamin eine Frau erhängt hatte.
Es gibt viele ähnliche Berichte von Katzen, die aus scheinbar unerfindlichen Gründen aus einem ganz bestimmten Zimmer fliehen, plötzlich in Panik geraten und sich vom Schmusetiger in einen mit scharfen Krallen besetzten, hysterischen Haufen Fell verwandeln. Über die Empfindsamkeit von Katzen gibt es so viele Berichte, dass es den Rahmen sprengen würde, wenn ich sie hier alle aufzählen würde.
Interessant finde ich aber, dass in vielen Regionen die Überzeugung gilt, dass eine Katze, die sich mit feuchter Vorderpfote hinter dem Ohr putzt, Regen ankündigt. In Sizilien wird der Rosenkranz für Seefahrer gebetet, und wenn währenddessen eine Katze miaut, dann wird der Seefahrer eine schwierige Reise antreten. Ebenso sollen Katzen auch sehr empfindlich gegenüber magnetischen Störungen sein. Es gibt mehrere Berichte darüber, wie Katzen durch plötzliche Aufregung ihre Besitzer vor einem Erdbeben warnten. Jedoch muss ich hier anfügen, dass eigentlich fast jedes Tier ein Erdbeben im Voraus spürt, und dabei ist es völlig egal, ob dieses Tier ein Elefant, eine Schlange oder eine Maus ist. Fakt scheint allerdings wirklich zu sein, dass Katzen ein ausgeprägtes Gespür für Geistwesen zu haben scheinen, denn in den meisten Berichten, die ich in letzter Zeit durchstöbert habe, ging es um kürzlich Verstorbene. Im Laufe der Zeit befassten sich viele Okkultisten damit, wie man mit Hilfe von Katzen Kontakt zu Dämonen und Geistern aufnehmen kann. So wird zum Beispiel im Talmud (Abhandlung „Berakhoth“, Folio 6) beschrieben, wie der Aspirant die Nachgeburt einer schwarzen Katze verbrennen und zu Pulver verarbeiten und davon ein wenig in die Augen geben solle, damit er Dämonen erblicken kann. Francis Barret schreibt in seiner Abhandlung „Der Magus“: *„Es gibt bestimmte Augentropfen, die uns Abbildungen von Geistern in der Luft oder sonst überall sehen lassen; ich kann sie aus der Galle eines Menschen und den Augen einer schwarzen Katze sowie einigen anderen Dingen herstellen.“*

Obwohl Katzen übersinnliche Fähigkeiten zugesprochen werden und die Menschen sich unter Umständen vor ihnen gruseln, gehören Katzen zusammen mit den Hunden zu den beliebtesten Haustieren der Menschen. Ich erinnere mich noch sehr gut daran, wie schnell unser Katzennachwuchs vergeben war, und das schon, bevor die Kätzchen ein Alter von vier Wochen erreicht hatten. Ich persönlich mag Katzen aufgrund ihres Eigenwillens und ihrer Unzähmbarkeit sehr, und wenn ich mir wieder ein Haustier zulegen würde, wäre es definitiv eine Katze.
Leider konnte ich in meinem Artikel nicht alles zusammenfassen, was ich Wissenswertes und Spannendes über Katzen herausgefunden habe. Das würde definitiv den Rahmen eines einzelnen Artikels sprengen. Doch den Lesern, die sich ebenfalls für Katzen interessieren, kann ich nur das Buch „Die Katze in Magie, Mythologie und Religion“ von M. Oldfield Howey wärmstens empfehlen.

Jaronne

Quellen:
M. Oldfield Howey: *Die Katze in Magie, Mythologie und Religion*,1991
Ch. Squire: *Celtic Myth and Legend: Poetry Romance*, 1975
R. Schenda: *Das ABC der Tiere: Märchen, Mythen und Geschichten*, 1995
K. M. Rogers: *Katze*, 2006

[5] Eigene Übersetzung

Guter Rat der Kräuterhexe

Körperschmuck mit Hennamalerei

In jeder Zeit und Kultur schmückten Menschen ihren Körper und ihre Haut, obwohl die verwendeten Farben und Materialien natürlich unterschiedlich sein konnten. Farbige Bemalung des eigenen Körpers konnte dabei ganz verschiedenen Zwecken dienen. Es gab sowohl praktische Zwecke, wie den Feind abzuschrecken oder sich selbst tarnen zu wollen, als auch die rituelle Bemalung, welche vor allem zu religiösen Zwecken angewandt wurde oder einfach nur Glück und Schutz bringen sollte.

In der westlichen Welt scheint uns die Körperbemalung anderer Kulturen fremdartig und exotisch, doch auch wir nutzen ähnliche Möglichkeiten, um unsere Attraktivität zu steigern, z. B. in Form von Kosmetik oder Tätowierungen.
Wer seinen Körper gern einmal mit einer Tätowierung schmücken möchte, jedoch kein permanentes Tattoo will, hat durch temporäre Körperbemalung die Chance dazu. Im Gegensatz zu einem echten Tattoo verschwinden diese Bemalungen nach einer gewissen Zeit wieder und man kann die Haut immer wieder neu schmücken. Vor großflächigen Tätowierungen braucht man keine Angst zu haben und falls man sich doch tätowieren lassen möchte, kann man mit temporären Tattoos vorher testen, wie es aussieht.
Ich habe mich für Henna entschieden, weil es ein Kompromiss zwischen der abwaschbaren Alternative durch Körpermalfarben und der Nadel des Tätowierers ist.

Die Henna-Pflanze

Eine mögliche Art, seinen Körper zeitweise zu schmücken, ist Henna. Dieses Farbpulver kennen möglicherweise einige als Haarfärbemittel, wozu es ebenfalls genutzt wird. Henna ist kein chemisches Mittel und daher schadet es auch weder Haaren noch Haut, sofern es keine Zusätze hat. Die Haare pflegt es sogar, weshalb man Henna auch ohne Färbewirkung nutzen kann, um den Haaren Glanz und Fülle zu geben. Leider ist bei uns aber nicht überall gutes Henna zu bekommen.



Henna ist ein Strauch aus der Familie der Weiderichgewächse. Diese uralte Kulturpflanze kommt aus dem Mittelmeerraum und braucht viel Licht und Wärme zum gedeihen. Aus den vierblättrigen, weißen bis rötlichen Blüten werden Essenzen gewonnen, die wie Rosenwasser bzw. -öl zur Parfümierung dienen. Um den roten Farbstoff Lawson zu gewinnen, werden die Blätter des Strauchs schonend getrocknet und anschließend zerstoßen.

Wenig bekannt ist, dass die Hennapflanze auch zu Heilzwecken eingesetzt wird. Früher wurde sie bei Lepra und anderen Hautkrankheiten sowie Pocken, Windpocken, Abszessen und Tumoren eingesetzt. Die Heilkräfte des Hennas bestehen in seinen keimtötenden und gerbenden Eigenschaften, die, wie neuere wissenschaftliche Untersuchungen gezeigt haben, an den roten Farbstoff gebunden sind. Dadurch diente das Einfärben von Haut und Haaren mit Henna nicht nur kosmetischen Zwecken. Außerdem wurde Henna als Sonnenschutzmittel genutzt und kann wegen seiner antibakteriellen Eigenschaften zur schnelleren Heilung von Wunden eingesetzt werden.

Je nach Qualität des Hennapulvers sowie Art und Weise der Anwendung variiert der Farbton, der auf Haut und Haaren erzielt werden kann, zwischen hellem Orange und dunklem Mahagonirotbraun.

Achtung: Schwarzfärbendes Henna gibt es von Natur aus nicht! Dieses enthält meist chemische Zusätze, die eine schwere, allergische Reaktion hervorrufen können. (Eine dunklere Alternative zu Henna, die aber auch weniger verträglich ist, wäre das schwarze Khidap, wasserechte Galltinte mit geringen Mengen an Kupferoxid.)

Kultureller und geschichtlicher Hintergrund

Zum Färben von Haut und Haaren wurde und wird Henna vor allem in Ägypten und Indien und anderen Teilen Asiens und Afrikas genutzt. So mancher kennt und bewundert die kunstvollen Motive, genannt Mehndis, mit denen sich Frauen in Indien, Marokko und den islamischen Gebieten schmücken. Die filigranen Ornamente und magischen Symbole werden aufgetragen, um vor dem bösen Blick zu schützen und Glück anzuziehen.



Das bekannteste Beispiel ist die Mehndizeremonie einer Braut, die vor allem in der hinduistischen Kultur stark vertreten ist. Am Hennatag, ungefähr zwei Tage vor der Hochzeit, bereitet die Braut sich mit einem Bad vor und entfernt ihre Körperbehaarung. Die Zeremonie wird dann gemeinsam mit den Freundinnen und Verwandten begangen, wobei es Tradition ist, dass die zukünftige Schwiegermutter den ersten Strich aufträgt. Es wird außerdem getanzt, gesungen und gegessen, denn dies ist auch der Abschied der Braut aus ihrem bisherigen Leben.
Geschmückt werden meist die Hände und Unterarme, sowie die Füße, Waden und Schienbeine. Ganz nebenbei bekommt die

Braut außerdem die Regeln für eine erfolgreiche Ehe vermittelt.

Heute kenne ich Hennamalereien durchaus als schmückendes Beiwerk von heidnischen Ritualen.
Wenn die Flammen tanzen und sich die bemalten Körper zum Rhythmus der Trommeln bewegen, hat es manchmal den Anschein, als gehen die aufwendigen Ornamente eine Symbiose mit dem Feuer ein.
Unabhängig davon kann man sich damit natürlich alle möglichen Zeichen, Sigillen und Symbole auf eine ganz besondere Art und Weise „einverleiben“.

Eigene Hennamalerei

Wer nun Lust bekommen hat, es selbst auszuprobieren, dem möchte ich dafür noch einige Hinweise geben.
Man kann entweder Henna-Pulver aus asiatischen oder orientalischen Läden bzw. dem Internet selbst anrühren oder bereits angerührte Henna-Paste aus der Tube verwenden.
Wer sich mit Henna schmücken will, vielleicht für einen festlichen Anlass, braucht weder eine spezielle Ausrüstung, noch viel Erfahrung. Bereits etwas Geduld und Fingerspitzengefühl kann zu sehr ansehnlichen Ergebnissen führen. Und falls es beim ersten Mal schief geht, ist das auch nicht schlimm, denn das Tattoo verblasst ja wieder.

Anwendung

Henna färbt nicht direkt als Farbstoff, sondern erst nach einem Fermentationsprozess. Im Verlauf der Zeit geht der Farbstoff in der Hennapaste mit eiweißhaltigen Stoffen, wie Haut, Haaren, Wolle oder Seide eine dauerhafte Verbindung ein. Darum ist es auch beinahe nicht möglich, Hennaflecken aus Kleidung zu beseitigen.

Zunächst sollte man sich ein Motiv suchen, was man gerne auftrage möchte. Im Internet oder in zahlreichen Büchern findet man dazu Anregungen. Falls man künstlerisch weniger begabt ist, eignen sich auch einfache grafische Muster oder man kann mit Schablonen arbeiten, die man sich z.B. aus Klebeband einfach selbst herstellen kann. Man kann sich auch Hilfslinien mit Kohlestift oder wasserlöslichem Filzstift auftragen. Bei Schmuckbändern, die um Arme oder Beine laufen eignen sich auch (Haar-)Gummis, um ein gleichmäßiges Ergebnis zu bekommen.

Mehr Spaß macht eine Hennazeremonie natürlich mit Freunden, dann kann man sich gegenseitig bemalen und kommt auch leichter an Stellen, die man sonst nicht erreichen würde. Man kann wie in den Ländern, in denen Hennazeremonien eine Feier sind, selbst eine Art Hennaparty geben und hat dadurch die Gelegenheit, sich auf eine neue Art kennenzulernen oder sich auch einfach auszutauschen und Spaß zu haben.

Die Paste wird hergestellt, indem das Hennapulver mit warmem Wasser vermengt wird. Um ein intensiveres Farbergebnis zu erhalten, kann man auch schwarzen Tee oder Kaffee nutzen und einige Limetten- oder Zitronenspritzer hinzufügen. Manchmal werden auch Zucker oder Sirup beigemengt, damit das Henna besser an der Haut haften bleibt. Eine weitere Möglichkeit ist das Zufügen von Öl, z. B. Rose oder Nelke, um die Paste geschmeidiger zu machen oder wiederum die Färbewirkung zu erhöhen. Die letztendliche Konsistenz sollte etwas zwischen Zahnpasta und dickem Sirup sein. Es ist wichtig, dass die Masse möglichst homogen ist und keine Klümpchen enthält.
Selbst angerührtes Henna ist übrigens zwei Tage haltbar, sollte aber in den Kühlschrank gestellt werden.

Während die Paste nun ein bis zwei Stunden zieht, kann man sich selbst und die Umgebung vorbereiten. Auch wenn Henna für ein intensives Farbergebnis mehrere Stunden einwirken muss, so ist es doch ein stark färbender Naturstoff und man sollte die dementsprechenden Vorkehrungen treffen, Handtücher bereit legen und alte oder zumindest dunkle Kleidung tragen. Auch Wattestäbchen und Taschentücher bereitzulegen ist nie falsch, denn so kann man Patzer schnell korrigieren.

Wenn dann alles vorbereitet ist, kann man mit dem Bemalen beginnen. Dafür nutzt man einen sehr dünnen Pinsel – vielleicht auch einen alter Eyeliner – einen Zahnstocher oder eine Spritztüte.
Anschließend sollte man sich, zumindest bis das Henna etwas getrocknet ist, nicht viel bewegen, damit die Farbe nicht verwischt. Nach einer Einwirkungszeit von mindestens drei bis vier Stunden kann man die trockenen Reste von der Haut kratzen oder rubbeln, wenn möglich nicht mit Wasser, sondern lieber mit Öl.



Als Faustregel gilt: Je dicker die Haut, auf welcher man das Henna aufgetragen hat, und je länger die Einwirkungszeit, umso intensiver ist das Farbergebnis. An Körperstellen mit dünner Haut ist es durchaus angebracht, die Farbe über einen sehr langen Zeitraum von bis zu zwölf Stunden einwirken zu lassen. Dies kann auch über Nacht geschehen, man muss die betroffene Hautpartie nur abdecken und versuchen, sich in der Nacht nicht zu stark zu bewegen.
Zu Beginn sieht die Farbe meist orange aus, man sollte jedoch wissen, dass sie noch nachdunkelt innerhalb der nächsten 48 Stunden, bis sie ihre endgültige Farbe, welche dann meist mehr in Richtung braun geht, erreicht hat. Die bemalte Körperstelle darf mit möglichst wenig Wasser in Berührung kommen und ruhig der Sonne ausgesetzt werden, denn Wärme hat auch einen sehr förderlichen Einfluss auf das Farbergebnis.

Das fertige Mehndi wird nun zwischen 7 und 21 Tagen halten und in dieser Zeit langsam verschwinden, da die Farbe nur in die oberen Hautschichten dringt. Falls man dann aber Lust hat, ist es Zeit für eine neue Hennazeremonie und vielleicht auch ein anderes Motiv?

Franziska

Quellen
(Internetseiten Stand: Februar 2011):

R. Krettek: *Das große Buch der Hennatattoos*, 1999
C. Emilian/ K. Kampwerth: *Body Art mit Henna und Co.*, 1998
www.henna-und-mehr.de
www.chalida.de/verein/henna.htm

Bildideen für traditionelle Mehndis:
www.hennabyheather.com/free_patterns_mehndi.html
www.apnamultan.com/peer_mehandi.htm

Rezension

Magisches Kreutherkompendium

Ein erweytertes wahrhaft ergötzliches Werk ueber die magischen Verrichthungen mit Kreuthern und den zauberischen Kräfften der Pflantzen sowie dehren medicinalischer Beteuthungen.

Ich stelle hier die zweite überarbeitete und ergänzte Auflage des „Magischen Kreuther-Kompendiums“ von Magister Botanicus vor. Erschienen ist es 1995 beim Verlag *Die Sanduhr*.

Wie der Titel schon erahnen lässt, ist Magister Botanicus „Magisches Kreuther-Kompendium“ kein gewöhnliches Kräuterlexikon, welches die Pflanzen nur botanisch, nach ihren Heilwirkungen oder gar nach ihren Würzeigenschaften betrachtet. Steck-briefartig sind auch diese wichtigsten Fakten aufgelistet.
Vielmehr ist es eine Sammlung von Pflanzen mit ihren magischen Eigenschaften und Anwendungsvorschlägen für z. B. Räucherungen, Zauber und Amulette. Volkstümliche Bräuche, mythologische Aspekte sowie Hinweise auf Werkzeuge und Instrumente, die aus den Pflanzenteilen hergestellt werden, vervollständigen den kurzen Einblick in die jeweilige Pflanze.

Außerdem ist fast jeder Pflanze – wie sich beim Schreiben dieser Rezension herausstellte – eine Rune bzw. Binderune zugeordnet, die die Wirkung bei der magischen Arbeit mit der entsprechenden Pflanze potenzieren soll. Da ich mich persönlich noch nicht mit dem Thema Runen auseinandergesetzt habe, erlaube ich mir kein Urteil über die Brauchbarkeit, erahne aber einen Schatz in den Händen zu halten, wenn man sich mit Kräuterkunde und der magischen Arbeit mit diesen intensiver beschäftigen möchte.
Aber auch für Neueinsteiger wie mich macht es der Magister Botanicus leicht. Auf den ersten Seiten findet man allerlei nützliche Tipps für die Ernte, dazugehörige Werkzeuge, Trocknungs- und Lagerungshinweise, sodass man Lust empfindet, Gelesenes in die Praxis umzusetzen.
Mit den vorgeschlagenen Zubereitungsformen, magischen Aufbereitungen und Rezepturen für Duftöle, Tees und Badeöle kann man seine gesammelten Pflanzen gleich einsetzen und am besten selber erforschen, welche Energien in diesen Pflänzchen stecken.

Ganz klar ist, dass durch das Buch allein niemand zum Experten wird, ich denke auch nicht, dass das die Absicht des Magister Botanicus war. Wohl aber weckt es das Interesse des Lesers, meines auf jeden Fall, sich die Fülle an Pflanzen, die uns Mutter Erde hervorgebracht hat, genauer zu betrachten und als Träger magischer Energien zu entdecken.
Mit seinem 248-seitigem Werk ist Magister Botanicus sehr nahe am Leser. Schon im Vorwort beginnend zeigt der Autor Stellungnahme und durch Kommentare, die sich durch das Buch hindurchziehen, erhält es eine persönliche Note. Fett gedruckte Gefahrenhinweise zeigen dem vernünftigen Leser Grenzen auf.

Die einzelnen Pflanzen werden meist nur steckbriefartig vorgestellt. Unter den Rubriken *Namen* (deutsch, lateinisch, englisch und weitere), *Aussehen*, *Blütezeit*, *Ernte*, *Inhaltsstoffe*, *Werkzeuge*, *Instrumente*, *Naturarznei*, *Volksheilkunde*, *Homöopathie*, *Nahrung*, *Mythologie*, *Brauchtum*, *Planet*, *Element*, *Schwingung*, *Geweiht*, *magische Kraft* und weiteren findet man nützliche und interessante Informationen, die man bei Interesse ja durch Eigenrecherche und Eigenerfahrungen erweitern kann. Meiner Meinung nach ist diese Zusammenstellung auch dazu gedacht, sie dient als umfangreiches Arbeitsbuch, welches keine fertigen Ergebnisse präsentiert, sondern zum Ausprobieren verleitet und dabei unterstützend als Informationsquelle hilft. Poetisch bereichert wird das Nachschlagewerk durch die eine oder andere Legende.

Am Beispiel des Farns will ich euch einen kurzen Einblick in das gewähren, was das Buch zu bieten hat. Der Farn (lat.: Dryopteris filix-mas, engl.: fern) gehört zur Familie der Schildfarngewächse und wächst in feuchten Wäldern, Schluchten und auf schattigen Felsen. Das Aussehen ist mit den Worten *„na, wer den nicht kennt...“* nicht weiter beschrieben. Von Juli bis September ist die Sporenreife, unaufgerollte Blätter sind vor Litha und der Wurzelstock im Herbst zu ernten. Früher wurde der Farn als Wurmmittel verwendet und nach mittelalterlichem Brauchtum schützt er im Stall eingesetzt vor Schadenszaubern und Hexen. Der gemeine Farn wird dem Planeten Saturn und dem Element Erde zugeordnet. Die energetischen Schwingungen der Wurzel sind kalt und die der Blattwedel heiß – ich habe für mich keine Erklärung gefunden, was mir das sagen soll, aber vielleicht offenbart sich mir beim Arbeiten mit den Pflanzen eine Erkenntnis. Geweiht ist der Farn Cernunnos, Pan und Waldgöttern. In ihm steckt magische Kraft für Schutz und Liebe. Zu Litha wirkt ein *„unaufgerollter Farnwedel der männlichen Pflanze durch den Rauch des Sonnenwendfeuers gezogen oder kleine Hände aus dem Wurzelstock geschnitzt und als Amulett getragen*“ als Glückszauber. Zusammen mit Heidekraut im Freien verbrannt ist es der stärkste Regenzauber. Und als Räucherung benutzt wirkt es *„für starken Schutz vor fremden Energien.*“ Ausgerechnet zu meinem zufällig gewählten Beispiel fehlt die Binderune, was sehr bezeichnend für ein paar kleine Fehler hier und da ist, welche aber meines Erachtens nicht ins Gewicht fallen, da Magister Botanicus keinerlei Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhebt und jeder seine Erfahrungen selbst sammeln soll.

Keine eigenen Erfahrungen sollte der Leser im Bereich der geistbewegenden Pflanzen und den zugehörigen Rezepturen wie Orakelräucherungen und Flugschmier machen. *„Dieses Kapitel ist der Vollständigkeit wegen aufgeführt.*“

Der umfangreiche Index im Anhang lässt Suchende neben dem deutschen Namen auch bei den volksbräuchlichen und englischen Namen fündig werden, was ich als sehr vorteilhaft erachte, wenn ich an die Literatur denke, die es nicht immer auf meine Muttersprache abgesehen hat. Außerdem kann man die Pflanzen nach ihren magischen Kräften, nach den der Pflanzen geweihten Wesenheiten sowie nach ihren zugeordneten Planeten suchen, sodass man beispielsweise bei einem Fruchtbarkeitszauber gleich 23 passende Pflanzen findet, die zum Gelingen des Zaubers beitragen können.
Falls bei aller vom Magister Botanicus gebotenen Vorsicht – wenn da fett steht „STARK GIFTIG“, dann wird das nicht umsonst da stehen – doch etwas schief gelaufen ist, findet man in den letzten Seiten die Giftinformationszentralen für Vergiftungsunfälle.
In diesem Sinne wünsche ich euch viel Spaß beim Ausprobieren.

Zissy

In eigener Sache

Umfrage

Nun haben wir also schon die zwanzigste Ausgabe der DA herausgegeben und sind selbst davon am meisten überrascht. Was vor fünf Jahren in weinseliger Runde mit dem Vorschlag eines Bekannten begann, der meinte, wir sollten doch versuchen eine Zeitschrift herauszubringen, ist inzwischen zum Selbstläufer geworden und darf sich einer wachsenden Anzahl von Abonnenten erfreuen.
Und wo wir gerade bei den Abonnenten und Lesern sind: Danke, danke für dein Interesse, deinen Leseeifer und deine Treue, denn erst durch die Leser wird jede Zeitung zu dem, was sie ist. Unsere Schreiberlinge machen auch bei Ausgabe 20 noch einen hochmotivierten Eindruck und dies in erster Linie dank Lesern wie dir.
Damit das so bleibt, möchten wir dich darum bitten, uns ein paar Fragen zu beantworten, denn wir wollen wissen, wie wir uns und dich auch in Zukunft glücklich machen und die DA interessant gestalten können.

Und damit du auch antwortest, verlosen wir unter allen Einsendern ein Exemplar von Magister Botanicus' Magischem Kreutherkompendium.

<u>Kommen wir nun zu den Fragen:</u>

1. Welche Themen/ Artikel interessieren dich besonders bzw. überhaupt nicht?

2. Wie gefällt dir die Aufmachung und was könnte man anders gestalten?

3. Gibt es einen Artikel, der dir besonders positiv oder negativ aufgefallen ist?

4. Welche Themen sollten in der Zukunft noch kommen?

5. Als was würdest du dich bezeichnen (Asatru, freifliegend, Wicca, Magier, Atheist, Christ usw.)?

6. Was hindert dich daran, selbst mal einen Artikel für die DA zu schreiben – falls du es noch nicht getan hast?

7. Und hier kannst du alles loswerden, was dir noch einfällt.

Natürlich kannst du auch antworten, wenn du nicht zu allen Punkten etwas sagen möchtest.
Wir bitten dich ganz herzlich, deine Antwort bis zum **1. Juni 2011** an
info(at)cumhachd.de
zu senden und bedanken uns schon einmal. Der Gewinner wird in der nächsten Ausgabe bekannt gegeben – es sei denn, er möchte es nicht.

Vielen Dank und
liebe Grüße,
die Redaktion

Last Day Party
~
Tu, was du willst…

Wäre morgen der Weltuntergang, was würdest du gern noch einmal tun? Die Frage brennt mir unter den Nägeln, denn ich habe Lust auf ein, naja, soziales Experiment.
2012 ist es soweit. Die Apokalypse naht. Das weiß inzwischen jeder. Aber da so ein Ereignis nicht alle Tage stattfindet, sollte es auch ausgiebig gewürdigt werden, am besten mit einer Feier. Der dreißigste Geburtstag ist zwar kein Weltuntergang, aber er kann immerhin zu einer privaten Katastrophe ausarten. Den Dreißigsten erlebt man auch nicht oft.
Und wenn beide Termine zusammenfallen, dann muss eigentlich eine richtige Party stattfinden, oder? Sonst wäre doch alles umsonst gewesen.

Also Mädels und Jungs; stellt euch vor, morgen wäre euer letzter Tag auf Erden und heute ist die Gelegenheit, es noch einmal so richtig krachen zu lassen. Es soll keine Grenzen geben. Ich wünsche mir, dass jeder Gast eine etwaige Vorstellung hat, was er an seinem letzten Tag machen würde. Sämtliches Tun soll ohne Konsequenzen bleiben und mit dem Beginn der nächsten Woche soll über das Geschehene der Mantel des Schweigens ausgebreitet werden. Ich will, dass jeder genau das tut, was er an seinem letzten Tag tun würde. Ohne Kompromisse, ohne nachträgliche Dramen und ohne Gewissensbisse!

Das Ganze soll stattfinden auf einer Privatveranstaltung im April 2012, im Osten Deutschlands. Zugegebenermaßen ist bis dahin noch Zeit, aber da eine Last-Day-Party schwerlich wiederholbar ist, will sie gut vorbereitet sein. Deshalb frage ich dich schon jetzt, ob du Lust auf eine solche Session hättest und was du dir darunter vorstellen könntest. Auf alle Fälle solltest du ein bisschen verrückt sein, wenn du dich auf diese Party einlassen willst, denn ich rechne damit, dass sehr viele sehr wirre Dinge geschehen werden. Ja, eigentlich werden Verrückte gesucht, und wenn du glaubst, dass das passt, würde ich dich gern einladen.

Und so stelle ich mir das vor:
Bei Interesse melde dich unter info(at)last-day-party.de und gib deinen Namen, dein Alter und den Wohnort an. Ich werde mich mit dir in Verbindung setzen und trage deinen Namen in die Interessentenliste ein. Wenn wir genügend Begeisterte zusammengesammelt haben, können wir mit der konkreten Planung für die Party beginnen. Da die Party in einem eher „kleineren“ Rahmen stattfinden soll, werden wir dich später zu einem Vorabtreffen kontaktieren. Eine Teilnahme wird nur in beidseitigem Einverständnis gewährt!

Weitere Informationen wirst du in ein bis zwei Monaten auf der Homepage www.last-day-party.de finden.

Noch ein Wort zum Schluss:
Natürlich werden wir ausschließlich volljährige Personen zulassen. Auch werden keine Menschenopfer oder dergleichen gemacht; denn vielleicht ist der letzte Tag ja nur eine fixe Idee von mir, die große Apokalypse bleibt aus und es gibt doch einen Tag danach.

<u>Anmerkung der Redaktion:</u> Diese Party hat nix mit Cumhachd, Damhain Alla oder einer paganen Gruppe zu tun, sondern ist ausschließlich eine Privatveranstaltung.